



1535

ARCHIVPFLEGE IN WESTFALEN UND LIPPE

**Im Auftrage des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
herausgegeben vom Westfälischen Archivamt**

I N H A L T

34. WESTFÄLISCHER ARCHIVTAG IN LEMGO	1 – 32
Helma M. Massalsky	
Tagungsbericht	1
Dr. Wilfried Reininghaus	
Quellen zur Handwerksgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des östlichen Westfalens	8
Volker Buchholz	
Grundbücher und Grundakten – Neue Quellen zur Personen- und Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts in den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen	13
Dr. Friedrich Hohenschwert	
Ausgrabung der hochmittelalterlichen gewerblichen Siedlung bei Schieder. Kurzbericht über die Rettungsgrabung 1980/81	24
Dr. Hans-Peter Wehlt	
Der Raum Schieder in den mittelalterlichen Schriftquellen	27
Dr. Hans Steinberg	
Archivpflege in der evangelischen Kirche von Westfalen	33 – 37
Dr. Ruth-E. Mohrmann	
Noch einmal: Das Kassationsproblem aus volkskundlicher Sicht	38 – 39
Uwe Meiners	
Volkskundliche archivalische Forschung in Münster	40 – 45
Heinrich W. Schüpp	
Ziele und Methoden des Westfälischen Städteatlas	45 – 46
Walter K.B. Holz	
Erfahrungen und Anregungen eines unkonventionellen Archivars	47 – 63

Mitarbeiter dieses Heftes:

Volker Buchholz, Staatsarchivamtsrat, Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Detmold
 Dr. Friedrich Hohenschwert, Lippisches Landesmuseum, Detmold
 Walter K.B. Holz, Hagen, Karl-Halle-Straße 86
 Helma M. Massalsky, Landesoberarchivrätin, Westfälisches Archivamt, Münster
 Uwe Meiners, Volkskundliches Seminar der Universität Münster
 Dr. Ruth-E. Mohrmann, Volkskundliches Seminar der Universität Münster
 Dr. Wilfried Reininghaus, Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund
 Heinrich W. Schüpp, Institut für vergleichende Städtegeschichte, Münster
 Dr. Hans Steinberg, Landeskirchenarchivrat, Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bielefeld
 Dr. Hans-Peter Wehlt, Oberstaatsarchivrat, Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Detmold

ARCHIVPFLEGE IN WESTFALEN UND LIPPE – Mitteilungen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Westfälisches Archivamt, Warendorfer Str. 24, 4400 Münster, erscheint kostenlos in zwangloser Folge. – Redaktion: Helma M. Massalsky – Satz: Marlis Dormann, Münster; Druck: Josef Kleyer, Münster-Roxel – Zuschriften sind zu richten an das Westfälische Archivamt, Redaktion, Warendorfer Str. 24, 4400 Münster.

34. WESTFÄLISCHER ARCHIVTAG IN LEMGO 18. – 19. MAI 1982

Zum zweiten Male fand der Westfälische Archivtag im Kreise Lippe statt, seitdem der Landschaftsverband Westfalen-Lippe im Jahre 1970 auch die Archivpflege im Lipperland übernommen hatte: 1976 traf man sich in Blomberg, acht Jahre später nun in der Alten Hansestadt Lemgo.

Angesichts der überall angespannten Haushaltslage hatte der Veranstalter gefürchtet, die Teilnehmerzahl könnte wesentlich geringer sein als sonst, weil die Verwaltungen zurückhaltender mit der Bewilligung von Dienstreisen geworden seien – aber diese Bedenken erwiesen sich angesichts einer Rekordbeteiligung von 140 Teilnehmern als völlig unbegründet.

ARBEITSGESPRÄCH DER STADTARCHIVARE¹

Zum Verlauf der Archivtage gehört es, daß der eigentlichen Tagung ein "Arbeitsgespräch der Stadtarchivare" vorausgeht, in dem zu einzelnen Themen oder einem Generalthema Stellung genommen wird. In diesem Jahr standen drei Themen zur Debatte:

Punkt 1

Ergänzungs- und Ersatzdokumentation – eine vordringliche Aufgabe der Stadtarchivare, dargestellt am Beispiel der Stadt Lemgo, von Herbert Stöwer, Lemgo:

Herr Stöwer berichtete, daß sich noch wertvolle Dokumente in Privatbesitz befinden, die oftmals achtlos weggeworfen werden. Da die Notwendigkeit besteht, das amtliche Material durch Dokumente aus Privatbesitz zu vervollständigen, wurde zumindest eine Ausleihe der privaten Überlieferung angestrebt. Durch Mithilfe der Presse konnte umfangreiches Material zusammengetragen werden, das während des Westfälischen Archivtages ausgestellt wird.

Punkt 2

Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen alten und jungen Menschen am Beispiel der Schreibwettbewerbe für Senioren der Volkshochschule Lemgo, vorgetragen von Rudolf Meiericks und Günter Vaupel:

Die Durchführung der Seniorenwettbewerbe wurde durch die Presse und durch Handzettel bekanntgegeben. Die eingegangenen Erlebnisberichte werden Schülergruppen zur Auswertung vorgelegt. Die Schüler haben die Berichte nach ihrer eigenen Meinung beurteilt und sind bei der Auswertung nicht von ihren Lehrern beeinflusst worden. Besonders interessant an diesen Erlebnisberichten für die Schüler war die Tatsache, daß die geschilderten Ereignisse wirklich von den Verfassern erlebt und nicht nur in einem Geschichtsbuch mitgeteilt werden.

¹ Bericht über das Arbeitsgespräch von Landesarchivdirektor Dr. Alfred Bruns, der auch die Leitung der Veranstaltung hatte.

Die Seniorenwettbewerbe sollen trotz finanzieller Schwierigkeiten möglichst auch weiterhin durchgeführt werden.

Punkt 3

Schülerarbeiten mit Quellen der Zeitgeschichte. Erfahrungen um einen Versuch, die jüngste Geschichte Lemgos zu erarbeiten, von Oberstudienrätin Hanne Pohlmann: Frau Pohlmann schilderte den Versuch, mit einer Schülergruppe die jüngste Geschichte Lemgos zu erarbeiten.

Dies erfolgte in direkter Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Lemgo. Es wurden Dokumente im Stadtarchiv eingesehen, die anschließend fotokopiert und gesammelt wurden. Über jeden Zeitabschnitt wurde ein Kurzprotokoll gefertigt. Die Fotokopien der Dokumente wurden später den Mitschülern und Eltern der Schülergruppe in einer Ausstellung zugänglich gemacht.

Die Erarbeitung wurde dadurch erschwert, daß einige der Dokumente kaum lesbar waren. Frau Pohlmann regt daher an, markante Stellen in Maschinschrift zu übertragen.

In der Aussprache wurden die drei vorgetragenen Modelle lebhaft begrüßt. Sie zeigen Wege auf, Dokumente – und damit auch die Archive – den Schülern und Bürgern näherzubringen. Nicht verkannt wurde freilich auch, daß von Lehrpersonen und Volkshochschule ein beträchtliches Engagement gefordert wird. Die Lemgoer Erfolge regen jedoch zur Nachahmung und Förderung durch die Stadtarchive an.

In der Diskussion kamen ferner die beim letzten Treffen in Freudenberg 1981 angeregten Restaurierungskurse zur Sprache. In der Zwischenzeit wurden vier Kurse in Dorsten, Iserlohn, Bielefeld und Münster erfolgreich durchgeführt. Spezialkurse etwa für Siegelrestaurierung und weitere Einführungen sollen folgen.

Das nächste Treffen der Stadtarchivare ist für den 35. Westfälischen Archivtag 1983 vorgesehen.

Die Eröffnung der Tagung

Am Nachmittag des ersten Tages begann dann im Obergeschoß der Alten Abtei im Stadtzentrum von Lemgo der 34. Westfälische Archivtag. Ltd. Landesarchivdirektor Dr. Richterling verlieh in seiner Eröffnungsansprache seiner Freude darüber Ausdruck, daß er eine so große Zahl von Teilnehmern begrüßen konnte. Er dankte ihnen für ihr Kommen, weil dies in heutiger sparsamer Zeit bedeutet, "daß sie durch ihr tatkräftiges und erfolgreiches Wirken vor Ort ihre Dienstherrn vom Sinn und Nutzen der Archivarbeit überzeugt haben und diesen haben plausibel machen können, daß trotz Ebbe in den Kassen der Besuch unserer Fachtagung wichtig ist und sich durch Impulse für die weitere Archivarbeit auszahlt."

Auf die Erwartungen eingehend, die seitens der Teilnehmer an die Archivtage geknüpft werden, betonte Dr. Richtering, daß er es natürlich nicht beurteilen könnte, ob diese erfüllt werden, er versicherte aber, daß die Veranstalter das Programm eines Westfälischen Archivtages *„nicht beiläufig aus dem Ärmel schütteln, sondern sich schon ernsthafte und vielfältige Gedanken über dessen Gestaltung machen.“*

Auf den inhaltlichen Wandel der Westfälischen Archivtage eingehend fuhr Dr. Richtering fort: *„Uns ist dabei bewußt, daß wir auf dieser Tagung nicht mehr so unmittelbar praktisch verwertbare Handreichungen bieten können, wie es noch bis vor etwa einem Jahrzehnt bei einem höchstens halb so großen Teilnehmerkreis möglich war. Die Älteren unter Ihnen werden sich noch der damals üblichen Leseübungen erinnern und werden bedauern, daß der große Zulauf den Rahmen für fruchtbare Diskussionen gesprengt hat. Aber in jenen Jahren gab es noch nicht die für derartige Aussprachen geeigneten kleineren Arbeitskreise, von denen einer bereits heute vormittag zusammenkam, trat unser Mitteilungsblatt „Archivpflege in Westfalen und Lippe“, das der schriftlichen Kontaktpflege dient, gerade ins Leben, war die Zahl der in der Archivpflege tätigen Archivare so gering, daß Besuche und Rücksprachen nur selten möglich waren. Zuguter Letzt hatten Zahl und Ausbildungsstand kommunaler Archivare und Archivverwalter in Westfalen und Lippe nicht die Höhe, der wir uns jetzt erfreuen dürfen. Daß sich die Personallage im Lande und beim Westfälischen Archivamt im letzten Jahrzehnt so positiv entwickelt hat, wird uns die Durststrecke, die sich nun überall abzeichnet, getroster durchhalten lassen.“*

Wieder auf den Archivtag zurückkommend betonte Dr. Richtering den doppelten Nutzen einer solchen Veranstaltung: nicht nur Referate, Diskussionen und Exkursionen seien für den Teilnehmer vorbereitet, sondern dieser habe auch die Gelegenheit, mit den Mitarbeitern des Westfälischen Archivamtes (die nach Möglichkeit alle teilnahmen) sowie mit den Kollegen aus anderen Archiven zu sprechen.

„Darüber hinaus spielt aber auch, wie wir ehrlich zugeben wollen, der Tagungsort eine gewisse Rolle, ob man sich zur Teilnahme entschließt oder nicht.“

Gern sei man der bereits 1976 ausgesprochenen Einladung gefolgt, *„neben dem unvergleichlichen Reiz und der Geschichtsträchtigkeit dieser Stadt war auch das Archiv ein Magnet, der uns anzog. Wird doch der Reichtum des Lemgoer Stadtarchivs an älteren Beständen in Westfalen auf dem Kommunalsektor wohl nur von Soest übertroffen. Dieser Schatz ist drei Jahrzehnte von Oberstudienrat Dr. Hoppe vorbildlich gehütet worden. Die Stadt war sich aber auch ihrer Verantwortung für die jüngere Vergangenheit bewußt, indem sie 1976 zur Verwaltung der Altregistraturen in einem Zwischenarchiv eine hauptamtliche, in einem der Duisburger Lehrgänge für Kommunalarchivare fachlich geschulte Kraft einstellte. Als sich dann Anfang vergangenen Jahres Herr Dr. Hoppe von der Betreuung des Archivs zurückzog, um mehr Zeit für seine wissenschaftlichen Vorhaben zu gewinnen – das jüngst aus seiner Feder erschienene Lemgoer Bürgerbuch legt davon Zeugnis*

ab –, berief die Stadt Lemgo in Herrn Stöwer einen als Historiker bestens ausgewiesenen Facharchivar zum hauptamtlichen Leiter des neugeschaffenen Archiv- und Museumsamtes. Das war ein Entschluß, der in der gegenwärtigen Situation besondere Anerkennung verdient, und den unsere Anwesenheit heute und morgen auch ein klein wenig honorieren soll.

Es freut mich, Ihnen Herr Bürgermeister, in aller Öffentlichkeit den Dank der westfälischen Archivpflege dafür aussprechen zu können. Daß solch gutes Beispiel Schule macht, wollen Sie daraus ersehen, daß seit Anfang dieses Monats erstmalig auch in Lippstadt ein Facharchivar des höheren Dienstes amtiert.“

Nach der Begrüßung der Kollegen der staatlichen Archive, der Vertreter der Kirchlichen Archive sowie des Westfälischen Wirtschaftsarchivs Dortmund und der Archivberatungsstelle Rheinland eröffnete Dr. Richtering die Tagung offiziell und bat Herrn Ministerialrat Dr. Schmitz vom Nordrhein-Westfälischen Kultusministerium Düsseldorf um ein Grußwort an die Teilnehmer.

Grußworte

Die Bedeutung dieser regionalen Archivtage sieht Dr. Schmitz in ihrer Funktion als Fortbildungsveranstaltung für die Archivare – da Fortbildungsmöglichkeiten im Bereich des Archivwesens in Nordrhein-Westfalen spärlich seien. So freue er sich sehr, daß diese Veranstaltung nicht wie so manche andere angesichts der schlechten Finanzlage gestrichen worden sei. Zu Verbindung mit den Grüßen der Landesregierung betone er deren sowie der staatlichen Archivverwaltung Interesse an der Arbeit des Westfälischen Archivamtes.

Die gemeinsame kulturpolitische Aufgabe

„Bei der Erfüllung unserer gemeinsamen kulturpolitischen Aufgaben bedarf es, wie schon erwähnt, der engen und kollegialen Zusammenarbeit aller Archivare, gleichgültig, an welchem Archiv sie auch tätig sind. Und das gilt für schwierige finanzielle Zeiten noch mehr als für Zeiten der Prosperität!“

Daß dieses Zusammenwirken in Nordrhein-Westfalen in vorbildlicher Weise funktioniert, erweisen nicht zuletzt diese Tagungen mit ihren stets großen Teilnehmerzahlen aus Archiven der verschiedensten Dienstherren und Eigentümer. Die staatlichen Archive waren und sind, wo immer erwünscht und möglich, zu jeder fachlich-kollegialen Zusammenarbeit gern bereit. Ein sicherlich bescheidenes, aber doch signifikantes äußeres Zeichen dieser Bereitschaft ist ihre schon traditionelle aktive Mitwirkung im Rahmen der Fachprogramme dieser Tagungen. Und so begrüße ich es nachdrücklich, daß auch diesmal wieder mit Herrn Dr. Wehlt und Herrn Buchholz zwei Kollegen aus staatlichen Archiven, diesmal des nordrhein-westfälischen Staatsarchivs Detmold, als Referenten im Vortragsprogramm erscheinen.“

Erfolg fünfzigjähriger Arbeit Bewußtseinswandel der Archivbesitzer

“Dank und Anerkennung gebührt jedoch vor allem dem Westfälischen Archivamt, das seit vielen Jahren diese Veranstaltungen ausrichtet. Als vor mehr als 50 Jahren die Archivberatungsstelle bei der Provinzialverwaltung Westfalens begründet wurde, war dies der Versuch, den erkannten Mangel bei der Betreuung des reichen öffentlichen und privaten Archivgutes außerhalb der staats- und hauptamtlich verwalteten Kommunalarchive wirkungsvoll zu begegnen. Wie dieser Versuch ausgehen würde, ob sich die Archivberatungsstellen den ihnen gestellten Aufgaben gewachsen zeigen würden, war damals noch nicht abzusehen. Schon bald aber zeigten sich die ersten Erfolge ihrer mannigfachen Aktivitäten: ihre fachliche Beratung, ihre tätige Mitwirkung bei Ordnungs- und Erschließungsarbeiten und nicht zuletzt auch ihre finanzielle Unterstützung bei der Einrichtung von Archiven führte zu einem spürbaren Bewußtseinswandel in der Einstellung vieler öffentlicher und privater Archiveigentümer gegenüber ihrem Archivgut, das nun in zunehmenden Maße als historisch wertvolles Kulturgut anerkannt wurde und eine dementsprechende Pflege und Betreuung erhielt.

Dieser ganz wesentlich von den Archivberatungsstellen herbeigeführte Bewußtseinswandel hat dazu beigetragen, daß Nordrhein-Westfalen heute über eines der dichtesten Netze fachlich betreuter Archive in der Bundesrepublik Deutschland verfügt.”

Die Archive im 19. und 20. Jahrhundert

“Archivpflege, soweit sie überhaupt stattfand, bedeutete bis zur Öffnung der Archive am Ende des 18. bzw. zu Beginn des 19. Jahrhunderts Pflege der glaubwürdigsten Zeugnisse über vielfältige Rechtstitel und diente im wesentlichen dem Schutze handfester materieller Interessen der Archiveigentümer. Auch heute noch ist der Nutzen gut verwalteter Archive als dauerhafter Informationsspeicher für die aktuellen Bedürfnisse der Verwaltung nicht zu verkennen, und nicht zum geringsten verdanken dieser Erkenntnis der Archivträger die Archive auch heute noch ihre bauliche, personelle und sachliche Ausstattung. Seit der Öffnung der Archive für die Geschichtsforschung im Gefolge der Französischen Revolution hat die Archivpflege aber eine weitere und zunehmend wichtige Dimension erhalten: ich meine ihre Aufgabe, die darauf abzielte, ‘das Archivgut als historische Schriftdenkmäler zu sammeln, sicher zu bewahren, zu ordnen und so der Erforschung der Geschichte, der Belebung wissenschaftlicher Strebungen und der Bedürfnisse unserer Zeit bereitzustellen’, wie es in dem Gründungserlaß des Jahres 1832 für das Provinzialarchiv in Düsseldorf heißt, eine Aufgabenstellung, die im Prinzip auch heute noch ihre Gültigkeit besitzt. Das enge Verhältnis von Archivverwaltung (d.h. Übernahme, Ordnung, Erschließung und Konservierung von Archivgut) und Geschichtsforschung, hat sich seitdem nicht mehr gelöst, auch wenn sich die geistigen

und sozialen Voraussetzungen, aus denen heraus es sich entwickelt hat, grundlegend gewandelt haben. Im 19. Jahrhundert beherrschte nur der gelehrte Spezialist die kritische Methode, mit der allein ein neues Geschichtsbild gewonnen werden kann. Nur er und allenfalls eine dünne Schicht des von ihm angesprochenen Bildungsbürgertums waren in der Lage, archivische Fakten im Rahmen eines historischen Entwicklungsprozesses richtig zu deuten.”

Die neue bildungspolitische Aufgabe

“Demgegenüber hatte das 20. Jahrhundert die Demokratisierung der Bildung, ja der Forschung und zumindest des Forschungsverständnisses gebracht. Deshalb kommt nun den Archiven die Aufgabe zu, einer breiten neuen Bildungsgesellschaft fundiertes Wissen als Grundlage selbständigen kritischen Denkens und verantwortungsvollen Handelns zu vermitteln. Denn kritisches Denken und sinnvolles Handeln setzen Wissen voraus. Es gibt eine Bürgerpflicht zur Bildung, der das Bürgerrecht auf Bildung integriert ist. Sie verpflichtet uns alle, im Rahmen der Bildungsförderung Sorge auch dafür zu tragen, daß jeder die Möglichkeit hat, selbst ein Verhältnis zu den Quellen historisch-politischer Erkenntnis zu gewinnen, ihre Notwendigkeit für das öffentliche Leben zu begreifen und vielleicht mit ihnen arbeiten zu lernen. Daß die Archive diese bildungspolitischen Herausforderungen der gesellschaftlichen Entwicklung unserer Zeit angenommen und die notwendigen Folgerungen für ihre Aktivitäten daraus gezogen haben, zeigt ihre intensivierte Öffentlichkeitsarbeit, zeigen insbesondere die zahlreichen Archivalienausstellungen und Archivpublikationen. In aner kennenswerter Weise haben sich an diesen Aktivitäten alle Archive im Rahmen ihrer jeweiligen Möglichkeiten beteiligt. Auch hierfür möchte ich Ihnen heute recht herzlich danken!”

Die Archive und der Datenschutz

“In steigendem Maße werden jedoch in jüngster Zeit die Arbeiten der Archive durch Vorschriften des Persönlichkeits- und Datenschutzes erschwert. Ich kann in einem Grußwort die Schwierigkeiten, die die Archive heute mit Persönlichkeits- und Datenschutz haben, nicht so voll erörtern, wie die Aktualität des Themas es für Sie vielleicht wünschenswert macht, aber ich meine, daß Sie gut daran tun, die langfristige Perspektive Ihrer Dokumentationsaufgabe stärker herauszustellen, die sich doch wesentlich von dem gewiß auch berechtigten, aber wohl doch eingeschränkteren Informationsrecht der Medien und auch der zeitgeschichtlichen Forschung unterscheidet. Es gilt angesichts der Gesetzeslage abzuwägen zwischen den schutzwürdigen Belangen des Einzelnen und den berechtigten Interessen der Öffentlichkeit auf Information.

Wahrscheinlich genügen in einer für Fragen des Persönlichkeitsschutzes und bei dem jetzt technisch möglichen Zusammenfügen verschiedenster Datenspeicher die bis jetzt gültigen Benutzungsvorschriften und -praktiken nicht mehr. Die Landesregierung prüft daher zur Zeit, ob eine bereichsspezifische gesetzliche Regelung für den Archivbereich nötig ist. Das Ergebnis der Prüfung steht allerdings noch aus."

Dank und Ermunterung

"Daß Nordrhein-Westfalen trotz der rechtlichen und finanziellen Schwierigkeiten im Bereich der Archivpflege in bundesweitem Vergleich heute auf einem hohen Niveau steht, verdankt es ohne Zweifel dem stark gewachsenen Verständnis der Archiveigentümer für ihre Verpflichtung gegenüber den ihnen anvertrauten Zeugnissen der Vergangenheit. Es verdankt es aber auch in ebensolchem Maße Ihrem engagierten fachlichen Einsatz vor Ort, meine Damen und Herren! Abschließend möchte ich Sie ermuntern, den bereits erfolgreich eingeschlagenen Weg mutig und unverdrossen weiter zu beschreiten, neue Aufgaben, die sich stellen, ohne Kleinmut anzugehen und Neuerungen nicht zu scheuen. Das traditionell Bewährte braucht darüber keineswegs vernachlässigt zu werden. Dazu wünsche ich Ihnen guten Erfolg. Guten Erfolg wünsche ich Ihnen aber auch für Ihre diesjährige Tagung!"

Nach dem Vertreter des Kultusministeriums hieß Lemgo's Bürgermeister Wilmbusse die Teilnehmer herzlich willkommen. In großen Zügen zeichnete er die Probleme der Alten Hansestadt in der Gegenwart: Verlust der Kreisverwaltung und damit Verlust von 500 Arbeitsplätzen, trotz Bemühungen der Verwaltung um Schaffung von Ersatz wird die Arbeitslosenquote in Lemgo überdurchschnittlich hoch werden; Verkehrs- und Energieversorgungsprobleme wurden ebenso umrissen wie der in Lemgo geübte aktive Umweltschutz, – dann wünschte er den Tagungsteilnehmern trotz der "prallen" Tagungsordnung ("Ich begrüße häufig Gäste, und nicht alle haben eine so pralle Tagesordnung, das darf ich Ihnen auch sagen!") noch einen guten Aufenthalt in Lemgo, und zwar nicht nur in Tagungsraum und Hotel, sondern auch auf den Straßen!

Als Vertreter des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe begrüßte Ltd. Landesverwaltungsdirektor Beisenkötter in Vertretung von Landesrat Sudbrock die Teilnehmer. Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der nichtstaatlichen Archivpflege in Westfalen und die regelmäßig ausgerichteten Treffen der westfälischen Archivare fuhr er fort:

"Die Archive haben in dem breiten Spektrum örtlicher und regionaler Kultureinrichtungen die engste Verbindung zur Verwaltung. Sie sind dieser nicht nur entwachsen, sondern haben – neben dem Dienst für eine in immer stärkerem Maße interessierte Öffentlichkeit – gerade der Verwaltung nach wie vor auch unmittelbar zu dienen. Und ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung

sagen, daß diese Kenntnis von Verwaltungsabläufen offensichtlich bei den Archivaren auch ein besonderes Verständnis für die Notwendigkeiten und Zwänge der Verwaltung weckt, auch dafür, wie schwierig es angesichts der angespannten Lage der öffentlichen Haushalte heute und auch wohl in der näheren Zukunft ist, kulturelle Institutionen und Einrichtungen personell und finanziell in dem wünschenswerten Maße auszubauen. Um so dankbarer dürfen wir, wie ich meine, mit dem bislang schon Erreichten auf dem Gebiet der Archivpflege in Westfalen und Lippe sein. Dem Westfälischen Archivamt kann ich bestätigen, daß es mit greifbaren Leistungen und nie überzogenen Forderungen in den vergangenen besseren Jahren die Parlamentarier und die Verwaltung des Landschaftsverbandes von dem Nutzen seiner Arbeit überzeugen und dadurch die Voraussetzungen für einen entsprechenden Personal- und Sachetat schaffen konnte.

Es gibt meines Wissens keine deutsche Landschaft, in der, wie in Westfalen-Lippe, neun Facharchivare des höheren und gehobenen Dienstes den Kommunen und Kommunalverbänden, der Wirtschaft und nicht zuletzt auch den privaten Archivträgern für die Pflege ihrer Archive und die Beratung in allen einschlägigen Fragen zur Verfügung stehen.

Das ist eine Substanz, auf die Sie auch bei spärlich fließenden Beihilfen und Zuschüssen in jedem Fall weiter zählen können, und ich möchte die Verwaltungen und die Archiveigentümer ermuntern, das – wie ich glaube – hochqualifizierte Potential zu nutzen, das der Landschaftsverband Westfalen-Lippe als übergeordneter Kommunalverband für Sie als Dienstleistung im Kulturbereich bereitstellt.

Die Arbeit des Westfälischen Archivamtes zum gemeinsamen Nutzen wird um so effektiver sein, je besser der Ausbildungsstand seiner Partner in den Gemeinden, Städten und Kreisen ist. Deshalb ist das Westfälische Archivamt einerseits bemüht, Archivverwalter in Kursen und Lehrgängen für ihre Arbeit zu qualifizieren, andererseits aber auch bestrebt, Stadt- und Kreisverwaltungen für die Anstellung archivarisches ausgebildeter Fachkräfte zu gewinnen. Mit Genugtuung habe ich den Eröffnungsworten von Herrn Dr. Richterling entnommen, daß Lemgo seit dem vergangenen Jahre zu den Städten in Westfalen-Lippe zählt, die ihr Archiv einer hauptamtlichen Fachkraft des höheren Dienstes anvertraut haben. Rat und Verwaltung der gastgebenden Stadt Lemgo gratuliere ich zu diesem vorbildlichen Schritt ausdrücklich."

Nach einem Hinweis auf das Westfälische Freilichtmuseum Bäumlicher Kulturdenkmale in Detmold, zu dessen dort errichteten Objekten seitens der Archivare sorgfältige Dokumentationen zu erarbeiten sind, schloß Ltd. Landesverwaltungsdirektor Beisenkötter sein Grußwort mit der Bitte um Mithilfe aller Archivare bei dieser Aufgabe.

Die Referate

Dr. Wilfried Reininghaus, Mitarbeiter des Westfälischen Archivamtes in dessen Außenstelle beim Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Dortmund, war der erste Referent: "Quellen zur Handwerksgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des östlichen Westfalens."

Nach einer Standortbestimmung der Handwerksforschung zum aktuellen Zeitpunkt sprach er über einige Quellen und stellte dann Überlegungen zur möglichen Mitarbeit der Archivare bei der Erforschung der Handwerksgeschichte an.²

Eine Quellengattung, mit der nicht jeder Archivar täglich umzugehen hat, stellte Volker Buchholz, Detmold, vor: „Überlieferung an Grundbüchern und Grundakten im nordrhein-westfälischen Staatsarchiv Detmold.“ Äußerer Anlaß bot die im Jahr 1982 erfolgte Einrichtung einer Außenstelle des Staatsarchivs Detmold im Schloß Alverdissen, wo diese Archivalien untergebracht sind.³

Als Vergangenheit und Gegenwart zugleich verpflichtet erwies sich Ulrich Faßhauer, Erster Beigeordneter der Stadt Lemgo, in seinem Lichtbildervortrag "Lemgo – eine alte Hansestadt stellt sich vor:" er vermittelte einen guten Eindruck von recht verstandener Baupflege, aber auch davon, was in vergangenen Jahren leider verfehlt wurde. Man erinnere sich an die Bilder, die einen schönen Garten zeigten ("vorher") und dann

² vgl. Referattext S. 8

³ vgl. Referattext S. 13

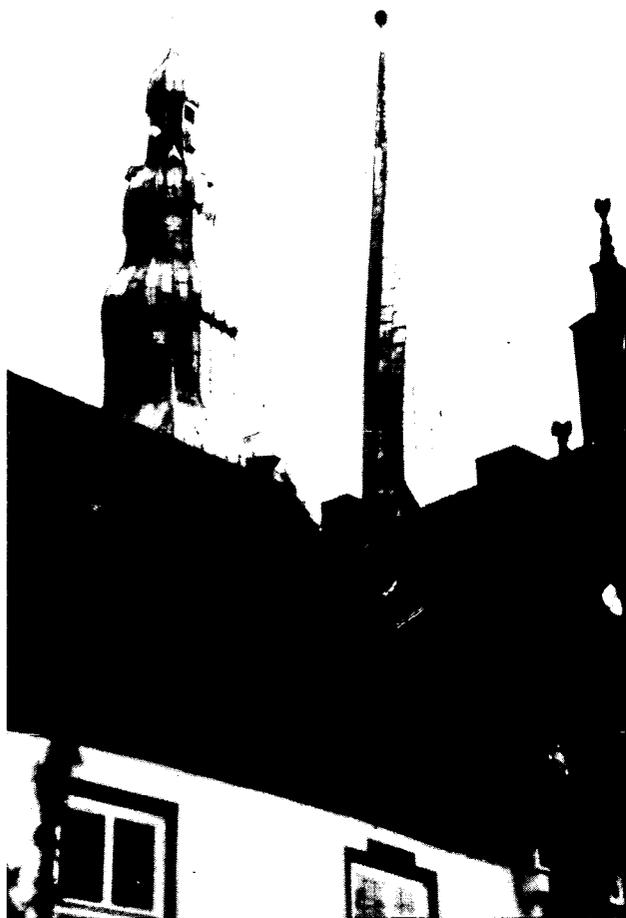
eine Flachdachlandschaft ("nachher"): statt des Gartens war eine Tiefgarage entstanden mit Betondach und Schächten für Belüftung und Licht!

Die Stadtführungen

Die Teilnehmer der sich diesem einführenden Referat anschließenden Stadtführungen entschieden sich je nach Neigung entweder für die direkte Fortsetzung des soeben Gehörten in der Gruppe "Baupflege" (Ltg. Oberbaurat Martin Kittlaus) oder sie folgten dem Direktor der Volkshochschule, Wilhelm Schönlau, der seine Gruppe nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten durch die Stadt führte. Stadttarchivar Herbert Stöwer hatte bei seiner Führung natürlich den historischen Part übernommen. Jede Gruppe aber sah die vom Stadtarchiv erarbeitete Ausstellung "Dokumente aus Privatbesitz".

Günter Porst vom Stadtarchiv Lemgo betreute die Besucher in der Ausstellung, nachdem er in einer allgemeinen Einleitung über Anregung und Entstehung des Unternehmens gesprochen hatte: *"Als eines unserer großen Anliegen betrachten wir hier das Aufspüren und Sichern privaten Schriftgutes, um für die Weiterführung unserer Stadtgeschichte nicht nur behördliches Schriftgut zur Verfügung zu haben. Die Gegenüberlieferung aus privater Seite scheint uns genauso wichtig zu sein wie die behördliche Überlieferung, die normalerweise in den Archiven gesammelt wird, aber nicht alle Lebensbereiche abdeckt."*





Kommt das Schriftgut aus den Behörden zum Archivar (das sollte wenigstens so sein!), so muß im Falle der privaten Provenienz der Archivar zum Schriftgut kommen: das geschah in Lemgo zunächst in Form von Pressemitteilungen über das Vorhaben und Aufrufen an die in Lemgo alteingesessenen Familien. Der Erfolg war sehr groß – so groß, daß nicht alle dem Stadtarchiv angebotenen "Dokumente" (sowohl schriftliche Zeugnisse als auch gegenständliche) in der jetzigen Ausstellung präsentiert werden konnten, da der vorgesehene Platz nicht ausreichte; gezeigt wurde der kleinere Teil – und das waren noch ca. 130 Exponate. Das Stadtarchiv bemüht sich aber, über die augenblickliche Ausstellung hinaus alle Bürger auf den Wert älterer Dokumente aufmerksam zu machen und hofft so, daß zum einen nichts mehr in Unkenntnis seiner Bedeutung vernichtet wird und zum anderen, daß wertvollere und in sich geschlossene umfängliche Nachlässe als Deposita ins Stadtarchiv gelangen.

Die Ausstellung hatte kein Generalthema – dieses lag an dem Umstand, daß noch bis zu zehn Tage vor Eröffnung den Veranstaltern nicht bekannt war, was noch alles gebracht werden könnte: m.a.W. die Ausarbeitung durfte nicht mehr als zehn Tage in Anspruch nehmen! So wurden die Leihgeber und ihre Familien Ordnungsmerkmal – aus dieser Not konnte die "Tugend" gemacht werden, daß man den Leihgebern die Freude machte, "ihre" Exponate museal aufbereitet alle zusammen zu finden – die Archivare erhoffen sich aus

dieser Lösung, daß bei (geplanten) weiteren ähnlichen Ausstellungen dieses Erlebnis einiger Stifterfamilien Anregung sein möge für andere Familien, beim nächsten Male dabei und auch Stifter zu sein!

Der Abend des ersten Tages

Ein "hansisches Büffet" auf Einladung der Alten Hansestadt Lemgo stärkte die Teilnehmer im Ballhauskeller. Danach erwartete ein musikalischer Genuß die Gäste: ein vom Kantor Walter Schmidt und der ausgezeichneten Marien-Kantorei Lemgo gebotenes Konzert beschloß den ersten Tag in der Kirche St. Marien.

Der zweite Tag

Am zweiten Tag setzte der Vorstandsvorsteher des Landesverbandes Lippe, Helmut Holländer, die Reihe der Referate fort: "Kulturelle Aktivitäten des Landesverbandes Lippe."

Als besonders hilfreich wird manch ein Zuhörer es empfunden haben, daß dem eigentlichen Thema längere Ausführungen über die Geschichte und das Wesen des Landesverbandes vorangestellt wurden. Die kulturellen Aktivitäten ergaben sich aus dem Erbe, das der Landesverband Lippe im Jahre 1949 aus der eine Generation zuvor untergegangenen fürstlich-dynastischen Struktur des Fürstentums Lippe übernommen hatte, und dieses umfaßte so bedeutsame Einrichtungen wie das Lippische Landesmuseum, die Lippische Landesbibliothek und vor allem das Lippische Landestheater, ein Viersparten-theater, das als größte europäische Wanderbühne seine Tourneen bis zur holländischen Grenze ausdehnt. Es ist bei derzeitiger angespannter Finanzlage zu erwarten, daß auch hier finanzielle Probleme entstanden sind – als Beispiel sei nur das letztgenannte Lippische Landestheater erwähnt: wenn bei einem Finanzplanetat von 16 – 17 Millionen DM nur 25 % – 28 % selbst eingespielt werden, dann sind die notwendigen Zuschüsse sehr hoch. Allerdings ist das nicht allein die Aufgabe des Landesverbandes, sondern hier hilft eine Gemeinschaft der lippischen Städte sowie der Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Die Archivbetreuung jedoch ist nicht Aufgabe des Landesverbandes, sondern seit 1970 hat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe die Betreuung übernommen, womit zugleich einer der kulturellen Berührungspunkte beider Institutionen genannt worden war. Mit freundlichen anerkennenden Worten über die bislang vom Westfälischen Archivamt geleistete archivpflegerische Arbeit schloß der Vorsitzende des Landesverbandes und lud die Teilnehmer zu einem kleinen Imbiß ein. Die beiden nächstfolgenden Referate bildeten eine Einheit und zugleich ein Beispiel für die Zusammenarbeit von Archäologen und Archivaren: Museumsdirektor Dr. Friedrich Hohenschwert berichtete über seine "Ausgrabung der hochmittelalterlichen gewerblichen Siedlung bei Schieder" und die Aufgabe für Dr. Hans-Peter Wehlt (Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Detmold) war es, in seinem Referat "Der Raum Schieder in den mittelalterlichen Schriftquellen" nun die schriftlichen Belege für die Schlußfolgerungen des Archäologen zu erbringen.⁴

4 vgl. Referattexte S. 24 und 27

Die Exkursion

Nach dem gemeinsamen Mittagessen auf Einladung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe beschloß wie gewohnt eine Studienfahrt die Tagung: 'als hervorragende Einrichtung des LWL im Lipperland' bot sich das Westfälische Freilichtmuseum Bäuerlicher Kulturdenkmale – Landesmuseum für Volkskunde in Detmold an.

Hier wurden nach einer allgemeinen Einführung ausgewählte Einzelobjekte vorgestellt, für deren historische Dokumentationen die Volkskundler auf die Unterstützung der Archivare angewiesen sind. Die Aufteilung in drei kleinere Gruppen ermöglichte nützliche Gespräche der Teilnehmer mit Museumsdirektor Dr. Baumeier und seinen Mitarbeitern.

Der nächste Westfälische Archivtag wird im Mai 1983 in Arnsberg stattfinden.

Helma M. Massalsky



QUELLEN ZUR HANDWERKSGESCHICHTE UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES ÖSTLICHEN WESTFALENS

von Dr. Wilfried Reininghaus, Dortmund

Der Göttinger Historiker Wilhelm Abel, der mit seinen Arbeiten über vorindustrielle Konjunkturen und Krisen Wegbereiter der modernen deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ist, verhiß vor 12 Jahren in einem Aufsatz mit einem programmatischen Titel "Neue Wege der handwerksgeschichtlichen Forschung"¹. Überschaubar man allein die Fülle der Themen auf Kongressen und Tagungen der Jahre 1981 und 1982, so ist tatsächlich einiges auf diesem Sektor in Bewegung geraten. Bekanntlich stand der Heilbronner Tag der Landesgeschichte im Anschluß an den letzten Archivtag unter dem Motto "Zünfte und Gewerbefreiheit"². Siegerner Werkstattgespräche vom Januar 1982 befaßten sich mit dem "Deutschen Handwerk in Spätmittelalter und früher Neuzeit"³. Im Sommer findet in Ungarn schon das zweite Internationale Handwerksgeschichtliche Symposium statt; schließlich behandelt der Heidelberger Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte im Herbst Fragen zum Verhältnis von Handwerkerschaft und Industrialisierung zwischen dem 18. und dem frühen 20. Jahrhundert. In einer Zwischenbilanz kann man durchaus von einer Renaissance der Handwerksgeschichte sprechen, die dabei ist, ein ähnlich breites Spektrum zu gewinnen wie die Arbeiten der historischen Schule der Nationalökonomie vor und um 1900⁴. Natürlich sind die methodischen Diskussionen der letzten Jahre in diese jüngsten Forschungen eingeflossen. Im Blickpunkt des Interesses stehen alle Bereiche der Lebens- und Arbeitswelt von Handwerkern; ihr ökonomisches, soziales, religiöses, kulturelles und politisches Handeln findet nach Möglichkeit gleichermaßen Beachtung⁵. Einigkeit besteht weitgehend über den Begriff des Handwerks, der noch Anfang dieses Jahrhunderts umstritten war. Das Handwerk umfaßt in Anlehnung

an Karl Heinrich Kaufhold Meister und Gehilfen aus Kleinbetrieben in Stadt und Land, die nach einer qualifizierten Ausbildung in rechtlicher und wirtschaftlicher Selbständigkeit Waren unter Zuhilfenahme von Werkzeugen herstellen⁶. Damit will ich die gewiß nicht einfache Frage der Definition verlassen, um in einem ersten Teil meines Vortrags der aktuellen Forschungsdiskussion einige Aspekte abzugewinnen, die für die Handwerksgeschichte Westfalens fruchtbar gemacht werden können. Im zweiten Teil sollen dann Archivalien vorgestellt werden, die beispielsweise ostwestfälische Archive zu diesen Fragen anzubieten haben. Dabei möchte ich nicht den Inhalt von Findbüchern mitteilen, sondern mich auf einige wenige, dafür aber typische und aussagefähige Quellengruppen beschränken, welche die Aufmerksamkeit der Forschung besonders verdienen. Im dritten und letzten Teil sollen in Kürze einige Gedanken darüber angestellt werden, wie die Archivare ihre Bemühungen zur Erforschung der Handwerksgeschichte verbessern und koordinieren können.

I.

Eingangs meines Überblicks über aktuelle Forschungsfragen will ich eine Abgrenzung vornehmen. Gegenstand der Ausführungen kann nicht das mittelalterliche Handwerk sein; damit schiebe ich nicht die Entstehung der Zünfte in Westfalen⁷ als erledigt oder unwichtig ab. Ganz im Gegenteil wird man gerade vor den Archivaren als einem wichtigen Trägerkreis landesgeschichtlicher Forschung dieses Problem als ein kaum befriedigend gelöstes ansprechen dürfen, das eigentlich neue Aktivitäten freisetzen müßte⁸. Allerdings werden die spezifisch archivaren Aufgaben den Beständen zu gelten haben, die auch die Masse der handwerksgeschichtlichen Quellen enthalten, nämlich denen des 18. bis 20. Jahrhunderts. Als ersten Themenschwerpunkt nenne ich daher den "Herbst des Alten Handwerks", wie Michael Stürmer anschaulich das Jahrhundert vor 1800 kennzeichnet⁹. Die von Stürmer gewählte Formulierung setzt allerdings etwas voraus, was für Westfalen erst noch zu beweisen ist: die allmähliche Verschlechterung

1 W. Abel, Neue Wege der handwerksgeschichtlichen Forschung, in: ders. (Hg.), Handwerksgeschichte in neuer Sicht (1970), Göttingen 1978², S. 1 – 25.

2 Die Vorträge von O.G. Oexle, K.H. Kaufhold und M. Stürmer erscheinen in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 1982.

3 Die Tagungsergebnisse erscheinen in den Göttinger Beiträgen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

4 Vgl. P. Sander, Die geschichtliche Erforschung der stadt-wirtschaftlichen Handwerksverfassung, in: Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert, Fs. Schmoller, Leipzig 1908, Zweiter Teil, Beitrag XXIII; H. Winkel, Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert, Darmstadt 1977, S. 82 ff. Als vorzüglichstes Beispiel sei erwähnt G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert, Halle 1870.

5 Vgl. hierzu O.G. Oexle, Die mittelalterlichen Gilden: ihre Selbstdeutung und ihr Beitrag zur Formung sozialer Strukturen, in: Miscellanea Mediaevalia Bd. 12/1: Soziale Ordnungen des Mittelalters, Berlin/New York 1979, S. 203 – 226, 206; A. Lüdtke, Erfahrung von Industriearbeitern. Thesen zu einer vernachlässigten Dimension der Arbeitergeschichte, in: W. Conze/U. Engelhardt (Hgg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß, Stuttgart 1979, S. 494 – 512.

6 K.H. Kaufhold, Das Gewerbe in Preußen um 1800, Göttingen 1978, S. 227.

7 Allein M. Pieper-Lippe hat sich m.W. bisher um Gesamtdarstellungen bemüht, siehe: Zur Geschichte des westfälischen Handwerks, in: Westfalen 40 (1962), S. 76 – 95; vgl. auch dies., Westfälische Zunftsiegel, Münster 1963 mit weiterer Literatur.

8 Hierzu jetzt O.G. Oexle, Die mittelalterliche Zunft als Forschungsproblem (wie Anm. 2).

9 M. Stürmer, Herbst des Alten Handwerks. Zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts, München 1979.

der Lage des Handwerks. Kriterium für Untersuchungen wird die relative Höhe der handwerklichen Einkommen sein¹⁰. Welche Preise erzielten die Handwerker am Markt und welche Mengen setzten sie ab? Welche Löhne erhielten Lehrlinge und Gesellen und welche Kosten verursachte die Beschaffung von Rohstoffen? Um die Größe der handwerklichen Betriebe ausfindig zu machen, ist die Anzahl der Hilfskräfte pro Werkstatt zu ermitteln. Weiter: wo fanden die handwerklichen Produkte Absatz? War ihre Reichweite tatsächlich auf den städtischen Markt und sein Umland beschränkt oder entwickelten sich leistungsfähige Exportgewerbe? Vor allzu groben Vereinfachungen in diesen Punkten ist zu warnen, eine differenzierte Betrachtungsweise je nach Gewerbe und Ort ist angebracht.

Unterstellt man einmal, der Spielraum der Handwerker sei im Laufe des 18. Jahrhunderts durch wachsende Konkurrenz der Manufakturen, durch Bevölkerungswachstum oder durch Kriegseinwirkungen enger geworden, so erhebt sich sofort die Frage, wie die Zünfte als Interessenvertretung der Handwerker reagierten. Verschärfte sich der jahrhundertealte Kampf gegen die Außenseiter, die "unehrlichen" Pfuscher und Böhnhasen, der nunmehr auch gegen die Soldatenarbeit geführt wurde? Grenzte man sich verstärkt gegen den eigenen gewerblichen Nachwuchs, die Gesellen, ab, um die Positionen als Meister zu verteidigen? Überhaupt ist die jetzt wieder verstärkt aufgeworfene Geschichte der Gesellen für Westfalen erst noch zur Sprache zu bringen¹¹. Aus welchen Regionen wanderten Gesellen in unser Gebiet ein? Gab es hier wie anderswo in Deutschland Gesellenvereinigungen? Schafften es die Zünfte oder – soweit es sie gab – die Gesellenvereinigungen, die wandernden und oft arbeitslosen Gesellen zu verpflegen?

Hiermit komme ich auf einen zweiten zeitlichen Schwerpunkt zu sprechen, die Zeit der beginnenden Industrialisierung, in der das Handwerk noch viel stärker mit der sozialen Frage konfrontiert war. Längst wissen wir noch nicht genau, ob und wie außerhalb der mit Recht oft dargestellten Not unter den Beschäftigten des ländlichen Textilgewerbes seit der Protoindustrialisierung das übrige ostwestfälische Handwerk vom Pauperismus bedroht war¹². Wie erlebte beispielsweise das kleingewerbliche Handwerk das Vordringen der industriellen Produktion, welche Meistern und Gesellen die Existenz

zu entziehen drohte? Gerade an dieser Stelle möchte ich betonen, daß die Behandlung solcher subjektiven Faktoren sich nicht nur für das 19. Jahrhundert als eine vorrangige Aufgabe entpuppt und daß Quellen hierzu, Tagebücher etwa, äußerste Sorgfalt verdienen¹³.

Für das vorige Jahrhundert ist die Rolle des Staates neu festzulegen. Bis zum Ende des Alten Reiches herrschte in Westfalen ein Pluralismus an gewerbepolitischen Konzeptionen, die mitunter ein Ausweichen von einem Territorium zum anderen gestattete¹⁴. Preußen versuchte, die Macht der Zünfte zu durchbrechen und hohlte deren Kompetenz schrittweise aus¹⁵, während in den geistlichen Territorien die weitgehenden und gegen die zünftige Autonomie gerichteten Vorschriften der Reichshandwerksordnung von 1731 lax gehandhabt wurden¹⁶. Lippe zauderte, diskutierte eine Gewerbereform, verschob sie aber letztendlich immer wieder bis 1866¹⁷. Mit der Übergangszeit, spätestens 1815 sahen sich außerhalb Lippes in der preußischen Provinz Westfalen die bisher zünftig organisierten Handwerker jeglichen Schutzes beraubt¹⁸. Hier wird man nachhaken müssen: wie verkräftete das Handwerk den Verlust der gerne als alt-hergebracht ausgegebenen Privilegien? Blieb der kulturelle Zusammenhalt bestehen? Wurde Ersatz für die Zunft angestrebt? Erweiterten einzelne Handwerker, befreit vom Zunftzwang, ihre Betriebe zu größeren Einheiten? Antworten hierauf fehlen weitgehend für die Zeit von 1815 bis 1845.

Mit der Gewerbereform im letztgenannten Jahr und mit der Februarverordnung von 1849 fand die Phase der uneingeschränkten Gewerbefreiheit bereits wieder ein Ende¹⁹. Dem Handwerk gelang es, einige verlorene Positionen in der Selbstverwaltung zurückzugewinnen. Die Entwicklung nach 1849 läuft auf die Gründung von Handwerkervereinigungen und freiwilligen Innungen hinaus, die gesamtdeutsch zur "Handwerkerbewegung" anwuchs.

10 Zu den folgenden Forschungsfragen siehe Abel (wie Anm. 1), D. Saalfeld, *Handwerkseinkommen in Deutschland vom ausgehenden 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*. Ein Beitrag zur Bewertung von Handwerkerlöhnen in der Übergangsperiode zum industriellen Zeitalter, in: Abel (wie Anm. 1), S. 65 – 120.

11 W. Reininghaus, *Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter*, Wiesbaden 1981; A. Griebinger, *Das symbolische Kapital der Ehre*, Frankfurt/Berlin/Wien 1981.

12 Vgl. P. Kriedte, H. Medick, J. Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung*. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1977; W. Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*. Versuch einer Synopsis, Hamburg/Berlin 1974.

13 Zum methodischen Ansatz vgl. Lüdtkke (wie Anm. 5), zu den Quellen W. Fischer (Hg.), *Quellen zur Geschichte des deutschen Handwerks*, Göttingen/Berlin/Frankfurt 1957, S. 8 ff.

14 Als Beispiel siehe unten Anm. 28; auf die Rolle des Staates in einer Teilfrage verweist W. Reininghaus, *Vereinigungen der Handwerksgelesen in Hessen-Kassel vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert*, in: Hess. Jb. f. Landesgeschichte 31 (1981), S. 98 – 148, vor allem S. 137 ff., letzte Zusammenfassung: G. Jahn, *Zur Gewerbepolitik der deutschen Landesfürsten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Leipzig 1909.

15 G. Schmoller, *Das brandenburgisch-preußische Innungswesen von 1640 bis 1800*, hauptsächlich die Reform unter Friedrich Wilhelm I., in: ders., *Umriss und Untersuchungen*, Leipzig 1898 (ND 1974), S. 314 – 456; H. Roehl, *Beiträge zur Preußischen Handwerkerpolitik vom Allgemeinen Landrecht bis zur Allgemeinen Gewerbeordnung von 1845*, Leipzig 1900.

16 Siehe z.B. A. Heggen, *Staat und Wirtschaft im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert*, Paderborn 1978, S. 91.

17 R. Tiemann, *Das lippische Gewerbe im Lichte der Gewerbepolitik des 19. Jahrhunderts*. Ein Beitrag zur lippischen Wirtschaftspolitik, Detmold 1929.

18 Vgl. H. Kollmann, *Die Entstehungsgeschichte der deutschen Koalitionsgesetzgebung*, Breslau 1916.

19 F.W. Henning, *Die Einführung der Gewerbefreiheit und ihre Auswirkungen auf das Handwerk in Deutschland*, in: Abel (wie Anm. 1), S. 147 – 177; H. Volkmann, *Die Arbeiterfragen im preußischen Abgeordnetenhaus 1848 – 1869*, Berlin 1968, S. 39 ff.

Wir kommen damit zum dritten und letzten hier zu erörternden Zeitraum, der einsetzte mit der Gründung von überregionalen Organisationen in den 1860er und 1870er Jahren und dessen Frühphase mit der Handwerksnovelle zur Reichsgewerbeordnung abschloß. Zwangsinnungen und Handwerkskammern mit weitgehenden Befugnissen in Aus- und Fortbildungsangelegenheiten vertraten seitdem die Handwerker als Interessenverbände neben denen der Industrie und der Agrarwirtschaft²⁰. Dies bedeutete nicht eine rückwärts gewandte Orientierung unter dem Motto "Zurück zur Zunft", sondern war die Anpassung an die politische und ökonomische Struktur des Kaiserreichs. Zur Organisationsgeschichte des Handwerks im Kaiserreich fehlen sowohl auf Reichsebene wie auch für den Raum Westfalen detaillierte Untersuchungen. Dabei gründeten schon in den 1880er Jahren die westfälischen Handwerker ein Provinzialbundesamt in Dortmund²¹. Außerdem wissen wir trotz der Studie von Heinrich August Winkler über die Spitzenverbände des Mittelstandes in der Weimarer Republik²² wenig über die westfälischen Handwerkerverbände bis zu der Zeit, als die Nationalsozialisten mit dem "Gesetz zum vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks" vom 29. November 1933 ihre Selbstverwaltung zerstörten. Hier besteht also ein großer Nachholbedarf!

Um ihn zu befriedigen, wird man zunächst auf unterer lokaler Ebene ansetzen müssen. Ähnlich fällt der Befund aus für die Wechsellagen des Handwerks in sozialgeschichtlicher Hinsicht zwischen 1880 und 1930. Volkswirtschaftlich orientierte Arbeiten führten allerdings für unseren Raum schon zu neuen Erkenntnissen. Ich denke an die Untersuchung Adolf Nolls, der auf der Ebene der Regierungsbezirke Arnsberg und Münster herausfand, daß das Arbeitseinkommen der selbständigen und unselbständigen Handwerker vor 1914 über dem Arbeitseinkommen der Industrie lag, eine Tatsache, die in krassem Gegensatz zur überkommenen These vom Niedergang des Handwerks steht²³. Nötig sind weiterführende Arbeiten, die Nolls Befund prüfen. Dem sozialen Wandel im Handwerk des 20. Jahrhunderts ist jüngst Volker Rodekamp mit einer Dissertation über das Drechsler-

handwerk in Ostwestfalen eindrucksvoll nachgegangen²⁴. Der Volkskundler Rodekamp machte sehr deutlich, wie wichtig seine Sparte für handwerksgeschichtliche Fragestellungen ist; kein ernsthafter Historiker, der sich damit befaßt, wird die Zusammenarbeit mit ihnen ablehnen dürfen.

II.

Was die frühe Neuzeit anbelangt, brauchen die Archive Ostwestfalens den Vergleich mit anderen deutschen Regionen nicht zu scheuen. Hier in Lemgo lagern Zunftarchivalien des 16. bis 18. Jahrhunderts, die in ihrer Breite für diese Zeit durchaus reichsstädtischen Zuschnitt haben. Stellvertretend für die Vielzahl anderer gewerblicher Quellen habe ich eine Gattung herausgesucht, die selten genug berücksichtigt wird, die aber gleichwohl in das Innerste handwerklicher Gruppen führt: die Amtsbücher²⁵. Eins der Lemgoer Schmiedeamtsbücher, 550 Seiten dick, reicht von 1726 bis 1852, umspannt also entscheidende Wendepunkte moderner Geschichte. Es gehört zum Typus der Mischbücher und enthält fünf Arten von Eintragungen:

- 1) ein Verzeichnis der Jungmeister, die gegen Eid versprechen mußten, die Regel der Zunft zu halten²⁶;
- 2) ein Verzeichnis der Rentmeister und der von ihnen verwalteten Kapitalien der Zunft;
- 3) ein Verzeichnis der Meister, die einen Lehrknaben annahmen, und der Lehrlinge;
- 4) Eintragungen besonderer Ereignisse;
- 5) ein Register zu allen Eintragungen.

Zwar werden wir nicht allumfassend darüber informiert, was die Zunft bewegte, aber doch bietet das Schmiedeamtsbuch ein großes Angebot an Informationen, die über die Stadtgeschichte hinaus wichtig sind. Ein Nebenprodukt der Zunftamtsbücher stellen die in Lemgo zahlreich vorhandenen Bücher der Gesellenvereinigungen dar. Vor allem in den Einnahme- und Ausgaberegistern gewinnen wir einen Einblick in Alltagsorgen und Fest-

20 H.J. Puhle, Parlament, Parteien und Interessenverbände 1890 – 1914, in: M. Stürmer (Hg.), Das kaiserliche Deutschland, Kronberg/Ts. 1977², S. 340 – 377, hier: 344, 358 f.; H.U. Wehler, Das deutsche Kaiserreich 1871 – 1918, Göttingen 1977², S. 91 f. ("das oft unterschätzte Handwerk". S. 91).

21 Stadtarchiv Dortmund Best. 5 Nr. 16.

22 H.A. Winkler, Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung von Handwerk und Kleinhandel in der Weimarer Republik, Köln 1972; eine wissenschaftlich nicht qualifizierte Kampfschrift ist P. John, Handwerkskammern im Zwielicht. 700 Jahre Unternehmerinteressen im Gewande der Zunftidylle, Frankfurt 1979.

23 A. Noll, Sozio-ökonomischer Strukturwandel des Handwerks in der zweiten Phase der Industrialisierung unter besonderer Berücksichtigung der Regierungsbezirke Arnsberg und Münster, Göttingen 1975, S. 185. Vgl. dazu W. Fischer, Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Göttingen 1972, S. 315 ff. Zur Situation in Lippe faßt P. Steinbach, Der Eintritt Lippes in das Industriezeitalter, Lemgo 1976, S. 86 ff. die Sekundärliteratur zusammen.

24 V. Rodekamp, Das Drechslerhandwerk in Ostwestfalen. Ein traditionelles Handwerk im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts, Münster 1981. Vgl. auch P. Löffler, Zum Kassationsproblem der Archive. Diskussionsbeitrag aus der Sicht des Archivars, in: Archivpflege in Westfalen und Lippe, Nr. 15, Mai 1981, S. 42 – 46 zum Verhältnis Volkskunde-Archivare.

25 Befriedigende Arbeiten, die die Quellen zur Handwerks-geschichte systematisieren, sind selten; vgl. Fischer (wie Anm. 23), S. 285 ff., H. Zatschek, Zur Methodik der Gewerbe-geschichtsforschung, in: Aus Verfassungs- und Landes-geschichte, Fs. Th. Mayer, Bd. 2, S. 347 – 362 sowie die vielen Hinweise bei H. Bräuer (Bearb.), Statuten der Chemnitzer Handwerksesellen vom Ausgang des 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, Karl-Marx-Stadt 1979, S. 3 ff.

26 Wegen der Bedeutung des Eides für Gruppen vom Gildetypus – vgl. Oexle (wie Anm. 5), S. 206 ff. – sei die Stelle ausführlich zitiert: "Da er nun die so eben vorgelesene Zunftordnung erfahren hat, so thu ich ihn fragen, ob Er angeloben will, solches (zu) befolgen. Antwort: Da nun dieses Jahwort an die Stelle des Amts-Eides gemacht wird, so halte er die 2 aus 5 herfor . . .", Stadtarchiv Lemgo, A 387.

tagsstimmung der Handwerker. Ich möchte Ihnen nicht vorenthalten, was im 19. Jahrhundert etwa 15 Zeug- und Raschmachersgesellen zur Fastnacht in Lemgo konsumierten: Krenzel für 15 Groschen, 24 Hedewig, 36 Klöbe, zweieinhalb Maß Branntwein, 46 Stutenbutterbrote, 8 Paket "Tobak" und anderthalb Anker Bier²⁷.

Nun feierte das Alte Handwerk nicht nur fröhlich, sondern es taten sich auch Probleme auf. Das Normengefüge der Zünfte geriet im 18. Jahrhundert ins Wanken, wie die "Acta wegen des beweihten Bokampschen Gesellen Richter" von 1751 aus dem Stadtarchiv Herford deutlich macht. Nicht nur, daß Schuster Bokamp einen verheirateten Gesellen beschäftigte, mehr noch warf man ihm vor, "daß er nach der Arbeit liefe", also sich Kunden unrechtmäßig durch Werbung beschaffe. Krawall entstand in Herford, worauf die Gesellen die Arbeit niederlegten und ins lippische Salzuflen auszogen²⁸. "Kein anderes Mittel" gäbe es, "sich zu helfen" gegen unredliche Meister, argumentierten sie. Zurück aus Salzuflen, kamen sie als "revoltierende Gesellen" in Haft. Die Vernehmungsprotokolle enthalten über die Personalien hinaus Einblicke in handwerkliche Denkstrukturen, die sich dem aufgeklärten Bewußtsein preußischer Behörden und erst recht uns entziehen. Mit der Französischen Revolution und ihren Auswirkungen in Deutschland wurden die Zünfte aufgehoben. Ein Aktenband aus dem Stadtarchiv Bielefeld enthält, wie schwierig sich die Aufteilung des Zunftvermögens im Weserdepartement des Königreichs Westfalen gestaltete. Über die Dauer des kurzlebigen Staates hinaus zog sich die Verwaltung von Aktiva und Passiva der Zünfte bis 1830 hin²⁹.

Hier unterbreche ich die Ausführungen zur Organisationsgeschichte des Handwerks und komme nunmehr auf Quellen zu sprechen, die die wirtschaftliche Lage des Handwerks wiedergeben. Gewerbestatistische Fragen, die Stefanie Reekers und Neithard Bulst/Jochen Hoock jüngst für Ostwestfalen-Lippe erörterten, möchte ich ausklammern³⁰. Auch will ich erneut die Problematik der Preise und Löhne aufrollen; zu ihrer Geschichte sind wir bis ins 19. Jahrhundert weitgehend auf Quellen aus dem Baugewerbe angewiesen³¹. Eine Durchsicht der

Kämmereirechnungen, die sowohl im Staatsarchiv Detmold wie auch im Stadtarchiv Lemgo umfangreich erhalten sind³², führt dort weiter, ebenso die Kirchenbauberechnungen im Archiv der evangelischen Landeskirche Westfalen. Aber nur in Glücksfällen sind Haushaltsrechnungen auf uns gekommen, die die Zeitgenossen selbst geführt haben. Eine aus privaten Besitz, datiert auf etwa 1840, war in der Ausstellung "Dokumente aus Privatbesitz" im Städtischen Museum Hexenbürgermeisterhaus zu sehen, eine Haushaltskladde eines Nagelschmieds aus der Papenstraße in Lemgo liegt im Stadtarchiv³³. Das sind jedoch Ausnahmen. Massenschriftgut, das Kenntnis gibt vom handwerklichen Einkommen und Vermögen und das noch auf eine Auswertung wartet, finden wir in indirekter Form erstens in den 11 Metern Lemgoer Substationsprotokollen seit dem 17. Jahrhundert, die alles enthielten, was "unter den Hammer" kam³⁴, und zweitens in den Konkursakten lippischer Stadtgerichte, jetzt in Detmold befindlich³⁵. Dabei geben die Verzeichnisse des zwangsversteigerten Mobiliars einen Überblick über den Besitz der nicht-erfolgreichen Handwerker. So besaß etwa ein bankrotter Blankschmied aus Horn 1832 2 Stühle, 1 Wiege, 1 Fußbank, 1 Nagelbohrer, 1 alten Schrank, 2 Eimer, 1 Zugbank, 2 Nagelbrenner, 1 Milchfaß, 1 Haspel, 1 Kinderwagen und 1 Pulverhorn³⁶. Eine vergleichbare Quelle, die eher die Vermögensverhältnisse erfolgreicher Handwerker widerspiegelt, sind die neun Meter Vormundschaftsabrechnungen aus Lemgo, die seit dem 18. Jahrhundert in dichter Form überliefert sind³⁷. Heranzuziehen sind für das preußische Gebiet die Veranlagungen zur Gewerbesteuer, die ab 1843 nach Kreisen und – wenngleich in kurioser Form geordnet – auch nach Handwerken erhalten sind³⁸. Erst eine gründliche Aufarbeitung dieser und anderer Materialien könnte nachweisen, ob die Gesamtsituation der Handwerker im Vormärz so bedrohlich war, wie es einzelne empfunden haben. Vor allem das Heer von Gesellen war offenbar betroffen. Hier setzten individuelle, private und staatliche Gegenmaßnahmen ein. Den städtischen Akten Bielefeld entnehmen wir, wie die Stadt Gesellenladen zur Pflege kranker und reisender Handwerker nach 1818 förderte³⁹. Eher von der Initiative der Zünfte und der Gesellen hingen die Fürsorgeaktionen in Lemgo und überhaupt in Lippe ab⁴⁰. Auf preußischem Territorium ging die Koordination im Kassenwesen 1845/49 auf den Staat über,

27 Stadtarchiv Lemgo, Gw 239, Rechnung für 1854.

28 Stadtarchiv Herford A 7.059a.

29 Stadtarchiv Bielefeld Rep. III M 11^b Nr. 1. Zur Frage des Handwerks im Königreich Westfalen vgl. Reinighaus (Anm. 14), S. 141 Anm. 249. Die Aufhebung der Zünfte in Westfalen aus Sicht des Archivars behandelte schon G. Pfeiffer, Archivgut, Bibliotheksgut und Museumsgut der alten westfälischen Innungen, in: Westfalen 21 (1936), S. 138 – 146.

30 St. Reekers, Beiträge zur statistischen Darstellung der gewerblichen Wirtschaft Westfalens um 1800, Teil 9: Lippe und Lippstadt, in: Westf. Forschungen 29 (1978/79), S. 24 – 118; N. Bulst/J. Hoock, Volkszählungen in der Grafschaft Lippe. Zur Statistik und Demographie Deutschlands im 18. Jh., in: N. Bulst, J. Goy, J. Hoock (Hgg.), Familie zwischen Tradition und Moderne, Göttingen 1981, S. 57 – 87.

31 K.H. Kaufhold, Grundzüge des handwerklichen Lebensstandards in Deutschland im 19. Jh., in: Conze/Engelhardt (wie Anm. 5), S. 136 – 162, hier: 146 ff.

32 Staatsarchiv Detmold, Best. L 92 A, L 92 Z; Stadtarchiv Lemgo, Kämmereirechnungen.

33 Stadtarchiv Lemgo S. 28.

34 Ebd., Akten Nr. 4886 – 5253.

35 Bestand L 88, gegliedert nach Städten. Zur Quellengruppe vgl. H. Möller, Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert, Berlin 1969, S. 122 mit Anm. 45.

36 StA Detmold L 88 Horn F.3 Nr. 17.

37 Stadtarchiv Lemgo, Best. Vo.

38 StA Detmold M1 I St Nr. 533, 534; zur Quelle vgl. Noll (wie Anm. 23), S. 226.

39 Stadtarchiv Bielefeld Rep. III L 20, vgl. auch Stadtarchiv Herford A 7.093 (Acta betr. Handwerksgesellen und Fabrikarbeiter).

40 Stadtarchiv Lemgo Gw 203, 210, 225.

der mit der Handels- und Gewerbeaufsicht bei der Regierung Minden ein Instrument schuf, Unterstützungskassen der Gesellen und damit der wirtschaftlich schwächsten Handwerker im ganzen Regierungsbezirk auch gegen den Widerstand der Lokalbehörden einzurichten⁴¹. Die umfassenden Akten der Staats- und Stadtarchive bieten regional- und sozialgeschichtliches Material in Fülle⁴². Erfuhr die soziale Lage auf dieser Flanke eine gewisse Linderung, so nahm das Handwerk auf anderem Gebiet die Herausforderung durch die Industrialisierung an und erprobte Wege, einen neuen wirtschaftlichen Standort zu finden. Das gewerbliche Schulwesen bietet mit seinen Akten, welche alle Ebenen der Verwaltung hinterlassen haben, hierüber Aufschluß. Die Handwerker wollten selbst ihre Ausbildung verbessern. 1808 bereits, so lesen wir, "äußerten einige Handwerksburschen" in Detmold "den Wunsch, in Schreiben, Rechnen und Zeichnen (zusätzlichen) Unterricht zu erhalten"⁴³. Eine Gewerbeschule bestand aus diesem Anlaß kurzzeitig. Große Wirkung ging indessen erst von der Provinzialgewerbeschule in Bielefeld aus, von deren Frühphase nach 1827 ergänzend zur staatlichen Überlieferung Bielefelder städtische Akten Zeugnis ablegen⁴⁴. Von Bielefeld stimuliert, wurden weitere Gewerbeschulen in Herford, Minden und Vlotho zwischen 1843 und 1853 eingerichtet⁴⁵; auch in Detmold nahm die Bielefelder Institution Einfluß auf die Unterrichtsschule für Handwerksburschen, die ab 1845 bestand und seit 1861 als Gewerbeschule weitergeführt wurde⁴⁶. Die Lehrpläne und mehr noch die Intentionen des Lehrkörpers geben regelrecht ein Programm wieder. 1865 verlautete aus Detmold, man wolle mit dem Handwerk und seinen Produkten in den "Wettkampf der Nationen" eintreten⁴⁷. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn ich diesen Handwerksschulen, deren Geschichte ja die Vorgeschichte der heutigen berufsbildenden und Fachhochschulen dieses Raums ist, Elemente der Modernisierung ersten Ranges erblicke⁴⁸. Die Spezialisierung der Schulen auf die Ausbildung des Nachwuchses in den

holzverarbeitenden Berufen zeigt dies an, denn dort lag ja nach 1870 eine der Möglichkeiten für Ostwestfalen und Lippe, an den Errungenschaften der Industrialisierung teilzuhaben⁴⁹.

In diesem Vierteljahrhundert vor 1900 errangen die Handwerkervereinigungen umfassend öffentliche Rechte zurück. Das staatliche und städtische Schriftgut, auf das wir uns zur Zeit allein stützen müssen, weist schon in den frühen 1850er Jahren für Bielefeld eine große Zahl von Innungen aus⁵⁰. In Lippe traten sie in den 1870er Jahren in Erscheinung⁵¹. Diese freien Innungen begegneten der Einrichtung der Handwerkskammern in Bielefeld und Detmold zwischen 1898 und 1900 durch den Staat zunächst einmal mit Skepsis⁵². Wer sollte die Kosten dieser neuen Institution tragen? Nach kurzer Zeit wich der Argwohn; leider können wir kaum mehr als diese Frühgeschichte den Akten abgewinnen, weil die Überlieferung der Kammern selbst weitgehend dem zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen ist⁵³. So ist die natürlich begrenzte Empfängerüberlieferung des Staates für den Bereich der Handwerkskammern Bielefeld und Detmold die einzige Quelle für die Geschichte der Kammern bis in die Weimarer Zeit⁵⁴.

III.

Ich will bewußt mit einem solchen Defizit in der Überlieferung schließen, weil hier Aufgaben für die Archivare deutlich werden. Staatliche und städtische Archivalien zur Handwerksgeschichte bedürfen der Ergänzung aus den Kreisen der Handwerker selbst. Diesen für die Forschung so notwendigen Ersatz zu beschaffen, gestaltete sich in der Vergangenheit selten ohne Probleme, weil das Verhältnis zwischen Handwerkern und Obrigkeit selten ein völlig harmonisches war und die Handwerker ihr Schriftgut lieber daheim in der Lade behielten, als daß sie es einem Staat abliefern, der ihnen die Gewerbefreiheit beschert hatte.

41 Zur Quellengruppe H. Richtering, Firmen- und wirtschaftsgeschichtliche Quellen in Staatsarchiven, Dortmund 1957, S. 17 mit Anm. 130; eine erste Auswertung unternahm W. Reininghaus, Die Gesellenladen und Unterstützungskassen bis 1870 in der Grafschaft Mark. Anmerkungen zu einem wenig erschlossenen Kapitel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Westfalen, in: Der Märker 20 (1980), S. 46 – 55.

42 Zur Überlieferung im Bestand M 1 I U vgl. P. Veddeker, Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Staatsarchiv und Personenstandsarchiv Detmold, in: Intern. Wiss. Korrespondenz zur Geschichte d. dt. Arbeiterbeweg. 10 (1974), S. 347 – 363, hier: S. 356 f.

43 StA Detmold L 77 A Nr. 4423, fol. 1. Diese Handwerker-schulen sind von den sog. Industrieschulen zu unterscheiden, vgl. dazu V. Wehrmann, Die Aufklärung in Lippe, Detmold 1972, S. 323 ff.

44 StA Detmold M 1 I U Nr. 4202 – 404; Stadtarchiv Bielefeld Rep. II 5 F Nr. 9, 11, 25; F 5,5, dazu Rechnungen, Journale etc. der Provinzialgewerbeschule.

45 StA Detmold M 1 I U Nr. 419, 420, 422..

46 Ebd., L 77 A Nr. 4423 – 4425.

47 Ebd., L 77 A Nr. 4425, Bl. 134.

48 Vgl. die Arbeiten von P. Lundgreen, etwa den Überblick: Historische Bildungsforschung, in: R. Rürup (Hg.), Historische Sozialwissenschaft, Göttingen 1977, S. 96 – 125.

49 Ausgerechnet diesen so wichtigen Aspekt übersieht Steinbach (wie Anm. 23).

50 Stadtarchiv Bielefeld Rep. I C Nr. 56 (1853/54), Gesch. St. II Nr. 1 – 3 (1879 ff.), Gesch. St. XII Nr. 525 – 531 (1898 ff.).

51 Vgl. Steinbach, S. 334, allerdings in Unkenntnis der Archivalien StA Detmold L 79 II F. 34 Bd. 2 – 3 sowie F. 35 – 448!

52 StA Detmold L 80 IIa V F. 16 Bd. 2¹.

53 Frdl. Auskunft der Handwerkskammer Bielefeld.

54 StA Detmold L 80 II a V F. 16 Bde. 2, 6; M 1 I U Nr. 326 – 338, 371 ff.; M 2 Bielefeld Nr. 301, 564.

55 H. Lenhardt, 150 Gesellen wandern nach Frankfurt, Frankfurt 1938; weitere Quellen dieser Art stellt H. Helwig, Deutsches Buchbinder-Handwerk. Handwerks- und Kulturgeschichte, Bd. 1, Stuttgart 1962, S. 214 ff.

56 Übersicht über die Zunftarchivalien in den Archiven Baden-Württembergs, hg. vom Stadtarchiv Reutlingen 1973, ferner die Beiträge von G. Kaller und F. Laubenberger, in: Der Archivar 35 (1982), Sp. 37 – 40. Vorbereitende Überlegungen für Westfalen stellte bereits G. Pfeiffer (wie Anm. 29), S. 146 an.

Lemgos Stadtarchivar Herbert Stöwer hat nun bewiesen, welche Chancen sich eröffnen, wenn das Gespräch mit den Handwerkern des Sprengels gepflegt wird. Das kostbare Buchbindergesellen-Buch aus dieser Stadt vom frühen 18. Jahrhundert, welches in der Ausstellung "Dokumente aus Privatbesitz" zu sehen war und das durch Kontaktaufnahme mit den Erben der Amtsvorsteher zugänglich wurde, verdient in eine Reihe mit Exponaten aus einer führenden Messestadt wie Frankfurt gestellt zu werden⁵⁵. Die Institutionen des Handwerks selbst sind bereit, den Archivaren entgegenzukommen. Ich habe den ausdrücklichen Auftrag der Handwerkskammer Bielefeld, dem Archivtag Mitteilung zu machen von der Bereitschaft, Quellen zur Handwerks-geschichte bei örtlichen Innungen und Kreishandwerker-schaften sicherzustellen. Auch die drei anderen westfälischen Handwerkskammern in Arnsberg, Dortmund

und Münster stehen den archivarischen Wünschen aufgeschlossen gegenüber. Dabei steht überhaupt nicht zur Debatte, Archivalien an einem oder mehreren Orten zu konzentrieren. Vielmehr müssen wir für Westfalen etwas anstreben, was die Kollegen in Baden-Württemberg längst in Kurzform verwirklicht haben: ein Inventar der handwerksgeschichtlichen Quellen für unsere Region zu erstellen⁵⁶. In einem ersten Schritt ist von den Beständen der Stadt- und Staatsarchive auszugehen, doch in gleichem Maß sind die Sammlungen der westfälischen Museen und der Historischen Vereine durchzusehen und sind vor allem die Altakten, Registraturreste und auch Urkunden, in die uns die Innungen Einblick gewähren wollen, zu berücksichtigen. Alle genannten Quellen-gruppen sind dann durch einen zentralen Nachweis zu erschließen, wie ihn das Westfälische Wirtschaftsarchiv Dortmund zur Zeit vorbereitet.

GRUNDBÜCHER UND GRUNDAKTEN

Neue Quellen zur Personen- und Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts in den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen

von Volker Buchholz, Detmold

Wenn eine Quellengruppe wie die Grundbuch- und Grundaktenüberlieferung in den staatlichen Archiven des Landes Nordrhein-Westfalen ganze Magazinrakte belegt, aufgrund der großen Zugänge nur langsam erschlossen werden konnte und nun weitgehend der Forschung zur Verfügung steht, dann ist es sicher interessant, diese Quellen einmal eingehender vorzustellen⁺.

Dies soll folgendermaßen geschehen: nach Beantwortung der Frage, was sind Grundbücher und -akten per Definition, wie haben sie sich entwickelt, sollen diese Quellen im Detail vorgestellt werden. Danach folgt ein kurzer Blick auf die weitere, von der Technik bestimmte Entwicklung und anschließend die Beantwortung der Frage, warum und wie im Bereich der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen Grundbücher und Grundakten übernommen worden sind. Schließlich und endlich ist noch zu erläutern, wie sie in den Archiven erschlossen werden konnten, was man sich von ihnen für die Benutzung erhoffen darf und was letztlich aus all diesen Bemühungen und Erwartungen bisher geworden ist¹.

Daß Grundbücher und -akten wichtig sind, weiß jeder, der einmal mit Grundstücken zu tun hatte. Daß sie von allen Gerichtsakten die – etwas salopp formuliert – unpopulärsten sind, hängt sicher mit der absoluten Abgeschlossenheit der Grundbuchgewölbe in den Amtsgerichten und dem ausgeprägten Spezialistentum der Grundbuchbeamten zusammen.

Doch was sind Grundbücher, was sind Grundakten? Befragt man der Einfachheit halber Meyers Konversationslexikon, so liest man: "Grundbuch, im Recht das vom Grundbuchamt geführte öffentliche Verzeichnis der an Grundstücken eines bestimmten Bezirks entstehenden Rechtsverhältnisse. Es ist das mit öffentlichem Glauben ausgestattete Verlautbarungsmittel für Grundstücksrechte, das den Rechtsverkehr mit Grundstücken sichert und die Grundlage für den Realkredit an Immobilien bildet. Für jedes Grundstück, Erbbaurecht und Wohnungseigentum muß grundsätzlich ein Grundbuchblatt angelegt werden." Zu ergänzen wäre noch, daß zu jedem Grundbuchblatt Grundakten geführt werden, die all die Schriftstücke aufnehmen, die zum Eintrag geführt haben, bzw. ihn auf dem jeweils aktuellen Stand halten.

Zunächst sei jedoch auf die Entstehung und Entwicklung der Grundbuchüberlieferung im westfälisch-lippischen Raum im Laufe der letzten zweihundert Jahre eingegangen: Vorläufer der Grundbücher sind sowohl

⁺ Im folgenden handelt es sich um ein überarbeitetes Referat (mit Lichtbildern) des Westfälischen Archivtages 1982 in Lemgo.

¹ Im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold können seit ca. 5 Jahren Erfahrungen auf diesem Gebiet gesammelt werden.

in Preußen wie auch in Lippe die Hypothekenbücher gewesen. In Lippe wurden sie bereits 1771 eingeführt². Wie ihr Name sagt, sollten sie als reine Pfandbücher der Eintragung und Sicherung von Hypotheken dienen. Dem Vorwort zur Hypothekenordnung von 1771 folgend wollte man den Grundstücksverkehr absichern, indem man eine buchmäßige Absicherung der Immobilienbelastungen einführte. Über Größe, Lage und Nutzung der eingetragenen Grundstücke machen die lippischen Hypothekenbücher noch keine Angaben. In Preußen gleichen sie dagegen schon recht bald in Form und Aufbau den späteren Grundbüchern (Abb. 1 und 2). Insofern konnten sie in Lippe über die Liegenschaften selbst nur wenig aussagen. Hier blieben die für Lippe charakteristischen Salbücher noch unersetzbar³.

Es sollten noch mehr als hundert Jahre vergehen, bis diese Hypothekenordnung von 1771 überholt war und Hypothekenbücher durch Grundbücher ersetzt wurden. Dies geschah auch erst dann, als für Lippe ein modernes Kataster vorlag, das in Verbindung mit den neuen Grundbüchern die alte Salbuchüberlieferung ablöste. Am 27. Juli 1882⁴ wurde die neue Grundbuchordnung für Lippe erlassen. Sie forderte Grundbücher und Grundakten wie eingangs als Definition geschildert. Vermessungstechnisch verließ man sich (als amtliche Grundstücksverzeichnisse) auf das soeben fertiggestellte Kataster. Damit war für Lippe eine Situation erreicht, die in Preußen seit 1872 bestand.

Die preußische Hypothekenordnung von 1782⁵ bildete den Schlußpunkt einer Entwicklung, deren erklärtes Ziel wie in Lippe die Sicherung des Kreditverkehrs als einem entscheidenden Faktor der allgemeinen Wirtschaft war. Hervorzuheben wäre in dieser Ordnung die Einführung von Hypothekenakten (Belegsammlungen in organisierter Form) und die weitgehende Haftung der Gerichte für eine korrekte Buchführung. Dies bedeutete den ersten Schritt auf dem Weg zum "Öffentlichen Glauben". Eigentumsübertragungen wurden auch hier noch nicht vermerkt. Die Entwicklung zum modernen Grundbuch wurde wesentlich durch das ständige Ansteigen des Grundstücksverkehrs vorangetrieben, im Verein mit einem ständig verbesserten Vermessungswesen, das durch die preußische Urkatasteraufnahme von 1828/30 sichtbaren Ausdruck gewann⁶. 1872 wurde für Preußen eine neue Grundbuchordnung erlassen, an der im Grunde genommen noch heute festgehalten wird⁷. Auch in Preußen verwies man als Grundstücksnachweis im vermessungstechnischen Sinn auf das Kataster. Bis zur

Grundbuchordnung für das Deutsche Reich von 1897⁸ war es nun nur noch ein kleiner Schritt. An der Form und Führung der Grundbücher im hier betrachteten Raum hat sich wesentlich nichts mehr geändert⁹. Festzuhalten ist jedoch, daß mit der Grundbuchordnung von 1897 in Verbindung mit dem BGB von 1900 eine reichseinheitliche Gesetzgebung auf dem Gebiet des Liegenschaftsrechts und ein reichseinheitliches Grundbuchverfahren erreicht waren.

Bis hier ist, zeitlich gesehen, die Entwicklung des Grundbuchwesens wichtig für die bereits in den staatlichen Archiven befindliche und noch zu erwartende Grundbuchüberlieferung¹⁰.

Wie dargestellt, muß für jedes Grundstück ein Blatt im Grundbuch und für jeden Blatteintrag ein Grundaktenband mit derselben Blattbezeichnung angelegt werden. Ein solcher "Blatteintrag" zieht sich über mehrere Seiten hin und besteht aus dem Bestandsverzeichnis und drei Abteilungen: die erste für Angaben über den Besitzer, die zweite für Rechte und Pflichten aus dem Grundstück und die dritte für hypothekarische Belastungen (Abb. 3 bis 6). Eingangs finden sich im sogenannten Bestandsverzeichnis ausführliche Angaben über Umfang, Lage und Nutzung der Grundstücke eines Besitzers¹¹. Historisch interessiert insbesondere die Nutzungsart und die alte Lagebezeichnung¹². Da die alten Flurnamen auf den preußischen Urmeßtischblättern, der ersten Ausgabe der Topographischen Karte 1 : 25.000, nicht aufgenommen sind, wohl aber auf der entsprechenden Karte für Lippe aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, haben diese amtlichen Eintragungen für die ehemals preußischen Gebiete Westfalens besonderen Wert¹³.

Nach dem Bestandsverzeichnis folgt Abteilung I als chronologisches Verzeichnis der Eigentümer der genannten Grundstücke. Später wurde das Bestandsverzeichnis nicht mehr der Abteilung I vorangestellt, sondern hier aufgenommen. Als Quelle sprechen die Eintragungen in Abteilung I für sich. In den meisten Fällen wird auf die entsprechenden Grundakten Bezug genommen, die die hier nur stichwortartig erfaßten Dokumente und Papiere enthalten.

8 Reichsgesetzblatt (RGBl.) 1897, S. 139.

9 Die Grundbuchordnung von 1897 ist in der Fassung von 1935 (RGBl. 1935 I, S. 1073) noch heute in Kraft.

10 Die jüngere Grundbuchüberlieferung beruht durchweg noch in den Grundbuchämtern der Amtsgerichte.

11 Sehr rasch machte man von der Ausnahmeregelung Gebrauch, die die Buchungsmöglichkeit mehrerer Grundstücke eines Besitzers in einer Gemeinde, für die ein Grundbuch angelegt wurde, auf einem Blatt vorsah. Schon die Hypothekenordnung von 1783 kannte Hauptstücke und Pertinenzien. Letztere sollten bei den ersteren im Buch eingetragen werden. Zusammengekaufte Grundstücke, die dann eine Stätte o.ä. bildeten, dagegen nur auf besonderen Wunsch des Besitzers.

12 Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv (NW StA) Detmold, L 80 I a, VI-1-Nr. 4.

13 Selbstverständlich lassen sich diese Angaben auch im Kataster ermitteln, doch liegt dies leider noch immer in zu vielen Fällen in den betreffenden Katasterämtern und bedingt im Einzelfall auch eine zusätzliche Benutzung.

2 Lippische Verordnungen (LV) Bd. 2 (1781), S. 399.

3 Vgl.: H. Stöwer und F. Verdenhalven, Salbücher der Grafschaft Lippe von 1614 bis etwa 1620, Lemgo 1969.

4 LV Bd. 18, S. 521.

5 Allgemeine Hypothekenordnung für die gesamten königlichen Staaten, Berlin 1784.

6 W. Kohl, Geschichte des rheinisch-westfälischen Katasters, in: Vermessungstechnische Rundschau, Heft 8 (1956), S. 281 - 292 und Heft 9 (1956), S. 350 - 354.

7 Preußische Gesetzsammlung (GS) 1872, S. 446.

In Abteilung II des Grundbuches finden sich Rechte und Pflichten – außer den hypothekarischen –, die mit den Grundstücken verbunden sind. Hier werden Verfügungsbeschränkungen wie Wegerechte u.a. vermerkt. Nicht eintragungsfähig sind obligatorische Rechte wie Pacht, Miete, öffentlich-rechtliche Beschränkungen etc.

Alles, was hier an Rechten und Pflichten eingetragen ist, muß sich neutral zum Besitzer allein auf das Grundstück beziehen, vom Besitzer lösbar sein. So wird mit diesen Eintragungen deutlich, wie Grundstücke z.B. in enger Ortslage, bei dichter Bebauung, in Hanglage, bei schlechter Zuwegung usw. genutzt wurden. Alles, was man sich vom Nachbarn zusichern ließ, wurde im Grundbuch abgesichert. Besondere Bedeutung erlangte diese Abteilung des Grundbuches natürlich dann, wenn Raumordnungsmaßnahmen durchgeführt wurden: Flurbereinigung, Gemeinheitsteilungen. Gemeinsame Nutzungen, Verpflichtungen u.a. wurden nicht nur im Rezeß, der ein solches Verfahren abschließenden Urkunde, genau und detailliert aufgeführt, sondern das so Vereinbarte wurde im Grundbuch abgesichert. Geschah dies nicht, aus welchen Gründen auch immer, konnte das für die Beteiligten u.U. unangenehme Folgen haben. Die Benutzung der Grundbuchüberlieferung in den staatlichen Archiven zeigt, daß solche Fälle häufiger vorkommen, als man nach der Genauigkeit der Grundbuchführung im allgemeinen glauben möchte.

Die folgende Abteilung III war ursprünglich Anlaß für die Schaffung von Pfand- und Hypothekenbüchern. Hier schließt sich somit der Kreis von Hypotheken- und Pfandbuch des ausgehenden 18. Jahrhunderts zum modernen Grundbuch unserer Tage. Heute besitzt diese Abteilung III wie das gesamte Grundbuch öffentlichen Glauben. Das heißt: es kann davon ausgegangen werden, daß die Wirklichkeit den Eintragungen entspricht. Die ursprüngliche Absicht bei Anlage dieser Bücher, den Kreditverkehr und damit eine wichtige Säule der wirtschaftlichen Entwicklung abzusichern, ist mit dieser modernen Form endgültig erreicht: Abteilung III nimmt Grundpfandrechte sowie deren Belastungen und Beschränkungen auf.

Die wirtschaftliche und finanzielle Situation des Grundbesitzers tritt hier am deutlichsten hervor. Anzahl der Einträge, die Höhe der Belastungen und natürlich auch die Angaben wie Name, Herkunft und Beruf der Gläubiger machen deutlich, in welchen wirtschaftlichen Beziehungen und in welchem sozialen Umfeld der Schuldner stand. Auch in diesem Zusammenhang sei nochmals auf die zu den einzelnen Grundbuchblättern angelegten Grundakten verwiesen, in denen die die Eintragungen bewirkenden Unterlagen gesammelt wurden. Auch von den überwiegend in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgeführten Ablösungen finden sich hier z.T. entsprechende Verhandlungen und Protokolle. Mit der Entwicklung des Notariatswesens werden die Hypotheken- und Grundakten weniger aussagekräftig: was man bisher ausschließlich vor dem Gericht verhandeln konnte, wird nun in den Notariaten, deren Unterlagen auch in die staatlichen Archive gelangen, erledigt. Für die allgemeine Benutzung sind die älteren Grundakten somit wichtiger als die jüngeren.

In diesem Zusammenhang und zum Abschluß dieses Abschnittes stellt sich die Frage, durch wen und wo wurden die Hypotheken- und Grundbücher geführt?

Dies geschah im Grundbuchamt eines jeden Amtsgerichtes und zwar im Rahmen der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Bei geschlossen vorhandener Hypotheken- und Grundbuchüberlieferung müßte sich in Zukunft für all diese Gerichte ein Bestand an Büchern und Akten in den staatlichen Archiven befinden. Wie alle Verwaltungsbehörden sind aber auch die Gerichte dem Wandel und der Veränderung unterworfen, und so lassen sich heute leider nicht mehr von allen Gerichten entsprechende eigene komplette Bestände, sondern bei ihren Nachfolgern oft nur Teile oder Reste ermitteln.

In all diesen Grundbuchämtern wurden und werden die Grundbuchbeamten im Rahmen der Grundbuchordnung und weiterer Verordnungen tätig. In der Regel sind die Aufgaben des Grundbuchbeamten einem Rechtspfleger übertragen, der nur wenige Dinge dem zuständigen Richter vorlegen muß. Für Amtspflichtverletzungen der Grundbuchbeamten haftet der Staat im Rahmen der Amtshaftung.

Über die verschiedenen Ordnungen und Verordnungen soll hier nichts Eingehenderes gesagt werden, denn damit wäre der Boden des Grundbuchrechts betreten. Eine Vorschrift aus der Grundbuchordnung muß jedoch angesprochen werden, nämlich die, die besagt, daß das Grundbuch jeweils auf das Kataster zurückzuführen ist, um Bucheintrag und Realität in Einklang zu bringen: was gebucht ist, muß auch so vorhanden sein, d.h. die vermessungstechnischen Angaben im Grundbuch sind den Katasterbüchern wie Mutterrollen, Flurbücher und Gebäudebüchern zu entnehmen¹⁴.

Vor Beantwortung der Frage, wie die so beschriebenen Archivalien in die Archivmagazine gelangt sind und wie sie nach ihrer Erschließung genutzt werden, soll als Abschluß ihrer formalen und inhaltlichen Beschreibung kurz angedeutet werden, wie sich diese Grundbücher und Grundakten nach der Jahrhundertwende, der Schwelle, die ihre Überlieferung in den Archiven noch nicht genommen hat, weiter entwickelt haben und noch entwickeln werden.

Da wäre zunächst die Umstellung der Grundbücher von Buch- auf Karteiform (Loseblattsystem) zu erwähnen. Für den Grundbuchbeamten mag dies eine Erleichterung in der alltäglichen Bearbeitung gewesen sein, für die Beobachtung eines größeren Zeitraumes im historischen Rückblick ist die Buchform sicher vorzuziehen, denn hier folgt chronologisch Eintrag auf Eintrag. Diese Umstellung von Buch- auf Karteiform ist bei einigen Gerichten erst vor wenigen Jahren abgeschlossen worden, und doch beschäftigen sich andere bereits mit wesentlich moderneren Methoden, wie sie die Elektronische Datenverarbeitung (EDV) heute bietet. Mit einem EDV-gespeicherten Grundbuch erwarten die Archive wesentlich

¹⁴ Mutterrollen führen alle Grundstücke in einer Katastergemarkung zusammen, die einem Besitzer gehören. Flurbücher verzeichnen die Grundstücke nach ihrer Lage in der Natur, beginnend mit Flur 1 Nr. 1. Zu den Katasterbüchern gehört ein umfangreiches Kartenwerk; beides ist in Preußen ab ca. 1828 entstanden, in Lippe gut fünfzig Jahre später.

bedeutsamere Schwierigkeiten, nicht nur von der technischen Seite her. Nichtsdestoweniger ist ein EDV-gespeichertes Grundbuch die Entwicklung, die sich abzeichnet. Beim Kataster liegen bereits einschlägige Erfahrungen vor. EDV-gesteuert entsteht kein jederzeit lesbares Grundbuch, sondern die es bildenden Angaben sind nur im jeweils aktuellen Stand auf Band gespeichert. Da das so technisierte Grundbuch gemeinsam mit dem Kataster in einer Datenbank entstehen wird, kann man dann sicher von einer Grundstücks- oder Liegenschaftsdatenbank sprechen. Für die Archive bedeutet dies, daß man dann zwar in chronologischen Schnitten jeweils einen kompletten Ausdruck dieser Liegenschaftsdatenbank ins Archiv übernehmen kann, aber man erhält eben nur den gerade aktuellen Stand, ohne sein Entstehen nachvollziehen zu können.

Doch zurück zu der in die staatlichen Archive gelangenden Grundbuchüberlieferung. Mitte der sechziger Jahre begannen in den staatlichen Archiven Überlegungen, was mit den bei den Grundbuchämtern durch die sich ihrem Ende nähernde Umstellung auf das Loseblattsystem anfallenden entbehrlichen Grundbüchern anzufangen sei. Während man sich bei den Büchern recht bald einig war, sie als dauernd aufzubewahrendes Schriftgut ins Archiv zu übernehmen, scheute man bei den Akten zunächst vor der Menge zurück. Sie, wie damals in Niedersachsen geplant, den Gerichten zu belassen, wollte man nicht, weil dies sicher Behördenarchiven Vorschub geleistet hätte. Schließlich entschloß man sich doch, die gesamte Überlieferung, also Bücher und Akten, zu übernehmen. Es sollte allerdings kein besonderer Druck auf die Grundbuchämter ausgeübt werden¹⁵.

Zum abschließenden Kapitel "Benutzung" liegen zwar noch keine Erfahrungen über lange Jahre hinweg vor, doch lassen sich einige Aussagen schon jetzt machen.

Zunächst die Frage, welche Erwartungen wurden an die Übernahme von Grundbüchern und Grundakten hinsichtlich ihrer Aussagekraft zu Antworten auf Fragen von privaten und dienstlichen Benutzern geknüpft? Einiges davon ist bereits angesprochen oder angedeutet worden. Über den simplen Nachweis der Existenz bestimmter Grundstücke hinaus erhofft man sich aus Grundbüchern und Grundakten Aussagen zur Zusammengehörigkeit einzelner Grundstücke zu einer Stätte, einem Kolonat, darüber hinaus aber insbesondere zur Person des Besitzers und zur Frage, wie er zu seinem Besitz gekommen ist. Weiter erfährt man etwas über die eventuell vorhandenen Gläubiger oder die Nutznießer oder

Pflichtigen an und aus den Grundstücken. Von der einzelnen Person gelöst, können Angaben über die Besitzverteilung von Grund und Boden zu einem bestimmten Zeitpunkt oder einer bestimmten Epoche gemacht werden. Auch über die soziale Schichtung der Grundbesitzer finden sich Nachrichten, ebenso über die Schuldner. Besonderheiten im Nachbarschaftsrecht und die Bedeutung von Dienstbarkeiten können anhand von Eintragungen deutlich werden. Früher wie heute war und ist Grundbesitz die beste und sicherste Absicherung für Geldgeschäfte. Angaben über Darlehenshöhe, Verzinsung o.ä. sagen daher etwas über die Kapitalmarktlage und die Wirtschaft ganz allgemein aus.

Dies sind nur wenige Aspekte, die sich aus Unterlagen des Grundstücksverkehrs als Ansatz für weitere Nachforschungen ergeben. Es versteht sich von selbst, daß die Rechtsverhältnisse im Grundstücksverkehr ohne Grundbücher und Grundakten überhaupt nicht zu klären sind. Die Fragen machen zur Zeit auch noch den Hauptanteil der überwiegend dienstlichen oder amtlichen Benutzung aus. Allerdings deutet sich ein Wandel zu einer mehr privat ausgerichteten Benutzung an. Dies hängt natürlich weitgehend mit dem Erschließungszustand dieser Quellen zusammen, denn nicht immer liegen konkrete Angaben der Grundbuchämter vor, mit denen man Bücher und Akten ermitteln kann¹⁶.

Bisher haben sich herkömmliche Erschließungssysteme sowohl bei der amtlichen als auch bei der privaten Benutzung bewährt. Trotzdem wird sich auf Dauer eine Erschließung mit EDV-Programmen nicht umgehen lassen. Diese Erschließung wäre sicher auch wandlungsfähiger, weil leichter umgruppier- und vielseitiger abfragbar.

Auch die Frage des Datenschutzes ist natürlich angesprochen, auch wenn es sich bei den hier besprochenen Quellen nicht um zur Person angelegte Dateien handelt. Rechtlicher Rahmen für die Benutzung ist und bleibt die Benutzungsordnung für die staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen¹⁷. Sie wird allen zur Zeit geltenden Schutzbestimmungen, in welcher Richtung sie auch wirksam werden sollen, gerecht¹⁸.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Grundbücher und Grundakten für die Erforschung des 19. Jahrhunderts zweifellos eine wichtige und bisher wenig genutzte Quellengruppe in den staatlichen Archiven darstellen. Vielleicht ist sie mit den vorstehenden Ausführungen etwas mehr in den Blickpunkt der Archivbenutzer gerückt worden.

15 So ergab z.B. eine Bestandsaufnahme bei den 19 heute noch vorhandenen Grundbuchämtern im Regierungsbezirk Detmold einen Regalbedarf von ca. fünf Kilometern. Das war im Hauptgebäude des NW StA Detmold nicht unterzubringen. Entsprechende Ausweichmagazine standen in der näheren Umgebung nicht zur Verfügung. Schließlich entschloß man sich, das im Landesbesitz befindliche und einer sinnvollen Verwendung harrende Schloß Alverdissen im lippischen Osten für die Archivierung dieser Grundbuchüberlieferung herzurichten. In Düsseldorf und Münster werden die Altbauten der dortigen staatlichen Archive für diesen Zweck genutzt.

16 Die Grundbuchüberlieferung im NW StA Detmold wird auf Karteikarten erfaßt (pro Akte eine Karte), die Besitzerfolge, Laufzeit der Einträge und einen Hinweis auf das entsprechende Grundbuch enthält. Die Kartei ist nach der Reihenfolge der Einträge im Grundbuch aufgebaut.

17 Gemeinsames Amtsblatt des Kultusministers und des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, 5/1980, S. 295.

18 Diese Auffassung ist erst kürzlich von Mitarbeitern des Datenschutzbeauftragten des Landes Nordrhein-Westfalen bestätigt worden.

Erste Abtheilung.

Eigenthümer.	Laufende Nummer der Grundstücke.	Grund des Erwerbes. - Verzicht.	Erwerbspreis, Werth, Feuerversicherungsprämie.
	1.	2.	3.
1. Lange von Lorenz Wilhelm Ulrich	1 bis	Kaufgrund des Aufkaufs am 25 Juli 1902 von Land 2 St. 125, Land 1 St. 105 mit Land 4 St. 40	
No. 11 Heimsen mit Hofen Hofen	mit 47.	Kaufgrund des Aufkaufs am 29 August 1902	
Erbis geb. Lange, mit Hofen in		Kaufgrund des Aufkaufs am 18 November 1903	
allgemeiner Partnerschaftsgesellschaft		mit zwei Tagen am 24 November 1903	
Lorenz		Kaufgrund des Aufkaufs am 30 März 1904 mit zwei Tagen am 9 April 1904	
2. Lorenz Heinrich Lange	48	Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
in Grotzen - Vahlse		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
No. 11. Heimsen St. 11		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
und dessen Ehefrau		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Wilhelmine geborene		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Huskoll, daselbst, als		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Miteigentümer in der		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
allgemeinen Partnerschaftsgesellschaft des Bürgerlichen Gesetzbuches		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
No. 11. Heimsen St. 11		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
und dessen Ehefrau		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Wilhelmine geborene		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Huskoll, daselbst, als		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Miteigentümer in der		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
allgemeinen Partnerschaftsgesellschaft des Bürgerlichen Gesetzbuches		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
No. 11. Heimsen St. 11		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
und dessen Ehefrau		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Wilhelmine geborene		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Huskoll, daselbst, als		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
Miteigentümer in der		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	
allgemeinen Partnerschaftsgesellschaft des Bürgerlichen Gesetzbuches		Kaufgrund des Aufkaufs am 27 Februar 1903	

Abb. 3: Preußisches Grundbuch nach der Grundbuchordnung von 1872 Abteilung I

Laufende Nummer der Eintragung.	Laufende Nummer der belasteten Grundstücke.	Lasten und Beschränkungen.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.
1.	2.	3.	4.
1.	3.4.5.7.9.11 12.14.15.17.18 19.	Für die Veräußerbarkeit der Grundstücke auf dem Hofe am 1. Sep. Juni 1855.	1.2.
2.	3.4.5.7.11 12.14.15.17.	Für die Grundstücke in Kuster der Grundstücke auf dem Hofe am 18. 19. 29. 21. November 1855.	18.6.
3.	1.	Für die Veräußerbarkeit der Grundstücke auf dem Hofe am 1. September 1855.	
4.	1.2.3.5.7.9. 11.12.14.15.17. 18.19.21.23. 24.26.27. 28.	Für die Grundstücke in Kuster am 11. November 1. Heinrich Lehmann Grundbesitzer gab an der 21. November 2. Ernst Friedrich Heinrich Lehmann gab an der 12. November 1855 die Kauf auf Kaufschilling und Kaufschilling auf den Kaufschilling am 20. April 1875, eintragen auf dem Grundbesitz, das die Kaufschilling auf dem 1. d. d. mit Lohn 1 d. 405 Kuster in demselben ist.	
5.	27	Grundstücke für die Veräußerbarkeit auf dem Hofe am 1. September 1855	
6.	21 bis mit 24.	Grundstücke für die Veräußerbarkeit auf dem Hofe am 1. September 1855	
7.	21 bis mit 24.	Grundstücke für die Veräußerbarkeit auf dem Hofe am 1. September 1855.	
8.	30.34	Grundstücke für die Veräußerbarkeit auf dem Hofe am 12. März 1855.	
9.	27 45	Grundstücke für die Veräußerbarkeit auf dem Hofe am 21. November 1855.	26
10.	21 bis mit 24.	Für die Grundstücke 1. 40 Kuster am 1. September 1855, die Grundstücke des Hofes gegeben, genannt mit dem Hofe in der Hofe über dem Hofe Lith. C. Grundbesitz, mit dem Hofe, das die Hofe nicht befreit, werden	
11.	27 bis mit 24.	Für die Grundstücke 1. 48 Kuster am 1. September 1855, die Grundstücke des Hofes gegeben, genannt mit dem Hofe in der Hofe über dem Hofe Lith. C. Grundbesitz, mit dem Hofe, das die Hofe nicht befreit, werden	
12.	27 bis mit 24.	Für die Grundstücke 1. 17 Kuster am 1. September 1855, die Grundstücke des Hofes gegeben, genannt mit dem Hofe in der Hofe über dem Hofe Lith. C. Grundbesitz, mit dem Hofe, das die Hofe nicht befreit, werden	
13.	27 bis mit 24.	Für die Grundstücke 1. 43 Kuster am 1. September 1855, die Grundstücke des Hofes gegeben, genannt mit dem Hofe in der Hofe über dem Hofe Lith. C. Grundbesitz, mit dem Hofe, das die Hofe nicht befreit, werden	
14.	27 bis mit 24.	Grundstücke für die Veräußerbarkeit auf dem Hofe am 1. September 1855.	

Kaufende Nummer der Eintragung.	Kaufende Nummer der belasteten Grundstücke.	Betrag.		Hypotheken, Grundschulden, Rentenschulden.	Für laufenden Nummer der Eintragung.	Betrag.	
		Mark	ℳ.			Mark	ℳ.
1. 1. 2. 3. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 17. 18. 19. 20. 22. 23. 46. 47.		12000	ℳ.	Für einen jeden der folgenden Uebertrag von 11:11 Heinecke	3 1739 41.38 ⁰⁰	3	9000
				1. Heinecke Johann Friedrich gab. den 20 Mai 1866			
				2. Ernst Dietrich Heinrich Heinecke gab. den 13 December 1868			
				bei Abwickel von Grundstückshand Markt fällig bei der Pflichtfähigkeit, fernerem Eintrag oder Eintragstellung auf Grund der Befreiung vom 20 April 1875.			
				N: 1. Mit den beigefügten Pergamenten am Land 2 405 Heinecke fernerem Eintrag vom 29 August 1902.			
2. 37 Gesamt 44		12000	ℳ.	Für einen jeden der folgenden Uebertrag von 11:11 Heinecke	5 15000. ℳ.		
				1. Heinecke Johann Friedrich gab. den 20 Mai 1866			
				2. Ernst Dietrich Heinrich Heinecke gab. den 13 December 1868			
				bei Abwickel von Grundstückshand Markt fällig bei der Pflichtfähigkeit, fernerem Eintrag oder Eintragstellung auf Grund der Befreiung vom 20 April 1875.			
				N: 2. Mit den beigefügten Pergamenten am Land 5 St. 405 Heinecke fernerem Eintrag vom 29 August 1902			
3. 5-10. 12-33 38. 39-41. (42. 43. 44) 45. 46-47. 48-50-52		9000	ℳ.	Münsterhand Markt Ostlage mit dreidreiwertel Lohn. vier vierhalb am Grundstück ist fällig vom 27 November 1906 ist in gesetzlicher Fristen markiert, nicht gefällig sind 107:1000 Mark Bauschilling für die Heinecke 1870. mit Anlagebuch Heinecke am 11. März 1870. Gesetz. Lohn mit, einbehaltenes Gesetz fällig 20 Heinecke. Auf Grund der Einwilligung vom 27 November 1906, einbehalten vom 28 November 1906.			
4. 26. 50		3100	ℳ.	Für einen jeden der folgenden Uebertrag von dreieinhalb einbehalten Markt für die 107:1000 Mark, fällig			

Abb. 5 u. 5a: Preußisches Grundbuch nach der Grundbuchordnung von 1872 Abteilung III

AUSGRABUNG DER HOCHMITTELALTERLICHEN GEWERBLICHEN SIEDLUNG BEI SCHIEDER. KURZBERICHT ÜBER DIE RETTUNGSGRABUNG 1980/81

von Dr. Friedrich Hohenschwert, Detmold

Im Sommer 1980 wurde mit der großflächigen Abbaggerung eines Wiesen- und Weidegeländes zur Anlage eines Stausees im Emmertal bei Schieder, Kreis Lippe, begonnen.

Die Konzentration bedeutender archäologischer Bodendenkmäler und Siedlungsplätze an dem im Bereich des Durchbruches zwischen Schwalenberger und Blomberger Wald verengten Tal ließ archäologische Bodenfunde verschiedener Epochen der Ur- und Frühgeschichte bei so gewaltigen Bodenbewegungen in der Talau erwarten. Eine bronzezeitliche Hügelgräbergruppe am Hirschsprung, alte Karrenwegspuren und Hohlwege auf den Terrassen zu beiden Seiten des Flusses, die das Tal beherrschende ältereisenzeitliche Herlingsburg, die in der Zeit der Sachsenkriege Karls des Großen erneut benutzt wurde, der karolingische Königshof Alt-Schieder und zahlreiche alte Höfe, deren Geschichte bis ins hohe Mittelalter zurückreicht, lassen die Bedeutung des Emmertales als uralte West-Ost-Verbindung zwischen Eggegebirge – Teutoburger Wald – Steinheimer Becken und der Weser bei Hameln erkennen.

Bei der Kontrolle der Mutterbodenhalde wurden in größerer Zahl und deutlicher Konzentration Scherben der blaugrauen Waren des 13. Jahrhunderts gefunden, das war am Tal in direkter Nachbarschaft des karolingischen Alt-Schieder und seiner Nachfolgesiedlungen, der alten landesherrlichen Domäne und verschiedener Höfe nicht weiter verwunderlich. Die Suche nach dem Herkunftsplatz blieb aber am Rande der Talau vergeblich. Daher wurde die Suche auf die bei den extremen Witterungsverhältnissen des Sommers auf großen Flächen unter Wasser stehende, etwa 20 ha große Abgrabungsfläche der Talau ausgedehnt. Mitten in einem großen Boden des stark mäandrierenden Flusses auf einem flachen Rücken des Talaulehms schließlich wurde eine Stelle mit Brandspuren, wie Holzkohle und verziegelte Wandlehmbröckchen, festgestellt. Hier lagen auch vereinzelt die gleichen Scherben.

An eine Untersuchung der Fläche war bei den Witterungsverhältnissen im August 1980 nicht zu denken. Die Großbaustelle lag still. Mit der Wetterbesserung und Abtrocknung im Herbst wurde der Boden jedoch steinhart. Für Bagger, Schürfkübelraupen und Schwerlaster bestanden jetzt günstige Arbeitsbedingungen. So wurde im Lippischen Landesmuseum unter extremsten Bodenverhältnissen und Witterungsbedingungen begonnen, Art und Umfang der Siedlungsreste zu erfassen.

Nach dem bisherigen Wissen von mittelalterlichen Siedlungsplätzen erwartete niemand eine ausgedehnte

Siedlung in der in den letzten Jahrhunderten ständig durch Überflutung bedrohten Talau. So demonstriert die Lage dieser Siedlung die starken Reliefveränderungen der Kultur- und Siedlungslandschaft im Ackerhügelland und Mittelgebirgsraum seit Beginn des mittelalterlichen Landausbaues und der starken Rodung der Wälder auf fruchtbaren Ackerböden im Einzugsgebiet der Emmer, dem Steinheimer Becken. Das ursprünglich weiträumige, noch von eiszeitlichen Kies- und Tonablagerungen und nacheiszeitlichen Bodenbildungen geprägte Tal lag sehr viel tiefer und wurde von der Emmer in mehreren Armen durchflossen. So bildeten sich große und kleine "Werder"-Flußinseln. Auf einer solchen, in mehrere Rücken gegliedert, entstand im hohen Mittelalter eine große Siedlung. Direkte Nähe des Wassers war offensichtlich bei der Wahl dieses Siedlungsplatzes von ebenso großer Bedeutung, wie die Verkehrslage und Nähe großer Buchenwälder. Zur Blütezeit der Siedlung hat es nach den Ausgrabungsbefunden noch keine Überschwemmungskatastrophen, wie sie heute regelmäßig oft mehrmals im Jahr auftreten, gegeben. Die Rückhaltefunktion ausgedehnter Wälder im Hinterland verhinderte Flutwellen, wie sie heute bei Schneeschmelze, längeren Regenperioden und starken Gewittern auftreten. Mit der Rodung des Waldes begann auch die Abschwemmung fruchtbaren Lös- und Lehm-bodens von den Ackerflächen des hügeligen Hinterlandes. Nur wenige Millimeter Ablagerung bei jeder Überschwemmung bewirkten in den letzten Jahrhunderten die 1 bis 2,5 m mächtige Überdeckung der Siedlungsreste mit Talaulehm. Das lebhaftes Relief der alten Siedlungslandschaft mit tiefliegenden Flußbetten, Kies- und Lehmücken, Querrinnen, Ackerfluren und Tümpeln der besiedelten Flächen wurde zu einem fast ebenen Wiesengelände aufgefüllt. In jüngster Zeit floß die Emmer stark mäandrierend und sich ständig verändernd, eingeengt in Steilufer, in ihrer eigenen Aufschüttung und trat so häufig über die Ufer, daß die Erträge landwirtschaftlicher Nutzung oft gefährdet waren.

Durch diese Lehmschichten ragten die obersten Siedlungsreste nach dem Abschieben der bis 40 cm mächtigen, stark humosen Ackerkrume. Die ersten Baugruppen zeichneten sich durch starke Brandschuttpakete von verkohltem Holz und verziegeltem, rotem Lehm, mit dem die Gefache der Häuser angestrichen waren, ab. War zunächst nur an ein einzelnes Gehöft oder Brückenhaus an einer Furt der alten Emmer gedacht, so wurde im Zuge der Abgrabungen die immer größer werdende Ausdehnung und die immer tieferreichende Bebauung an den Flanken der Siedlungsrücken deutlich.

Durch den frühen Wintereinbruch mit großen Schneemassen und Frühjahrüberschwemmungen wurde die Baustelle und Notgrabung für fünf Monate stillgelegt. Die starke Strömung spülte neue Befunde in weit größerer Ausdehnung frei. Neben den bisher bekannten Befunden und großflächigen Brandschuttresten der Baugruppen wurden vor allem zahlreiche, in Stein gefaßte Brunnen, gepflasterte Herdstellen und Arbeitsplätze, verschiedene technische Ofenformen und Steinfundamente von Häusern sichtbar.

Bei einer Ausdehnung von ca. 200 m von N nach S und 500 m von W nach O in der Längsrichtung des Tales wurden auf ca. 10 ha etwa 80.000 cbm Boden von den Firmen abgebaut, bevor weitere 40.000 cbm vor oder bei ihrer Bewegung auf wichtige Befunde und Funde untersucht werden konnten. Zur Bewältigung der Abtrags- und Aushubmassen wurde neben Baggern und Planiertraupen der Baufirmen ganzjährig ein Leihschlepper mit Heckplanierschild für die Freilegung der Befunde und Herstellung der Grobplana eingesetzt.

Im westlichen Teil der Siedlung ließen die Reste von kleineren Pfostenbaugruppen mit Maßen 4 bis 6 x 6 bis 10 m, darunter einzelne flache Grubenhäuser mit starken verzierten Paketen von Wandlehm, Backöfen, ebenerdige Herdpflasterungen mit benachbarten Aschegruben und zahlreichen Lehmentnahme- und Abfallgruben am Rande der Siedlungsgruppen den bäuerlichen Charakter der Siedlung erkennen. In nördlicher Richtung schloß sich an das Siedlungsgelände, in mehreren Rücken von 8 bis 10 m Breite und etwa 50 m Länge, eine Langstreifenackerflur an. Die im westlichen Teil der Siedlung unter dem ständigen Druck des Abbaues 1980 noch beobachteten Baugruppen bestanden jeweils aus einem 5 bis 6 m breitem und 8 bis 12 m langem, ebenerdigen Pfostenbau und mehreren kleinen, durch starke Rotlehmkonzentration auffallende, flach eingetiefte Grubenhäuser von 3 bis 4 und 4 bis 5 m, Backofen von 1,5 bis 2 und 2 bis 3 m. Jeder Baugruppe waren deutlich mehrere Lehmentnahme- und Abfallgruben, besonders im Randbereich der Hofstellen zuzuordnen. Außerdem wurden zu jeweils 1 bis 2 Hofstellen ein Grundwasserbrunnen festgestellt. Im westlichen Teil der Siedlung wurden 3 ältere, rechteckige, holzverbaute Brunnen festgestellt. Sie waren alle mit Brandschutt verfüllt. Fünf in Trockenmauerwerk errichtete Brunnen waren zumeist nach Aufgabe der Siedlung allmählich durch Einschwemmungen verfüllt. Eine Brunnenfassung war über der Felge eines Wagenrades aufgebaut. Die Brunnen enthielten an der Basis wichtige, gut erhaltene Einzelfunde, wie Krüge, Holzgeräte, Schuhwerk und ein Jagdmesser in kunstvoll gestalteter Lederscheide.

Nachdem es im Sommer 1981 gelang, den laufenden Abbau auf einer Teilfläche der Siedlung für 6 Wochen zu stoppen, konnten systematische Untersuchungen auf einer 30.000 qm großen Fläche im Zentrum der Siedlung durchgeführt werden. Dabei konnten viele Details der Dorfanlagen im Plan erfaßt werden. Die Infrastruktur des Dorfes mit Verkehrsflächen, geschotterten Straßen und befestigten Plätzen, Gartenflächen, Uferbefestigungen und Stege an Dorfteichen konnten beobachtet werden. Hinzu kamen Brückenkonstruktionen über inzwischen verlandete mittelalterliche Flußarme.

Die Anordnung aller Gehöftgruppen und Parzellengrößen konnte ermittelt werden.

So liegt die besondere Bedeutung dieser Notgrabung nicht nur in der geradezu unvorstellbaren Fülle der Keramik (weit über 50.000 Fragmente des mittelalterlichen Gebrauchsgeschirrs von Kugeltöpfen, Vorratsgefäßen, Schüsseln, Krügen, Kannen, Flaschen, Spinnwirteln usw., von denen viele Stücke als vollständige Formen zu restaurieren sind), sondern auch in den weit über 1.000 Metallobjekten: es fanden sich Eisengerätschaften für den täglichen Bedarf, Pflugschare, Spatenbeschlüge, Rodehacken, Äxte und Beile, Messer und Sichel, Scheren, Beschlüge und Schlüssel, Ketten und Radnägeln, Hufeisen usw. Neben einigen Kleinbronzen und Münzfunden, die uns Anhalte für die Datierung geben, ragt ein Eisenobjekt besonders heraus, eine vollständig erhaltene Prangerfessel, die auf die Bedeutung der Siedlung als Stätte mit niederer Gerichtsbarkeit hinweist.

Eine für die Klärung der wirtschaftlichen Bedeutung und Funktion der Siedlung wichtige Fundgruppe sind zahllose Eisenluppen und Schlackenfunde auf großflächigen Verarbeitungs- und Schmiedepätzen mit quadratisch eingefassten und mit Steinplatten ausgelegten Essen (Außenmaß 1,10 x 1,10 m), aus dicken Blöcken gepflasterten Amboßsockeln und Lagerplätze mit Meilerkohle aus Buchenholz. Während Gruben mit Eisenluppe und Holzkohle auf der gesamten Siedlungsfläche festgestellt wurden, konzentrierten sich Kalotten in Resten von Ausheizöfen und Arbeitsplätzen der weiteren Aufbereitung und Verarbeitung mit großen Mengen von Schlacke und den oben schon aufgeführten Geräten und Fertigerzeugnissen deutlich im östlichen Teil der Siedlung zu beiden Seiten einer von N nach S verlaufenden, mit Packlage und Knollenschlag befestigten Dorfstraße. Sie überquerte mit Furt und Brücke die Arme der Emmer und bildet eine Querverbindung zwischen den nördlich und südlich des Emmertales verlaufenden alten Wegen.

In diesem Teil der Siedlung wurden auch vier Steinfundamente kleinerer Handwerkerhäuser, die deutlich den Eisenverarbeitungsplätzen zuzuordnen sind, ausgegraben. Es sind kleine zwei- bis dreiräumige Häuser mit einer Breite von fünf und einer Länge von acht bis zehn Metern. In diesem Bereich lagen auch mehrere guterhaltene Einfassungen und Fundamente von rechteckigen Öfen mit durchschnittlichen Maßen von 1,20 x 1,80 m mit eingestürzten Lehmkuppeln. In mehreren Fällen konnten eindeutig zugehörige Bedienungsgruben festgestellt werden, in einem Falle zwei übereinanderliegende Ofenräume mit zwischenliegendem Steinrost. Begleitfunde lassen schon vor einer endgültigen Auswertung den Schluß zu, daß die rechteckigen Kuppelöfen verschiedenen Zwecken gedient haben. Einige sind in Verbindung mit Pfostenbauten und Vorratsgruben mit Getreideresten als Backöfen anzusprechen, andere dagegen lassen in Verbindung mit stark deformierten Keramikresten oder Schlacke hohe Temperatureinwirkungen und die Verwendung als technische Öfen erkennen.

Eine besondere Befundgruppe sind starke, runde Steinfundamente mit Außendurchmessern von 3,80 bis 4 m, die ohne Mörtel als 60 – 70 cm starke Doppelschalen mit größeren Blöcken in der Regel radial nach außen und kleineren Steinen nach innen gesetzt sind. Sie sind fast alle auf fundleerem Lehm aufgesetzt und weisen im Inneren vereinzelt nur in einer oberen, 16 cm starken Schicht noch größere Rotlehmbrocken auf. Fundamente und Unterboden zeigen keine stärkere Feuereinwirkung. Grubenförmige Eintiefungen und Pfosten sind im Inneren an keinem dieser Objekte festgestellt worden. Ringsum sind im direkten Anschluß unterschiedlichste Befunde bei fünf verschiedenen Steinkreisen festzustellen. Zwei solcher Steinkreise sind eingebunden in das leider gestörte Steinfundament eines wahrscheinlich dreischiffigen Gebäudes von etwa 9 x 12 m mit einem im rechten Winkel anschließenden schmalen Querbau. Diese Anlage hat einen Pfostenbau mit großen Gruben bis 80 cm Durchmesser und 80 bis 100 cm Tiefe als Vorläufer gehabt. An zwei weitere Steinkreise schließen größere, hallenähnliche Pfostenbauten an, in deren Innerem längliche und ovale Gruben 80 – 100 cm tief, 1 – 2 m breit, 2 – 6 m lang, liegen, teils mit Füllungen von geschlämmten Lehm, teils mit großen Rotlehmbrocken, die als Reste von dickwandigen Kuppelöfen zu deuten sind, sie sind mit Brandschutt verfüllt. Bei dem bisherigen Stand der Auswertung kann anhand unterschiedlicher Begleitfunde noch nicht gesagt werden, welche Funktion diese fünf sonst sehr einheitlichen Fundamente hatten. Auffällig ist, daß auch sie nur im östlichen Teil der Siedlung mit Spuren vorwiegend handwerklicher und gewerblicher Aktivitäten gefunden wurden.

Auf dem nördlichsten Rücken des Siedlungslandes bestand im östlichsten Teil im 13. bis 14. Jahrhundert eine ausgedehnte Glashütte. Die 30 bis 50 cm mächtige Trümmerschuttschicht läßt einen systematischen Abbruch der Öfen, deren hitzebeständiges Material für den Aufbau einer neuen Hütte besonders wertvoll war, vermuten. Diese jüngere Hütte begegnet uns in den ersten historischen Nachrichten des 15. Jahrhunderts, sie gab einem drei km entfernten Ortsteil Schieders den Namen "Glashütte". Zahllose Ofenfragmente lassen jedoch Schlüsse auf die Bauweise ebenso zu, wie Glastropfen und Glasfluß auf Steinen die verschiedenen Arten des hergestellten Glases erkennen lassen. Große Bruchstücke der hartgebrannten und hitzebeständigen, dickwandigen Schmelztiegel sowie Mündungssteine der Feuerungs- und Blasöffnungen der Öfen wurden vor allem in einem parallel zur Glashütte angelegten künstlichen Wassergraben gefunden. Hier waren auch zahlreiche organische

Substanzen und Knochen der verschiedenen Haus- und Nutztiere erhalten. Das Gelände der Glashütte mit einer beachtlichen Ausdehnung von etwa 30 bis 40 m in der Breite und 120 bis 150 m in der Länge weist unter der mächtigen Brandschuttschicht und dem stark verfestigten Tennenbereich zahlreiche große und tiefe Pfostengruben auf.

Die Bedeutung dieser Rettungsgrabung liegt in der Vielfalt der Befunde und der fast vollständigen Beobachtung der Siedlungsfläche des Dorfes und den besonderen Erhaltungsbedingungen, die sich aus der Lage in der Talau und der Tatsache erklären, daß die Siedlung im Zuge der Territorialfehden des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts mindestens zweimal völlig zerstört und einmal wieder aufgebaut wurde. Unter den mächtigen Brandschuttpaketen blieben zahllose Detailbefunde und Fundstücke erhalten, obwohl die Siedlung nach der endgültigen Aufgabe nach der Everstein'schen Fehde um 1408 sicher für einige Zeit als Steinentnahmestelle diente und auch die angekohlten Baugerüste der Häuser und noch auffindbares Rohmaterial und Gerät eine Wiederverwendung fanden.

Die als Auswirkung der Rodungen und einer im 14. Jahrhundert beginnenden Klimaverschlechterung nun einsetzenden Überschwemmungen mögen mit ein Grund dafür gewesen sein, daß die Siedlung nicht wieder aufgebaut wurde. Entscheidend war aber sicher, daß die lippischen Edelherren in der Zeit nach der Übernahme der Grafschaft Schwalenberg Handwerk und Gewerbe aus den dörflichen Siedlungen abzogen, um ihren neuen Städtegründungen zur Blüte zu verhelfen.

Für die Mittelalterforschung können an der Fülle des Fundmaterials Fragen der Entwicklung der Siedlungsformen, des Hausbaues, der regionalen Keramik und der Technologie, insbesondere für den Bereich der Eisengewinnung und -bearbeitung, geklärt und neue, wichtige Erkenntnisse gewonnen werden.

Beim derzeitigen Stand der historischen Quellenforschung ist davon auszugehen, daß es sich um eine zum Barkhof Schieder gehörige, frühe ländliche Industrie- und Gewerbesiedlung handelt. Der Barkhof wird urkundlich 1230 erstmals erwähnt. Im Jahre 1328 gab ihn der Erzbischof Otto von Magdeburg als Lehen an den Edelherren Otto zur Lippe. In der Urkunde heißt es: "Welcher im Volksmund Amtshof genannt wird". Das weist darauf hin, daß er diese Funktion nicht mehr ausübte, aber zuvor die Aufgabe des Hofes auf dem karolingischen Alt-Schieder als Mittelpunkt des Reichsgutes übernommen hatte.

DER RAUM SCHIEDER IN DEN MITTELALTERLICHEN SCHRIFTQUELLEN

von Dr. Hans-Peter Wehlt, Detmold

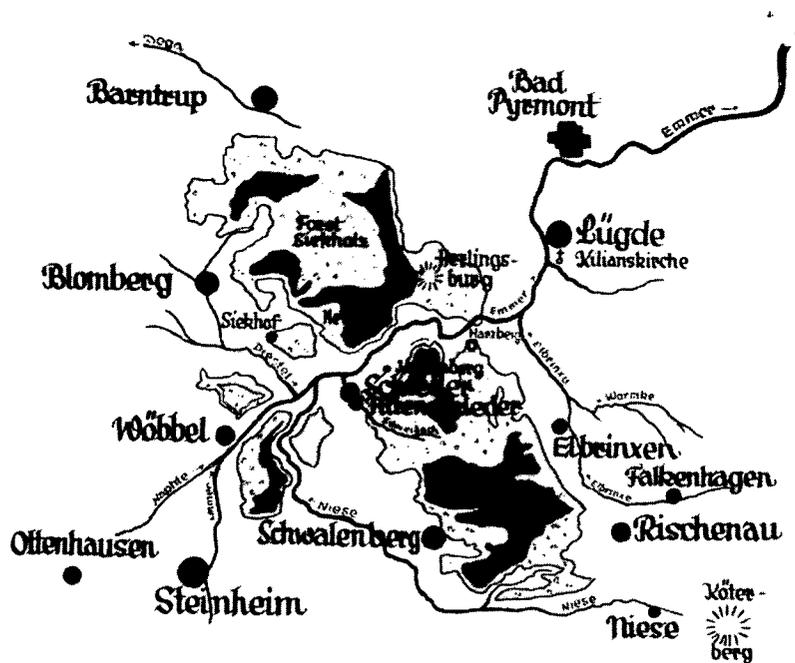


Abb. 1 Schieder und Umgebung (aus: H.-P. Wehlt, der Königshof Schieder, in: Lipp. Mitteilungen 41, 1972, S. 43)

Wir haben soeben den Bericht von Dr. Hohenschwert über seine Schiedergrabung und ihre überraschenden, ja sensationellen Ergebnisse gehört. Ich vermute, diejenigen von Ihnen, die heute zum ersten Male erfahren haben, was der Spaten oder besser der Bagger da ans Licht gebracht hat, sind ebenso betroffen wie wir anderen, die wir den Fortgang der Untersuchungen und Entdeckungen mehrere Jahre lang mitverfolgt haben. Ich jedenfalls bin betroffen, weil mir an diesem konkreten Beispiel wieder einmal die Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten deutlich geworden sind, die uns Schreibwissenschaftlern die jeweilige Quellenlage oder unser Verständnis der zufällig überlieferten Zeugnisse setzen.

Eine vergleichbare, in ihren Auswirkungen vielleicht noch größere Überraschung hat ja die Geschichtsforschung vor nun bald zwanzig Jahren durch die Paderborner Pfalzengrabung von Prof. Winkelmann erlebt. Dort konnten seit jeher bekannte Schriftquellen erst nach der Kenntnis der Grabungsergebnisse richtig eingeordnet und gedeutet werden. Fragen wir deshalb – wieder einmal –, was wir über Schieder und den Barkhof bisher gewußt haben oder hätten wissen können.

Schieder ist seit rund 200 Jahren Gegenstand kritischer Untersuchungen gewesen. Als erster hat, soweit ich sehe, der lippische Archivrat Johann Ludwig Knoch schon Ende des 18. Jahrhunderts die Legenden ausgeräumt,

die sich bis dahin um den „ältesten und berühmtesten Ort in dieser Gegend“¹ gebildet hatten, die Legende von Schieder als dem Sitz Hermanns des Cheruskers und dem Standort der Irminsul und die Legende von der Gründung eines Bistums durch Karl den Großen, das dann nach Paderborn oder – nach einer anderen Version – nach Magdeburg verlegt sein sollte.

Seit Knoch haben sich sämtliche Generationen lippischer Archivare so nebenbei mit Schieder beschäftigt, intensiver einige Forscher mit übergreifenden Interessen wie Hölzermann, Schuchhardt, Rübel, Bauermann und ausführlich Böger, Forwick und Walter Schmidt im Rahmen von Spezialaufsätzen oder Monographien². Dadurch hat

1 Staatsarchiv Detmold, Nachlaß Knoch Nr. 23.

2 L. Hölzermann, Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters betreffend. 1878. – Oppermann-Schuchhardt, Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. 1888 – 1916. – K. Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande. 1904. – J. Bauermann, Vom westfälischen Besitz des Erzstifts Magdeburg (zuletzt wieder in: Von der Elbe bis zum Rhein. 1968, S. 159 ff.). – R. Böger, Der Reichshof Schieder und das Königsgut im Wethigau (Zeitschrift für vaterländ. Geschichte 61^b, 1903). – F. Forwick, Die staatliche Stellung der ehemaligen Grafen von Schwalenberg. 1963. – W. Schmidt, Schieder. Die Geschichte eines lippischen Dorfes. 1964.

sich das gesicherte Wissen über den Platz mit der Zeit unbestreitbar verbreitert. Zuletzt habe ich selbst vor zehn Jahren, angeregt durch die Fragestellungen der Pfalzenforschung, das ungedruckte und gedruckte Material zum Königshof Schieder noch einmal gesichtet und in einem Beitrag in den Lippischen Mitteilungen ausgebreitet³. Ich darf die damaligen Ergebnisse hier zunächst – ohne ausführliche Beweisführung und Belege – zusammenfassen und dann zu den Fragen kommen, die sich neuerdings aus der Grabung ergeben.

Der Name Schieder begegnet in den mittelalterlichen Schriftquellen erstmals im Zusammenhang mit dem Winterfeldzug Karls d.Gr. 784/85. Der König feierte das Weihnachtsfest "bei der Skidrioburg im Weizengau (*Waizzagawi*) jenseits der Emmer in dem Dorfe Lügde". Die Feier der kirchlichen Hochfeste war ein Regierungsakt, über den die Annalisten in der Mehrzahl der Fälle ausdrücklich berichten. Man brauchte dazu eine Kirche und fand sie hier in der auf die erste Würzburger Sachsenmission zurückgehenden Kilianskirche vor Lügde. Die mehrfach genannte Skidrioburg oder Scideronburg war dagegen das eigentliche Ziel der Operationen Karls; sie wird *castrum*, *castrum Saxonum*, *castellum* genannt. Diese Sachsenfeste kann – wenn wir die vorliegenden eindeutigen Aussagen nicht ignorieren wollen – nicht Altenschieder, wie Lügde auf der rechten Emmerseite, sondern muß die Herlingsburg sein, eine latène-zeitliche Höhenburg, die in der Zeit der Sachsenkriege neu befestigt und belegt wurde. Systematische Grabungen hier stehen noch aus.

Die Meinung, die Skidrioburg müsse am Fuße des Kahlenberges gesucht werden, wird allein aus dem archäologischen Befund abgeleitet: in einer kurzen Untersuchung Schuchhardts 1899 und durch die 1938 durch Nebelsiek gebotenen Korrekturen und Ergänzungen wurde festgestellt, daß eine karolingerzeitliche *curtis* eine ältere, kleinere Befestigungsanlage teilweise überschneidet. Durch unglückliche Umstände sind die jüngeren Funde infolge Kriegseinwirkung vor ihrer Bestimmung und Auswertung vernichtet worden. Die datierbaren Stücke aus der Schuchhardtgrabung beweisen nur, daß die *curtis* vom 10. bis zum 13. Jahrhundert besiedelt war⁴.

Aus dem 9. Jahrhundert liegen uns zwei schriftliche Zeugnisse vor, beide aus der Corveyer Tradition. Sie zeigen eine Verlagerung begrifflich (und gewiß auch räumlich) von *castrum/castellum* zu *villa* Hof/Dorf und *locus* (Ort/Platz). Noch in seiner Gründungsphase um das Jahr 822 erhält das Kloster von einem Grafen Buto eine Manse in *uilla nuncupante Scitira*.

Schöning deutet diese einzelne Manse als die Ausstattung der später in Schieder nachweisbaren Kirche, weil er keinen Corveyer Besitz am Ort mehr nachweisen kann⁵.

3 H.-P. Wehlt, Der Königshof Schieder (Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 41, 1972).

4 F. Hohenschwert, Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe. 1978, S. 132.

5 A. Schöning, Der Grundbesitz des Klosters Corvey im ehemaligen Lande Lippe. 1960.

Da aber im Jahre 889 auch König Arnulf 25 Hufen an Corvey überträgt, die der *nobilis vir Houuardus in Huueitago* in den Grafschaften des Ecpert, Reithard und Heriman in *locis Piringisimarca, Schidara, Adikenhusun* und *Muchohusun* zu Lehen gehabt hat, kommen wir mit dieser Erklärung auch nicht viel weiter. Zumindest ein Teil, wenn nicht der Mittelpunkt dieser 25 Hufen muß eben doch *in loco Schidara* gesucht werden, und auch davon ist später nichts mehr nachweisbar.

Fragen wir zunächst, welche Stellung und Funktion der Edle Howard innegehabt hat, der, die Amtsbezirke dreier Grafen übergreifend, in dem Großgau Huueitagau tätig war und dafür königliche Amtslehen (*quasdam res proprietatis nostrae; nostri beneficij*) bekommen hatte, die er zugunsten Corveys an Arnulf zurückgab. Die Erklärung sehe ich in einer Urkunde des Jahres 1005. Aus ihr erfahren wir von der Existenz eines königlichen Forstes, der von der Emmer und ihren Zuflüssen Niese und Wormke-Elbrinxe umgrenzt und von Schieder aus verwaltet wird. Wenn Howard 120 Jahre vorher mit der Einrichtung oder Verwaltung dieses Forstbezirkes betraut gewesen wäre, müßten die ihm hier zugewiesenen Amtslehen ebenfalls im Raume Schieder ihren Bezugspunkt gehabt haben. Altenschieder liegt in der NW-Ecke innerhalb der angegebenen Grenzen; *Piringisimarca* – Berge-Pyrmont wenig außerhalb, 4 – 5 km von der Einmündung der Elbrinxe in die Emmer; *Adekenhusun* – *Adikenhusen* – *Autenhusen* – Ottenhausen liegt etwa 6 km westlich, und *Muchohusun* soll eine Wüstung zwischen Ottenhausen und Wöbbel sein.

Da sich trotz intensiver Nachforschungen später keine Beziehungen zwischen Corvey und Schieder nachweisen lassen, vermute ich, daß die gesuchten Güter in dem späteren Magdeburger Besitz am gleichen Orte aufgegangen sind! 997 übergibt nämlich Otto III. der erzbischöflichen Kirche zu Magdeburg den Hof Schieder (*curtem Sidri*) mit allem, was zu seines Vaters und Großvaters Zeiten dazugehört hatte, im Tausch gegen ein nicht unbedeutendes Weingut an der Mosel. Wir kennen andere Beispiele von Ringtauschgeschäften, die sich u.U. über einen langen Zeitraum hingezogen haben, so daß eine Rücknahme der Corveyer Güter unter Otto I. und eine Neuvergabe unter Otto III. an Magdeburg durchaus vorstellbar ist.

Zu dem Hofe gehören 997 neben den üblichen Pertinenzien einschließlich Weide, Wald, Jagd ausdrücklich (in der Verleihungsurkunde zunächst vergessen und von der Hand des Urkundenschreibers nachgetragen!) der Forstbezirk, der dann 1005 näher umschrieben wird, sowie ein Zins, den freie Leute (*liberi homines*) an den Hof abzuführen haben.

1002 bestätigt Heinrich II. die Schenkung seines Vorgängers in der schon erwähnten ausführlichen Form. Dabei werden drei Charakteristika deutlich: Schieder ist Verwaltungsmittelpunkt für allen Magdeburger Streubesitz im Umkreis von rund 60 km; genannt werden als Außenposten der Raum um Lichtenau und um Sande bei Paderborn im Südwesten, die Umgebung von Detmold

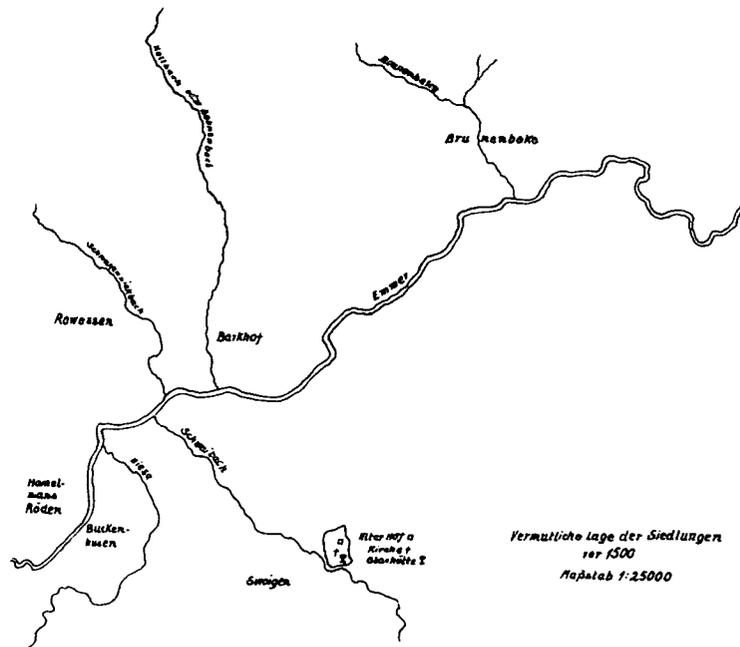


Abb. 2 Wüstungen im Raume Schieder (aus: W. Schmidt, Schieder. Die Geschichte eines lipp. Dorfes, Schieder 1964, S. 53)

und Lemgo im Nordwesten und das Gebiet beiderseits der Weser im Osten. Schieder ist Mittelpunkt des erwähnten Magdeburger Forstes, und zu Schieder gehören schließlich Unfreie (wie zu erwarten) und Königsfreie (*liberi, qui regie potestatis erant*). Der ganze Komplex erhält die königliche Immunität, d.h. kein Beamter neben dem vom Erzbischof bestellten und vom König bestätigten Vogt darf über die genannten Personen oder Sachen weltliche Gewalt oder Gerichtsbarkeit üben. Die Königsfreien müssen eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt haben; denn über sie (und damit über das ganze Gut) behielt sich der Herrscher das Recht der Vogtbestätigung vor.

Erzbischof Tagino hat deshalb versucht, diese königliche Einflußnahme abzuschütteln. Nach einer Urkunde von 1009, im Auftrage des Erzbischofs in der königlichen Kanzlei entworfen, geschrieben und zur Ratifizierung vorbereitet – aber dann vom König doch nicht vollzogen! – sollten die zu Schieder und Enger gehörigen freien Familien dem Magdeburger Erzbischof und seinen Nachfolgern in gleicher Art und gleichem Umfang dienen und “den Vögten Gehorsam leisten, die nach ihrer freien Wahl” (*voluntaria electione!*) “über sie gesetzt würden” (offenbar vom Erzbischof!), “wie sie Otto dem Großen gedient hätten und den von ihm eingesetzten Vögten gehorcht”. Stengel hat die hier angestrebte Konstruktion in seinem großen Werk über die Immunität in Deutschland als singular bezeichnet⁶.

⁶ E.E. Stengel, Die Immunität in Deutschland. 1. Teil. 1910. Neudr. 1964, S. 517 ff.

Gewissermaßen nur in Klammern füge ich hier ein, daß neben oder nach Schieder ein ähnlicher Hof in Sandebeck Mittelpunkt gewesen ist für das umfangreiche Königsgut im Raume Steinheim-Nieheim. Dazu gehörte das später wüst gewordene *Buckenhäuser*, das unmittelbar an die Flur von Schieder angrenzte. Der Hof Sandebeck kam 1031 unter Konrad II. an Bischof Meinwerk von Paderborn. Die dorthin orientierten Königsfreien in Sandebeck, Himmighausen, Vinsebeck, Bergheim und Ottenhausen – hier überschneiden sich der ursprünglich Schiedersche und der Sandebecker Amtsbereich nachweislich – konnten ihre rechtliche Sonderstellung in Form eines Freigerichts bis zum Ende des Alten Reiches behaupten. Ich fasse zusammen: wir haben für die Zeit um 1000 ein recht deutliches Bild von der Bedeutung und den Aufgaben des Hofes Schieder, der nicht nur für das Erzbistum Magdeburg interessant war, sondern auch noch für den König. (Er läßt sich die Möglichkeit der Einflußnahme nicht aus der Hand nehmen.) Die Struktur des Hofes soll nach Aussage mehrerer Urkunden unter Kaiser Otto d. Gr. schon bestanden haben, vielleicht unter ihm geschaffen worden sein. Aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert übrigens mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die an dem später “Altschieder” genannten Platz ergrabene Kirche. Sie war dem hl. Laurentius geweiht und hat dieses Patrozinium vermutlich zwischen dem Ungarnsieg Ottos d. Gr. am Laurentiustage 955 (10. August) und dem Übergang an Magdeburg erhalten.

Es folgen zwei quellenarme Jahrhunderte, aber die Entwicklung geht natürlich weiter. Um die Mitte des

13. Jahrhunderts wird deutlich, daß die Schwalenberger Grafen als die bedeutendste weltliche Macht in diesem Raume inzwischen recht frei über den Magdeburger Fernbesitz verfügen können. Wir müssen daher annehmen, daß sie ebenso wie über Corvey und das Hochstift Paderborn und mindestens 13 Stifte und Klöster die Vogtei auch über die Magdeburger Güter an sich gebracht haben. Und dies kann – in Analogie zu anderen bekannten Fällen – schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts geschehen sein. (Nicht von ungefähr sind mehrere Angehörige des Hauses Schwalenberg Domherren in Magdeburg gewesen!)

Um 1250 treten uns zwei Schwalenberger Ministerialenfamilien aus dem Raume Schieder entgegen: Amelung von Schieder ist zwischen 1244 und 1266 als Burgmann und Gefolgsmann von vier Schwalenberger Grafen vielfach belegt. Und in der gleichen Zeit (1240 – 1261) dienen vier Angehörige aus dem Geschlecht derer vom Barkhofe den Grafen von Pyrmont als Burgmannen, Ritter und Knappen. Die Pyrmontener Grafen waren eine um 1185 abgespaltene Nebenlinie der Schwalenberger.

Der Barkhof lag gegenüber von Schieder auf dem anderen Emmerufer, wie wir einer Reihe von Flurkarten entnehmen können, die den Namen Berghof bis in unsere Tage tradieren. Der Schwalenberger Graf Günter hat in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts offenbar die ihm zugefallene Hälfte davon – wie er das auch mit seinen sonstigen Lehen und Besitzanteilen getan hatte – an den Edelherrn Otto zur Lippe abgetreten; jedenfalls belehnte 1328 der Magdeburger Elekt den Lipper mit dieser Hälfte des Barkhofes, *que vulgariter amicht hap dicitur* – der gewöhnlich auf deutsch Amtshof heißt. Der Magdeburger Villikationsmittelpunkt war also vor 1328 auf die andere Emmerseite verlegt und, wie wir gleich hören werden, modern befestigt worden. Der ältere Hof in Schieder – *in Oldenscydere* heißt es 1350 – ist ebenso wie der Zehnte dort von den Schwalenbergern lehntrübig und wechselt mit deren Zustimmung mehrfach als Pfandobjekt die Gläubiger, Schwalenberger Ministeriale. Er bleibt aber der kirchliche Mittelpunkt. Seine Pfarrkirche wird im Paderborner Archidiakonatsverzeichnis (1231) als zum Archidiakonatssteinheim gehörig erwähnt. 1240 und 1317 begegnet je ein Pleban, 1438 ein Kirchherr zu Schieder.

1346 ging auch Graf Günters Vetter Heinrich VI. von Schwalenberg an die Verteilung seines Erbteils. Er schloß mit dem Landgrafen von Hessen einen Vertrag über das Vorkaufsrecht an seinen Anteilen an den Schlössern Schwalenberg, Oldenburg, Stoppelberg, Barkhof, Rischenau, Abbenburg . . . Der Barkhof wird also in einer Reihe mit fünf Schwalenberger Burgen aufgezählt, andere Besitzungen und Rechte fehlen – und so kommt auch Schieder nicht vor. Vier Jahre später verkauft Heinrichs Sohn, Heinrich VIII., dann wirklich, aber nicht an Hessen, sondern an Lippe, und zwar das Dorf Schieder, den zugehörigen Hochwald (d.i. der unmittelbar an Altenschieder und die Emmer angrenzende Teil des alten Forstes!), den Barkhof (d.h. seine zweite Hälfte), die Brunenbeke, Hiddensen, das Gut zu Brake (bei Lügde) und den Heimberg (ein Waldgebiet auf der Blomberger Seite der Emmer).

Wir betrachten noch einmal die zwischen 1321 und 1350 zum Teil mehrfach genannten Siedlungsansätze im engen Schiederschen Raume:

1. Der Hof Altenschieder, der einstige Königshof und spätere Magdeburger Amtshof. Er befindet sich als Pfandobjekt in der Hand mehrerer Schwalenberger Ministerialer.
2. Die Kirche zu Schieder liegt innerhalb der alten Befestigung dieses Hofes; sie ist die Pfarrkirche zwischen Steinheim, Wöbbel und Lügde, zuständig sicher für mehrere Dörfer.
3. Das Dorf Schieder. Es muß wohl etwas von Altenschieder getrennt gewesen sein; denn es wird doch in einer anderen Weise angesprochen als jener Hof. Ob es in der Gegend gelegen hat, wo später erst eine Glashütte, dann das Vorwerk der Blomberger Mönche und schließlich die landesherrliche Domäne angesiedelt war?
4. Besonders interessiert uns im Blick auf die Ausgrabung der Barkhof oder jüngere Magdeburger Amtshof. Er wird nach heutigem Verständnis des Wortes als Burg bezeichnet, d.h. er muß wohl mindestens ein feste steinernes Haus und eine Außenbefestigung gehabt haben, die stärker war als Mauer und Graben in Altenschieder. Zwar hat sich das Gelände mit dem Namen Berghof vor dem Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert noch ein Stück weiter hangaufwärts erstreckt, aber an eine Höhenburg wie im Falle der Oldenburg, der Schwalenburg oder des Stoppelberges wird man wohl nicht denken können. Auch sollte die verballhornte Form Berg-Hof nicht zu falschen Schlüssen führen. Die alte Form ist *Barich-, Barch-, Bark-*, (von "bergen" – offene Scheune, auf Pfosten ruhendes Schutzdach für ungedroschenes Korn). Es bietet sich eher eine Parallele zur Abbenburg an, die eine Wasserburg war. Und da fällt uns der Name Krebsburg auf, der an einer Insel in der Emmer haftet, unmittelbar angrenzend an die Flur Berghof und zu dieser geschlagen, als der trennende Emmerarm im 19. Jahrhundert zugeschüttet wurde.
O. Preuß schreibt 1881 in der 2. Auflage seiner *Baulichen Altertümer des Landes Lippe* "An den alten Barghof in Schieder, mit dem im Jahre 1328 der EH Otto z.L. vom Erzbistum Magdeburg belehnt wurde und der bis Ende des 15. Jahrhunderts vorkommt, erinnert noch jetzt der Name eines Weidegrundstückes der Domaine am linken Emmerufer, das der Berghof oder auch wohl die Krebsburg genannt wird. Auf dem Grundstücke selbst und in dessen Nähe sind neuerdings Mauerreste gefunden".
5. bleibt Brunenbeke, ein Dorf von 11 Höfen, fünf alten und 5 1/2 Hagenhufen. Es lag, wie es heißt, über der Emmer, offenbar nicht sehr weit vom Barkhof entfernt. Der FN Brunekamp, Braunenkamp ist südwestlich des Ortsteils Glashütte erhalten geblieben. Wie weit sich die beiden Siedlungen Barkhof und Brunenbeke einst nahegekommen sind, läßt sich natürlich nicht sagen.



Abb. 3 Ausschnitt aus der Karte des Amtes Schieder von Alberti (1744) im Staatsarchiv Detmold

Soviel zur Situation um 1350. Die weiteren Nachrichten stammen fast alle aus der Zeit nach den beiden Katastrophen des 15. Jahrhunderts, der Eversteiner Fehde (1403 – 1408) und der Soester Fehde (1447), die binnen 40 Jahren über den lippischen Südosten hereinbrachen, das Land entvölkerten und das Siedlungsbild grundlegend veränderten. Es verschwanden in der Eversteiner Fehde die alten Dörfer rund um Lügde, ebenso Brunenbeke, der Barkhof, das Dorf Schieder, Rowessen, Röden, Swoigen. Von Buckenhusen blieb zunächst noch ein Hof übrig, der dann nach der Soester Fehde aber auch nicht mehr genannt wird.

Merkwürdigerweise scheint auch die Kirche von Schieder – im Gegensatz etwa zum Zisterzienserinnenkloster Falkenhagen – nicht geplündert und abgebrannt, sondern erst allmählich infolge jahrzehntelanger Verwahrlosung verfallen zu sein. Noch 1438 war die alte Glocke unversehrt vorhanden und wurde an das Kirchspiel Meinberg verkauft. Der Erlös wurde zum Besten der Burgkapelle in Schwalenberg angelegt. Gleichzeitig erhielt der Kirchherr in Schieder aus Ländereien vor Lügde, die dem darniederliegenden Falkenhagen gehört hatten und jetzt von Lügder Bürgern bebaut wurden, Einkünfte zugesprochen. Er hatte dafür wöchentlich zwei Messen in der Schwalenberger Kapelle zu lesen. – Die uralte zentralörtliche Funktion Schieders ging nun also auch im kirchlichen Bereich an Schwalenberg verloren.

In Schieder erfolgte nach einem totalen Kontinuitätsbruch ein allmählicher Neubeginn. Mit Zustimmung des Landesherrn siedelte sich ein Glasmacher an, der 1463 als alt bezeichnet wird und 1472 tot ist. Nach Auskunft seiner Witwe hat er die Glashütte 26 Jahre lang betrieben. Damit kommen wir, wenn die Zahl richtig angegeben und die Zeugenvernehmung noch im Todesjahr erfolgt ist, zurück in das Jahr 1447. Der Neuanfang müßte dann – Zufall oder nicht – im gleichen Jahr liegen, in dem die böhmischen Söldner des Kölner Erzbischofs das Land zum zweiten Male zerstört hatten. Über den Standort der Hütte, die nach Meister Kunze von zwei Brüdern Henze betrieben wurde, gehen die Meinungen auseinander. Schmidt sucht sie im Hofe Altenschieder und kann dafür einen urkundlichen Beleg anführen. Ich glaube einer anderen Urkunde entnehmen zu können, daß sie an der Stelle der späteren Domäne gelegen hat. Vielleicht könnte hier die zukünftige Grabung in Altenschieder Klarheit schaffen, und wenn es nur im Auschlußverfahren wäre!

1463 war in Blomberg zur Betreuung einer aufblühenden Hostienwallfahrt ein Augustinerchorherrenstift eingerichtet worden, das am Ort zwar gute Einnahmen aus der Wallfahrt, aber keine Ausdehnungsmöglichkeiten hatte. 1471 greifen die fratres deshalb erstmals in den Raum Schieder über, indem sie einen Hof in der Nähe von Siekhof/Siekhof erwerben. 1473 überläßt Bischof Simon von Paderborn, wie sein Bruder Bernhard VII. z.L., ein Förderer der Niederlassung, dem Konvent geschenktweise die noch erhaltenen Kleinodien, Bücher und sonstigen Gerätschaften aus der Kirche zu Schieder, die dieser bereits vorsorglich an sich genommen hatte. 1484 übergibt der Landesherr dem Stift als Vorwerk oder Außenhof (Uthoff) die Glashütte Schieder mit der Mark und der Brunenbeke und dem Schiederschen Kirchen-

land. Der volle Erwerb aller Rechte – teils durch Abfindung, teils unter spürbarem Druck des Landesherrn als Verzichtleistung – von den zahlreichen Parteien, die sich plötzlich ihrer Ansprüche an den so lange wüst liegenden Ländereien und Zehnten erinnern, zieht sich mehrere Jahre hin. Es fängt an mit den Glasmachern, die die Hütte in Meierstatt innehaben, setzt sich fort über eine Unzahl von Ministerialenfamilien und endet beim Paderborner Domkapitel, das als Mitberechtigter an der Schwalenberger Erbschaft eine hohe Abfindung bekommt. Der Ausbau des Vorwerks scheint dennoch gute Fortschritte gemacht zu haben, da Geld und Arbeitskräfte vorhanden waren. 1486 inkorporieren der Bischof und der zuständige Steinheimer Archidiakon dem Stift die Pfarrkirche Schieder, die – wie es jetzt heißt – seit vielen Jahren verfallen ist und keine Kirchspielsleute mehr hat, mit der Auflage, eine neue Kapelle zu errichten, Messen zu lesen, einen Kirchhof auszuschlagen (*utscheren*) und das Begräbnisrecht auszuüben.

Nach schnellem Aufschwung und kurzer Blüte folgt, wie in Blomberg, so in Schieder schon um die Wende zum 16. Jahrhundert der Niedergang. Nach vorausgehenden Klagen über Störungen und Überfälle und auseinanderlaufende Arbeitskräfte sehen sich 1533 die nach dem Einbruch der Reformation noch im Stift verbliebenen Konventualen gezwungen, ein Abkommen mit Simon V. z.L. zu schließen. Gegen eine feste Rente überlassen sie ihm ihren Uthoff Schieder mit der Brunenbeke und allem, was sie unter seinem Vater Bernhard VII. – bis auf eine Glashütte wüst – erworben und mit hohen Kosten und saurer Arbeit urbar gemacht haben.

— — —

Ich kann hier abrechnen und auf die Darstellung des Schicksals der nunmehrigen herrschaftlichen Domäne Schieder, der Entstehung und Entwicklung der Gemeinde bis hin zur Bildung der Stadt Schieder-Schwalenberg in der allerjüngsten Vergangenheit verzichten. Der Versuch, unbekannte Schriftzeugnisse zu finden oder altbekannte neu zu erschließen, die dazu beitragen könnten, die Entdeckungen des Ausgräbers zu erklären, einzuordnen, mit anderen Fällen in Parallele zu stellen, muß vorläufig als gescheitert gelten.

Wenn ich überblicke, was vorläufig übrigbleibt, dann ist das vor allem eine neue Frage, die sich bisher nie so deutlich gestellt hat, die Frage nach der *B e f e s t i - g u n g* Barkhof, nach der Krebsburg. Zu der ergrabenen gewerblichen Siedlung gibt es aus der Sicht der schriftlichen Überlieferung nichts zu sagen. Haben wir die richtigen Quellen noch immer nicht gefunden? Hat es sie nie gegeben? Sind sie mit dem lippischen Archiv 1447 in der Soester Fehde verbrannt?

Die Untersuchung hat ihr Ziel, mit den einem Archivar zu Gebote stehenden Quellen und Methoden einer Nachbarwissenschaft Hilfestellung zu leisten, für dieses Mal nicht erreichen können. Das darf uns aber nicht entmutigen, den Versuch immer wieder zu machen; denn letztlich sind heute der Mittelalterarchäologe und der Schreibtisch-Historiker aufeinander angewiesen, wenn sie ihre Ergebnisse kritisch überprüfen und gültig darstellen wollen.

ARCHIVPFLEGE DER EVANGELISCHEN KIRCHE VON WESTFALEN

von Dr. Hans Steinberg, Bielefeld

Die nachfolgenden Berichte stellte Landeskirchenarchivrat Dr. Hans Steinberg, Bielefeld, im Einvernehmen mit dem Landeskirchenamt dem Westfälischen Archivamt freundlicherweise zur Verfügung. Der Verfasser hat sie für die Westfälischen Landessynoden der Jahre 1963 bis 1979 erstattet. In den diesen vorgelegten Tätigkeitsberichten der Kirchenleitung sind sie erstmals abgedruckt worden.

Red.

1.

Die 4. Westfälische Landessynode hatte auf ihrer 3. (ordentlichen) Tagung (vom 22. bis 27. Oktober 1961) der vom Finanzausschuß empfohlenen Errichtung einer Planstelle für einen Archivrat zugestimmt und diese einstimmig beschlossen. Dieser Beschluß der Landessynode wurde von der Kirchenleitung mit der Besetzung der Stelle durch Dr. Hans Steinberg, bisher Archivar der Evangelischen Landeskirche von Kurhessen-Waldeck, ausgeführt. Dr. Steinberg nahm seinen Dienst bei unserer Landeskirche am 1.1.1963 auf.

Durch Dienstanweisung wurden ihm die Arbeitsgebiete übertragen: Aufbau und Leitung des Landeskirchlichen Archivs, Aufsicht über die Archive der Presbyterien und Kreissynoden, Durchführung einer geordneten Archivpflege bei den Vorgenannten, systematische Sammlung der Publikationen von Amtsträgern und Dienststellen unserer Landeskirche, Einführung der theologischen Kandidaten in die Archivkunde, Mitwirkung bei Verwaltungslehrgängen für die kirchlichen Beamten und Angestellten.

Am Anfang der neuen Archivarbeit stand zuerst die Sicherung und Bestandsaufnahme des reichhaltigen historischen Materials des ehemaligen westfälischen Provinzial-Kirchenarchivs; diese Archivalien haben in ihrer Masse die Kriegszerstörungen in Münster überstanden. Diese Bestände erwiesen sich bei der Sichtung als so wertvoll – z.B. Pfarrstellenbesetzungsakten, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen – und so umfangreich, daß für die rund 500 lfd. Meter Akten eigene Archivräume geschaffen werden müssen. Auch die ungefähr 1200 Bände umfassende Bibliothek des alten Provinzial-Kirchenarchivs wurde gesichtet und als Grundstock der Sammelstelle für landeskirchliche Schriften eingerichtet. Das Archiv der Landeskirche soll nun in den Kellerräumen des Dienstgebäudes des LKA eine zweckmäßige und räumlich ausreichende Unterbringung erfahren.

Um die Zusammenarbeit mit den Synodal-Archivpflegern möglichst eng zu gestalten, wurde am 30. April 1963 die erste Archivpflegertagung in Bielefeld durchgeführt. An dieser Zusammenkunft nahmen 46 Archivpfleger und an dieser Aufgabe interessierte Gemeindeglieder und drei Mitglieder des Vorstandes des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte teil.

Die Bestände des Landeskirchlichen Archivs erfuhren eine Bereicherung durch den Erwerb der von Pfarrer D. Wilhelm Niemöller zusammengetragenen Sammlung zur Geschichte des Kirchenkampfes in Deutschland, die weithin unter dem Namen "Bielefelder Archiv" bekannt ist. Diese umfangreiche Sammlung von Akten und Literatur soll im Laufe des nächsten Jahres geordnet und katalogisiert werden. Es ist geplant, diesen Bestand durch systematische Sammlung von Zeugnissen und Dokumenten aus der Zeit des Kirchenkampfes in Westfalen zu ergänzen und abzurunden.

Auch in diesem Jahr wurden einige Archive durch Herrn Archiv-Ordner Dr. Koechling, Münster, geordnet, so u.a. die Archive der Synoden Soest und Versmold.

(Aus: Materialbericht zum Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung auf der Tagung der westfälischen Landessynode im Herbst 1963.)

2.

Im Herbst 1963 wurden für das Archiv im Dienstgebäude des Landeskirchenamtes der ehemalige Koks Keller, der durch die Umstellung auf Fernheizung nicht mehr benötigt wurde, sowie der Fahrradabstellraum zu Magazinen *ausgebaut*. Dadurch entstanden zweckmäßige Räume mit einer Grundfläche von 275 qm. Durch die Firma Pohlschröder wurden Stahlregale bezogen, die eine Aufstellung von 1050 m Archivalien erlauben.

Nach Fertigstellung dieser Magazine wurde mit dem *Zusammenziehen* der bisher verstreut untergebrachten Archivalien begonnen; so konnten auch die alten Akten des ehemaligen Konsistoriums, die als Depot bis dahin im Staatsarchiv Münster untergebracht waren, nach Bielefeld geholt werden. Von dem Boden des Dienstgebäudes wurden Personalakten, Pfarrbesetzungsakten und die Archivexemplare der Lagerbücher in die Archivmagazine gebracht.

Die Bestände des Archivs umfassen jetzt 640 m lfd. m.

Nachdem das Archiv bezogen wurde, begann die *Inventarisierung und Erfassung der Archivalien* in Findbüchern und Findkarteien. Als erstes wurde der Personalaktenbestand bearbeitet, um dem Verein für Westfälische Kirchengeschichte Material für das im Entstehen begriffene Pfarrerbuch zur Verfügung stellen zu können. Von dieser Tätigkeit wurden 1842 Personalakten erfaßt.

Daran schloß sich die Bearbeitung verschiedener kleinerer Akten-Gruppen aus den zwanziger und dreißiger Jahren. Ebenso wurde dann die Inventarisierung der ca. 20.000 Spezialakten (18. und 19. Jahrhundert) in Angriff genommen. Diese Arbeit ist noch nicht abgeschlossen. Archivexemplare der ca. 600 Lagerbücher wurden in einer Kartei erfaßt, die zur allgemeinen Benutzung der Verwaltung zur Verfügung steht.

Über die rein archivistische Tätigkeit hinaus wurde das Archiv zur Mitarbeit an der *Erstellung eines neuen Aktenplanes* für die Registraturen der Kirchengemeinden und der Superintendenturen herangezogen. Auch zur *Neuanlage von Lagerbüchern* bei einzelnen Kirchenkreisen trat das Archiv beratend in Erscheinung. Durch die Mitarbeit in der Siegelkommission der EKD wurde unsere Landeskirche bei der Beratung neuer Richtlinien für das *kirchliche Siegelwesen* beteiligt.

Ab Juni konnte mit der *Sicherheitsverfilmung der Kirchenbücher* der Gemeinden begonnen werden; diese Verfilmung ist abgeschlossen in den Kirchenkreisen Lübbecke und Minden, vorgesehen sind in diesem Jahr noch die Kirchenkreise Halle, Vlotho und Herford. Durch geeignete organisatorische Maßnahmen ist sichergestellt, daß diese Sicherheitsverfilmung zügig durchgeführt wird und daß diese Aktion 1967 abgeschlossen werden kann. Bei dieser Sicherungsmaßnahme werden gleichzeitig beschädigte Kirchenbücher durch den Buchbinder (Bethel) oder durch einen Restaurator wieder in Ordnung gebracht.

Obwohl das Archiv der Landeskirche noch nicht in vollem Umfang der Benutzung zur Verfügung gestellt werden kann, werden die Bestände in zunehmendem Maße von Doktoranden, Lehrern, Heimatforschern und anderen interessierten Gemeindegliedern benutzt. Auch einzelne Gemeinden unserer Landeskirche greifen bei der Bearbeitung ihrer Gemeindechroniken oder Festschriften immer stärker auf das Archiv zurück.

Die Einrichtung des Archivs läßt vorerst keine Zeit zu archivpflegerischen Maßnahmen bei einzelnen Gemeinden; durch das Ausscheiden von Archivar Dr. Ludwig Koechling, der in den Ruhestand getreten ist, ist auf diesem Gebiet eine empfindliche Lücke entstanden.

(Aus: Materialbericht zum Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung für die Tagung der westfälischen Landessynode im Herbst 1965.)

3.

Die im Herbst 1963 im Dienstgebäude des Landeskirchenamtes fertiggestellten Magazinräume für das Landeskirchliche Archiv konnten ab Januar 1964 bezogen werden (vgl. auch Materialbericht 1965). Die Ordnungsarbeiten im Archiv konnten weitgehend abgeschlossen werden; der Gesamtbestand an Archivmaterial, das aus der Tätigkeit des ehemaligen Konsistoriums, der geistlichen Leitung Präses Koch und des Landeskirchenamtes (nach 1945) entstanden ist, umfaßt jetzt rund 900 lfdm.

Die Sicherheitsverfilmung der Kirchenbücher unserer westfälischen Gemeinden läuft weiter; bisher wurden die Kirchenbücher von 12 Kirchenkreisen mit insgesamt 1.913 Kirchenbüchern verfilmt.

Durch einen Ringtausch mit der Stadtbücherei Essen und der Stadtbibliothek Mainz konnten die *acta classis rhrualis* erworben werden. Diese 3 Bände enthalten

die handschriftlichen Protokolle der rhrischen Classe von 1659 bis 1817. Diese Protokollbände waren seit 1888 nicht mehr im kirchlichen Eigentum und gelangten über eine Privatsammlung in den Besitz der Stadtbücherei Essen.

(Aus: Materialbericht zum Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung für die Tagung der westf. Landessynode im Herbst 1967.)

4.

Im Berichtszeitraum wurde die Sicherheits-Verfilmung der Kirchenbücher weitergeführt (vgl. auch die Materialberichte 1965 und 1967).

Diese Arbeit konnte nicht wie vorgesehen bereits 1967 abgeschlossen, sondern kann erst in diesem Jahr zu Ende geführt werden. Bei dieser Aktion wurden insgesamt 3947 Kirchenbücher verfilmt. Gleichzeitig wurde damit begonnen, die durch Kriegsfolgen und sonstige Einwirkungen beschädigten Kirchenbücher neu einzubinden bzw. zu restaurieren. Um diesen Komplex sachgerecht bearbeiten zu können, hat die Buchbinderei der Anstalten Bethel dankenswerterweise die nötigen Einrichtungen beschafft; außerdem wurde in Verbindung mit der Landeskirche ein Buchbinder durch eine Spezialausbildung im Staatsarchiv Bückeberg so ausgebildet, daß schwierige Restaurierungsarbeiten bewältigt werden können. Bisher hat die Buchbinderei 374 Kirchenbücher neu eingebunden bzw. restauriert.

Das Augenmerk wurde auch weiterhin auf die Sicherstellung gefährdeter Unterlagen zur Geschichte der einzelnen Kirchengemeinden und der Landeskirche gerichtet; es wurden darüber hinaus die Archive der Synoden Vlotho und Hamm sowie die einzelner Kirchengemeinden ins Depot genommen. Der Nachlaß des verstorbenen Pfarrers Dr. Paul Girkon (Soest) wurde von seiner Witwe dem Archiv übergeben.

Die Benutzung des Archivs zeigt, daß die allgemein festzustellende Geschichtsmüdigkeit auch nicht vor den Primär-Quellen haltmacht; besonders auf dem Gebiet der Kirchengeschichte wird eher Sekundärliteratur herangezogen und nicht so sehr mit den Quellen gearbeitet. Bemerkbar wird dies in starkem Maße bei Themen aus der jüngeren Vergangenheit.

Das Interesse der Benutzer richtet sich sichtbar auf zwei Komplexe: einmal wird stärker als vorher über Einzelthemen zur Geschichte einzelner Kirchengemeinden gearbeitet, und zum anderen richtet sich das Interesse nicht mehr ausschließlich auf Themen aus der Zeit des Kirchenkampfes, sondern es wird im verstärkten Maße die Zeit nach 1918 – 1932, besonders das Verhältnis von Staat und Kirche, von deutschen und ausländischen Forschern bearbeitet. Das Archiv konnte bisher in beiden Fällen einschlägiges Material zur Verfügung stellen bzw. die Benutzer auf andere Kirchen- und Staatsarchive verweisen.

Durch die Sammeltätigkeit ist die Aufnahmefähigkeit des Archivs im Hinblick auf den vorhandenen Raum ausgeschöpft, und für die nächsten Jahre müssen Überlegungen über eine sachgemäße Unterbringung angestellt werden.

(Aus: Bericht über die Tätigkeit der Kirchenleitung, . . . erstattet für die Tagung . . . 12. – 17.10.69.)

5.

Über die Arbeit des *Landeskirchlichen Archivs* kann berichtet werden, "daß die Sicherheits-Verfilmung der Kirchenbücher unserer Gemeinden nunmehr abgeschlossen wurde. Damit wurden insgesamt 4,742 Kirchenbücher auf Sicherheitsfilm aufgenommen. Da die lippische Landeskirche sich dieser Aktion angeschlossen hatte, liegt jetzt für den gesamten Bereich beider Kirchen das Filmmaterial im Archiv vor. Durch die Anschaffung eines leistungsstarken Mikrofilm-Lesegerätes ist die Möglichkeit gegeben, die Filme auszuwerten bzw. Interessierten zur Einsicht zur Verfügung zu stellen. Von dieser Einrichtung wird in zunehmendem Maße Gebrauch gemacht.

Die Instandsetzung beschädigter Kirchenbücher wird weiter fortgesetzt. Der Ausbau der einzelnen Bestände wurde weitergeführt; das Schwergewicht liegt auch für die Zukunft auf der Sicherstellung gefährdeter Archive von Gemeinden und Synoden; auch auf die Sicherstellung historisch wertvoller Nachlässe wird geachtet.

Die Benutzung des Archivs auch durch Ausländer ist erheblich angestiegen. Die im wesentlichen bearbeiteten Themenkreise waren: Kirchenkampf, Verhältnis von Kirche und Staat vor und nach dem ersten Weltkrieg, Kirche im 19. Jahrhundert."

(Aus: Bericht über die Tätigkeit der Kirchenleitung, . . . erstattet für die Tagung . . . 10. – 15.10.71.)

6.

1972 wurde die bis dahin beengte Raum-Situation des Archivs entscheidend gebessert: es konnten die Verwaltungsräume und zwei kleine Magazine der Bibliothek des Landeskirchenamtes nach zweckmäßigem Umbau bezogen werden; durch Einbau von Gleitschienen-Regalen konnte die Stellfläche in den alten Magazinen mehr als verdoppelt werden, so daß jetzt ca. 2,5 km Stellfläche zur Verfügung stehen. Durch die Zuweisung der ehemaligen Bibliotheksräume im Erdgeschoß des Landeskirchenamtes bilden Verwaltungsräume und Magazine eine geschlossene Einheit. Dadurch konnte die Arbeitsfähigkeit entscheidend verbessert, vor allem konnten den Mitarbeitern und den Benutzern zweckmäßige Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt werden. Im Zuge dieses Umbaus wurde die materielle Ausstattung modernisiert und dem heutigen Stand der Archiv-Technik angepaßt.

Bei Errichtung des Landeskirchlichen Archivs betrug der damals übernommene Aktenbestand des ehemaligen Provinzialkirchenarchivs 3,2 m; nach Bezug der neuen Magazine – nach 10jähriger Arbeit – steht ein Akten- und Dokumentenbestand von ca. 1 km der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung. Eine Veröffentlichung der bisherigen Bestandsübersicht ist vorgesehen.

Nachdem von August 1972 an die Arbeit des Archivs wieder in vollem Umfange aufgenommen werden konnte, wird von den Beständen in zunehmend steigendem Maße Gebrauch gemacht; 19 theologische und kirchengeschichtliche Untersuchungen, die sich über einen längeren Zeitraum hinziehen, werden im Archiv oder mit unseren Archivalien bearbeitet. Familienkundliche Untersuchungen (im Berichtszeitraum 46) sind fertig oder werden noch bearbeitet.

Die Übernahme von Archiven der Kreissynoden und Kirchengemeinden geht weiter. Vom Archiv aus wurden fünf Fortbildungsseminare zur Kirchenbuchführung veranstaltet (Teilnehmerzahl: 218).

(Aus: Bericht über die Tätigkeit der Kirchenleitung, . . . erstattet für die Tagung . . . 15. – 19.10.73.)

7.

Im Berichtszeitraum lag das Schwergewicht der Tätigkeit wieder auf 2 Bereichen: a) Zusammenziehung kirchengeschichtlich wertvoller Archive in die Magazine des Landeskirchlichen Archivs und b) Betreuung der wissenschaftlichen Benutzer.

Zu a). In der ersten Phase der Archivarbeit wurde immer wieder festgestellt, daß in den letzten Jahrzehnten bei Kirchengemeinden und Kirchenkreisen Archive teilweise oder ganz verlorengegangen sind; die Gründe, die zu den unersetzlichen Verlusten führten, liegen nur zu einem geringen Teil an den Ausbombungen des letzten Krieges. Es muß vermutet werden, daß Interessenlosigkeit und Unverständnis in einer ganzen Reihe von Fällen die Faktoren waren, die zu den Verlusten geführt haben. Die Überprüfung von Archiven, die in den Jahren von 1929 bis 1956 von Dr. Ludwig Koechling geordnet worden sind, ergab fast immer ein negatives Bild. Daher wurde ab 1968 begonnen, gefährdete Archive ins Depot des Landeskirchlichen Archivs zu nehmen. Diese Aufgabe wurde dann in den folgenden Jahren systematisch betrieben mit einer Unterbrechung 1972; in jenem Jahr erhielt das Archiv der Landeskirche neue Räume, zusätzliche Magazine mit neuen Regalanlagen.

Die Konzentrierung wird konsequent weiterbetrieben. Diese Arbeit ist sehr arbeitsintensiv: die Archivalien werden von der abgehenden Kirchengemeinde oder anderen Stellen abgeholt, gereinigt, geordnet und genau verzeichnet (inventarisiert); am Schluß einer solchen Arbeit steht ein bis ins einzelne gehendes Findbuch zur Verfügung, das dann vom Benutzer eingesehen werden kann.

Die Konzentrierung von kirchengeschichtlich wertvollen Archiven hat neben dem Schutz vor Verlusten den Vorteil, daß an einer Stelle ein stetig wachsender Fundus (landeskirchlicher Archivfonds) der wissenschaftlichen Forschung und anderen interessierten Benutzern zur Verfügung steht. Im Berichtszeitraum arbeiten 47 Damen und Herren (3 Tage und länger) mit den Beständen des Landeskirchlichen Archivs; die Themen ihrer Arbeiten lagen auf dem Gebiet der Kirchen- und Landesgeschichte, 4 waren religionssoziologische Arbeiten.

Zu b). Die Betreuung vieler Benutzer erfordert einen erheblichen Zeitaufwand; es ist festzustellen, daß selbst bei Studenten im fortgeschrittenen Studiengang Grundvoraussetzungen zu selbständiger Arbeit nicht oder unzureichend vorhanden sind, daß Kenntnisse über das zu bearbeitende Thema fehlen. Ideologische Voreingenommenheit verstellt oft die Beurteilung bzw. Bearbeitung vorgelegter Archivalien. Die Hilfestellung, die vom Archiv aus gegeben werden kann, wird fast immer dankbar angenommen.

Im Berichtszeitraum konnten die beiden ersten Bände der gemeinsam vom Landeskirchenamt und dem Verein für Westfälische Kirchengeschichte herausgegebenen neuen Reihe "Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte" publiziert werden: Hertha Köhne: Die Entstehung der westfälischen Kirchenprovinz (1815) und Bernd Hey: Die Kirchenprovinz Westfalen 1933 – 1945; beide Arbeiten erschienen im Luther-Verlag 1974. Diese Arbeiten, vom Archiv angeregt und gefördert, schließen eine Lücke in der westfälischen Kirchengeschichte.

Für die Jahrestagungen des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 1973 in Bielefeld und 1974 in Bochum veranstaltete das Landeskirchliche Archiv Ausstellungen zu den jeweiligen Tagungsthemen. In der Halle des Landeskirchenamtes wurden 2 Ausstellungen gezeigt: "40 Jahre Theologische Erklärung von Barmen" und "Aus 1000 Jahren westfälischer Kirchengeschichte". Diese Ausstellungen wurden unter dem Gesichtspunkt kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit durchgeführt. Die Presse allerdings nahm nur zurückhaltend Kenntnis. Es hat sich als Erfahrung aus diesen 4 Ausstellungen gezeigt, daß doch ein erheblich großer Kreis interessierter Besucher anzusprechen ist, sofern das Ausstellungsthema sachbezogen und die Darbietung der Exponate optisch wirksam ist. Als Mittel der Information kann eine gut aufgebaute Ausstellung immer noch wirksam sein.

1974 begannen wir im neu errichteten Kreiskirchenamt in Lübbecke in einem dafür hergerichteten Raum ein Archiv für den Kirchenkreis einzurichten. Dort sind bereits sämtliche Archive der Kirchengemeinden zusammengezogen worden. Die Ordnungsarbeiten sollen im Laufe des Sommers 1975 abgeschlossen werden.

(Aus: Bericht über die Tätigkeit der Kirchenleitung, . . . erstattet für die Tagung . . . 13. – 17.10.75.)

8.

Im Berichtszeitraum wurde die Arbeit kontinuierlich fortgeführt. Auf dem Gebiet der Archivpflege ist hervorzuheben, daß die 1974 begonnene Zusammenziehung der Kirchengemeinde-Archive beim Kreiskirchenamt in Lübbecke beendet werden konnte. In dem vom KSV zur Verfügung gestellten Raum wurde eine Gleitschienen-Regalanlage (System Pohlschröder) eingebaut. Die einzelnen Archive der Kirchengemeinden und das Synodal-Archiv fanden hier ihre Unterbringung. Das Findbuch konnte vervielfältigt und jeder Kirchengemeinde in einem Exemplar zur Verfügung gestellt werden. Da der Kirchenkreis sich an der 1.200-Jahrfeier der Stadt Lübbecke beteiligte, wurde auf Anregung der Kirchengemeinden in der Stadt Lübbecke und der katholischen Gemeinde eine Ausstellung aus den Beständen des neuingerichteten Archivs vorbereitet und im Oktober 1975 in den Räumen der neuen Aula – Kulturhalle der Stadt – aufgebaut. An der Vorbereitung dieser Ausstellung beteiligten sich viele Gemeindeglieder und einzelne Jugendgruppen, und das Interesse an dieser Ausstellung war überraschend groß. Das zeigte sich auch an der Besucherzahl: Nach Schluß der Ausstellung konnten ca. 4.300 Besucher gezählt werden. Die Kirchengemeinden aus dem ganzen Kreis, Schulen aus der weiteren Umgebung und besonders die Bürger der Stadt Lübbecke zeigten ein lebhaftes Interesse. Bemerkenswert war auch das Engagement der Presse in den Kreisen Minden und Lübbecke; bereits in der Vorbereitungszeit ab Juli, wurde in den 3 Zeitungen dieses Gebietes ausführlich über das Vorhaben berichtet.

Im Berichtszeitraum haben 9 Kirchengemeinden ihre Archive zu uns ins Depot gegeben. Bei 14 Kirchengemeinden wurden die Archive am Ort neu geordnet und zweckmäßig untergebracht.

Die Reihe "Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte" wird in diesem Jahr fortgesetzt; es liegen 3 Manuskripte dem Herausgeberkreis vor, eine Arbeit (Pfarrer Lubrich) soll noch in diesem Jahr veröffentlicht werden. Das westfälische Pfarrerbuch, bei dem die Vorarbeiten bereits vor dem letzten Krieg begonnen wurden, wird im Herbst zum Abschluß gebracht werden. Es besteht begründete Aussicht, daß mit dem Druck 1978 begonnen werden kann.

Der Kirchenkreis Vlotho und die Landeskirche veranstalteten gemeinsam am 6. Oktober 1976 in Bad Oeynhausen eine Gedächtnisfeier aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Präses Karl Koch. Aus diesem Anlaß stiftete die Kirchenleitung das "Präses-Karl-Koch-Stipendium zur Erforschung der westfälischen Kirchengeschichte". Zweck dieses Stipendiums ist die Förderung des Studiums und der Erforschung der westfälischen Kirchengeschichte, besonders des 19. und 20. Jahrhunderts. Das Stipendium wurde 1977 an einen Kandidaten der Theologie vergeben.

(Aus: Bericht über die Tätigkeit der Kirchenleitung, . . . erstattet für die Tagung . . . 1. – 4.11.1977.)

9.

Im Berichtszeitraum konnte die Arbeit entsprechend der Zahl der Mitarbeiter und der noch zur Verfügung stehenden Raumkapazität kontinuierlich weitergeführt werden. Im Rahmen der archivischen Zuständigkeit im Bereich der Ämter, Werke und Einrichtungen wurden die ersten größeren Aktenübernahmen getätigt; gleichzeitig wurde bei der Einrichtung von Registraturen und Ausarbeitung von Aktenplänen Hilfestellung gegeben.

Auf dem Gebiet der Archivpflege konnten zwei Kirchenkreise veranlaßt werden, die Archive der Gemeinden am Sitz der Superintendentur zusammenzuziehen, um damit die Benutzbarkeit an einer Stelle zu gewährleisten (Lübbecker Modell – s. Bericht 1977 Seite 400). Acht Kirchengemeinden gaben ihre Archive zu uns ins Depot; weitere Übernahmen mußten aber vorerst zurückgestellt werden, da der noch vorhandene Magazinraum für Notfälle reserviert bleiben muß.

Schon seit vielen Jahren ist eine Intensivierung der Familienforschung festzustellen; die an die Kirchengemeinden gerichteten Anfragen (Auszüge aus Kirchenbüchern) stellen diese vor sachliche Schwierigkeiten. Es ist aber die Tendenz zu beobachten, daß wir nicht nur um Hilfestellung gebeten werden, sondern daß eine ganze Reihe von Kirchengemeinden bereit ist, die Kirchenbücher nach hier ins Depot zu geben, damit die Kirchenbücher sichergestellt sind und genealogische Anfragen fachgerecht erledigt werden können. Ein weiteres Feld unmittelbarer Hilfestellung für Kirchengemeinden und Pfarrer sind die Gemeindechroniken und kleinen Festschriften aus Anlaß von Gemeindejubiläen. Hier konnte durch die Bereitstellung von

Material (Aktenexzerpte, Dokumente, Fotos u.ä.) geholfen werden.

Die Benutzung des landeskirchlichen Archivs durch auswärtige Benutzer und die schriftlichen Anfragen lassen ein deutliches Interesse an der westfälischen Kirchengeschichte erkennen; dieses Interesse richtet sich auf die Untersuchung der Geschichte von Ortsgemeinden wie auch der von kleineren Territorien. Thematisch scheint die Untersuchung des Verhältnisses von Kirche und Schule im 19. Jahrhundert in den Blickpunkt von Schul-Historikern gerückt zu sein (6 Benutzer). Arbeitsgruppen von den Universitäten Bochum, Bielefeld und Göttingen führen längerdauernde Untersuchungen zu verschiedenen Themen anhand unserer Archivalien durch.

Zur Benutzung folgende Zahlen: im Berichtszeitraum 93 auswärtige Benutzer einen vollen Tag und länger; erteilte schriftliche Auskünfte im gleichen Zeitraum 3.417.

Die Reihe "Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte" konnte in dem Band 3: Hans-Eckhard Lubrich, Geistliche Schulaufsicht und Religionsunterricht in Minden-Ravensberg 1754 – 1894 (Bielefeld: Luther-Verlag) fortgesetzt werden. Durch technische Schwierigkeiten hat sich die Herausgabe des bereits angekündigten historischen westfälischen Pfarrbuches (Herausgeber Friedrich-Wilhelm Bauks) verzögert. Der Druck hat aber jetzt begonnen, die Korrekturen werden gelesen und mit der Fertigstellung der drei Teilbände ist demnächst zu rechnen.

(Aus: Bericht über die Tätigkeit der Kirchenleitung, der Ämter und Einrichtungen der Evangelischen Kirche von Westfalen, erstattet für die Tagung der Westfälischen Landessynode vom 22. – 26.10.1979.)

NOCH EINMAL: DAS KASSATIONSPROBLEM AUS VOLKSKUNDLICHER SICHT

von Ruth-E. Mohrmann, Münster

Als in Heft 15 der "Archivpflege in Westfalen und Lippe" die Nachdrucke zweier Aufsätze zum Kassationsproblem aus volkskundlicher und archivarischer Sicht zur Diskussion gestellt wurden¹, geschah dies von redaktioneller Seite aus auch mit der ausdrücklich geäußerten Bereitschaft, in dieser Zeitschrift "ein Forum für allseits nützliche, sachliche Diskussionen dieser Frage zu schaffen"². In Heft 16 dieser Zeitschrift waren diese beiden Aufsätze sodann von der Redaktion zu einer 'zwischen Archivaren und Volkskundlern ausgetragenen "Kontroverse"' hochstilisiert worden³, die, so scheint es, mit einem erneuten Beitrag von Peter Löffler fortgesetzt werden sollte. Dieser letzte Artikel, die allem Anschein nach nicht überarbeitete Fassung eines Vortrags auf dem letztjährigen Westfälischen Archivtag⁴, verläßt allerdings in einigen Bereichen die Sphäre einer sachlichen Diskussion. Deshalb mag es "allseits nützlich" erscheinen, daß die Mißverständlichkeiten des Löfflerschen Textes noch einmal von volkskundlicher Seite beleuchtet und richtiggestellt werden.

Dabei soll auf die eher befremdlich wirkenden Ausführungen Löfflers zum Thema "Was ist eigentlich Volkskunde?" ebenso wenig eingegangen werden wie auf seine Behauptung, daß im Fach Volkskunde an der Universität Münster kaum nennenswerte Forschung auf Grund archivalischer Studien betrieben worden sei⁵. Vielmehr soll lediglich das grundsätzliche Anliegen der Volkskunde noch einmal dargelegt werden, um der Verfestigung von Mißverständnissen entgegenzuwirken und den Boden für eine sachliche Diskussion zurückzugewinnen.

Karl-S. Kramers Aufsatz "Zum Kassationsproblem der Archive aus volkskundlicher Sicht" aus dem Jahre 1978 wandte sich zunächst an die Vertreter des Faches Volkskunde selbst und erst in zweiter Linie an die Archivare. Die Volkskundler selbst waren aufgefordert, sich als potentielle Benutzer von Archiven Gedanken über einen möglichen Präferenzkatalog zukünftigen archivalischen Quellenmaterials zu machen, der die volkskundlich

wichtigsten Sachkomplexe umfassen sollte. Erste Überlegungen und Andeutungen für einen solchen im Fach Volkskunde selbst "in intensiver, aber auch kompromißbereiter Diskussion"⁶ zu erarbeitenden Katalog boten seinerzeit die Kramerschen Ausführungen.

Peter Löfflers 1979 erschienenen Ausführungen zu den Kramerschen Überlegungen faßten aus archivarischer Sicht manchen Punkt schärfer, sahen das "Kernproblem" allerdings nicht in der Kassationsfrage, sondern im mangelhaften gegenseitigen Verständnis von Volkskundlern und Archivaren⁷.

Eben dieser angebliche Sachverhalt sowie der auch im ersten Löfflerschen Beitrag gegebene Hinweis auf das ohnehin in großem Umfang vorhandene und in nicht minder großem Umfang gegenwärtig übernommene volkskundlich aussagekräftige Archivmaterial bilden auch die Kernpunkte der neuerlichen Behandlung dieses Themas durch Peter Löffler⁸.

Zwischen Archivaren und Volkskundlern gibt es sicher eine Vielzahl von Berührungspunkten, die einer besseren, einer intensiveren und weiterführenden Diskussion bedürften. Von volkskundlicher Seite ist allerdings nie bezweifelt worden, daß in den Archiven ohnehin an historischem Material eine auch von Forschergenerationen kaum auszuschöpfende Fülle an Quellenmaterial liegt. Ebensowenig ist zu bezweifeln, daß auch in der Gegenwart volkskundlich wichtiges Schriftgut in großem Umfang von den Archiven übernommen wird. Auch ein Archivar, dem das eigenständige Fach Volkskunde als solches nicht bekannt ist, wird, so darf man annehmen, volkskundlich gewichtiges Material nicht kassieren.

Genau diese Vorstellung aber wird in den Löfflerschen Ausführungen der Volkskunde insgesamt unterstellt und zum eigentlichen *Movens* ihres "Notschreis über Kassationswut"⁹ gemacht.

Es sei an dieser Stelle erlaubt, kurz innezuhalten und ein Zitat des Vorsitzenden des Vereins Deutscher Archivare Eckhart G. Franz einzuschleiben. "Zumindest bei der Ausarbeitung von Aussonderungs- und Wertungsrichtlinien versuchen die Archivare, auch die Vertreter der verschiedenen Forschungssparten mit heranzuziehen. Der Archivar ist zwar im Regelfall Historiker. Schon bei der Bewertung von Schriftgut zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, mehr noch bei Akten, die als Unterlagen für Forst- und Bergbaugeschichte, für Technik oder Medizin ausgewählt und verwahrt werden sollen, ist er jedoch auf beratende Mithilfe der jeweiligen Fachdisziplin angewiesen."¹⁰

1 Karl-S. Kramer 1981, Zum Kassationsproblem der Archive aus volkskundlicher Sicht. In: Archivpflege in Westfalen und Lippe Heft 15 (Mai 1981), S. 38 - 42; erstmals erschienen in: Kieler Blätter zur Volkskunde X (1978), S. 135 - 142 (zit. Kramer 1978); ebenfalls abgedruckt in: Bayerische Blätter für Volkskunde Jg. 5 Heft 4 (1978), S. 251 - 258. - Peter Löffler 1981 a: Zum Kassationsproblem der Archive. Diskussionsbeitrag aus der Sicht des Archivars. In: Archivpflege in Westfalen und Lippe Heft 15 (Mai 1981), S. 42 - 46; erstmals erschienen in: Kieler Blätter zur Volkskunde XI (1979), S. 113 - 122.

2 S. 38.

3 S. 4.

4 Peter Löffler 1981 b: Zur Aktenbewertung aus volkskundlicher und archivarischer Sicht. In: Archivpflege in Westfalen und Lippe Heft 16 (Dezember 1981), S. 25 - 28.

5 Vgl. hierzu den Forschungsbericht von Uwe Meiners in diesem Heft S. ?

6 Kramer 1978, S. 139; Kramer 1981, S. 40.

7 Löffler 1979, S. 120; Löffler 1981 a, S. 45.

8 Löffler 1981 b, bes. S. 25 ff.

9 Löffler 1981 b, S. 26.

10 Eckhart G. Franz, Einführung in die Archivkunde, Darmstadt 1974, S. 75.

Dieser sehr klaren Aussage von archivarischer Seite lassen sich weitere tendenziell ähnliche hinzufügen¹¹ bis hin zu der, daß "zum Glück . . . an der Aufstellung von Kassationslisten auch Vertreter der Wissenschaft beteiligt werden"¹².

Ohne eine derartig weitreichende Mitwirkung sogleich in Erwägung zu ziehen, sind doch die Überlegungen von volkskundlicher Seite zur Wertermittlung von Akten eben in diesem Sinne als "fachspezifische Vorschläge"¹³ gedacht gewesen.

Daß derartige "Hilfestellungen"¹⁴ in anderen Fällen geradezu erwünscht werden und etwa in der Zusammenarbeit zwischen Archivaren und Sozialwissenschaftlern schon sehr weit gediehen sind¹⁵, sei mit dem Hinweis auf die Massenakten kurz verdeutlicht, einem Problem, bei dem sich das Betroffensein der Volkskunde besonders gravierend zeigt.

Zwar sind zweifellos, wie Löffler 1979 schreibt, "bereits gute Methoden erarbeitet, die selbst bei größeren Kassationen [von Massenakten] einen repräsentativen Querschnitt gewährleisten"¹⁶. Ebenso wie die Sozialwissenschaftler haben aber auch die Volkskundler ein hohes Interesse, daß derartige Auswahlverfahren durchschaubarer gemacht werden und das Zustandekommen der Quellen einsichtiger wird.

Angesichts der unbestrittenen Notwendigkeit, gerade die Massenakten in sehr hohem Maße zu kassieren, sollte gerade hierzu der Dialog mit den Wissenschaften intensiviert werden, die potentielle Nutzer eben dieser Akten sein werden¹⁷.

Mag sich auch für Peter Löffler das Kassationsproblem in der Aussonderung von "Plunder" und "Allotria" erschöpfen¹⁸, so sind sich andere archivische Fachvertreter doch, so scheint es, darin einig, daß "das Aussonderungs- und Wertungsverfahren . . . zum Kernproblem

des Archivarsberufs geworden ist"¹⁹. Denn seit der von Carl Haase treffend benannten "kopernikanischen Wende" geht es ja eben nicht mehr darum, lediglich das Unwichtige – den Löfflerschen "Plunder" – auszuscheiden, sondern "umgekehrt das Bleibende, das Wertvolle, das einer dauernden Aufbewahrung Würdige heraus[zufinden] . . . und dann das übrige zur Vernichtung frei[zugeben"²⁰. Und weiter Carl Haase: "Das eigentliche Problem ist der breite Zwischenraum zwischen 'unbedingt archivwürdig' und 'auf jeden Fall kassieren'."²¹

Eben dieser breite Zwischenraum, den auch und gerade die Massenakten ausfüllen – abgesehen von den auch von Löffler benannten Ausnahmen der Entnazifizierungs- und Lastenausgleichsakten –, sollte aber zu Recht zum Diskussionsgegenstand zwischen Archivaren und Fachvertretern der verschiedenen Wissenschaften gemacht werden. Ansätze hierzu hat es von beiden Seiten schon mehrfach gegeben²². Und genau dies ist auch das grundsätzliche Anliegen der Volkskunde gewesen: einen "Katalog des Wünschbaren"²³ für diesen breiten Zwischenraum aufzustellen.

Gingen auch Peter Löfflers Einwände dahin, daß die Sachkomplexe des volkskundlichen Präferenzkataloges voll und ganz mit dem Etikett 'archivwürdig' zu versehen seien und die Kassationsfrage sich hier gar nicht stellen würde, so bestehen von volkskundlicher Seite hieran doch weiterhin berechtigte Zweifel. Eben einfach deshalb, weil die genannten volkskundlichen Themen auch Gegenstand von Massenakten sind – etwa in Amtsgerichtsakten – und deshalb einer auch von volkskundlicher Seite in ihrer Notwendigkeit nie bestrittenen Kassation unterworfen werden müssen.

Daß diese irreversible Entscheidung etwas mehr erfordert als die eher humorigen Überlegungen Peter Zumendes in dieser Zeitschrift²⁴, dürfte auch diesem "westfälischen Archivar" bewußt sein. Ganz sicher gehört dazu auch ein sachlicher, vorurteilsfreier, aber auch kompromißbereiter Dialog zwischen Archivaren und Wissenschaftlern. Der wohl von keiner Seite gewollten Konfrontation zwischen Archivaren und Volkskundlern, wie sie der letzte Aufsatz von Peter Löffler heraufbeschworen hat, sollten deshalb wieder der sachliche Dialog und die faire Diskussion folgen.

11 S. unten Anm. 14.

12 M.W. van Boven, Selektion und Vernichtung von Altakten. Die Praxis in den Niederlanden. In: Archivpflege in Westfalen und Lippe Nr. 13 (Febr. 1980), S. 5 – 8, hier S. 7.

13 Kramer 1981, S. 39; Kramer 1978, S. 136.

14 S. den Tagungsbericht von Horst Romeyk, Kolloquium über Massenakten in Bad Homburg. In: Der Archivar 34. Jg. (1981), Sp. 138 – 140. Bei dieser von der Arbeitsgemeinschaft für Quantifizierung und Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung e.V. (QUANTUM) veranstalteten Tagung wurde von Seiten der Archivare die "Hilfestellung, die die wissenschaftliche Forschung den Archivaren geben könnte, . . . durchgängig mit Hinweisen zu Auswahlverfahren, Mitteilung aktueller Forschungsthemen samt ausgewerteten Beständen angegeben" (ebda. Sp. 139).

15 Vgl. Anm. 14 und den Tagungsbericht von Reinhard Mann, "Massenakten als Datenbasis für historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen". Bad Homburg, 11. bis 13.12.1980 (Werner-Reimers-Stiftung). In: AHF Information Nr. 22 (1981), 4 S. – Die Tagung soll in einem Sammelband der Reihe "Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen" dokumentiert werden.

16 Löffler 1981 a, S. 44; Löffler 1979, S. 118.

17 Vgl. hierzu auch E.G. Franz (wie Anm. 10), S. 75: "Die Fachleute werden vor allem auch da beratend mitwirken können, wo es darum geht, aus den massenhaften gleichförmigen Einzelakten der modernen Verwaltung in gezielter oder schematischer Auswahl (bestimmte Orte, Jahrgänge oder Anfangsbuchstaben) repräsentative Dokumentationsausschnitte zu formieren."

18 Löffler 1981 b, S. 27.

19 E.G. Franz (wie Anm. 10), S. 72.

20 Carl Haase, Studien zum Kassationsproblem. In: Der Archivar 29. Jg. (1976), Sp. 65 – 75, hier Sp. 67.

21 Ebda. Sp. 69.

22 Vgl. z.B. das sogenannte "Döll-Gutachten": Klaus Döll, Empfehlungen für die Archivierung statistischen und anderen behördlichen Quellenmaterials unter sozialwissenschaftlichen Aspekten, masch. Ms. Köln 1965.

23 Kramer 1978, S. 140; Kramer 1981, S. 41.

24 Peter Zumende, Überlegungen zu Überlegungen über Bewertungsgesetze. In: Archivpflege in Westfalen und Lippe Nr. 15 (Mai 1981), S. 55 – 56. – Als "wichtigste Überlegungen für die Kassation von Archivalien" werden vier nicht ganz ernst zu nehmende Richtlinien herausgestellt: "1. Die Archivalien sind mir zu dreckig 2. Die Archivalien kann ich nicht lesen 3. Die Titelbildung ist zu schwierig 4. Die Archivalien passen nicht in meine Klassifikation".

VOLKSKUNDLICHE ARCHIVALISCHE FORSCHUNG IN MÜNSTER. ABGESCHLOSSENE UND LAUFENDE UNTERSUCHUNGEN

von Uwe Meiners, Münster

In seinem Artikel "Zur Aktenbewertung aus volkswundlicher und archivarischer Sicht" im vorletzten Heft dieser Zeitschrift schildert Peter Löffler die angeblich abweisend-restriktive Haltung der Volkskunde gegenüber der Benutzung archivalischen Quellenmaterials¹. Er beruft sich dazu auf eigene Erfahrungen, die er als Archivar während zehnjähriger Amtstätigkeit am Bistumsarchiv Münster gemacht hat. Obwohl in den Archiven umfangliches Aktenmaterial lagere, das volkswundlichen Fragestellungen mehr als gerecht werde, sei die Bereitschaft zu Archivstudien speziell unter Volkswundlern mangelhaft ausgeprägt. Löffler bringt dazu einen Beleg: Im Bistumsarchiv Münster wurden während der letzten zehn Jahre nur 32 volkswundlich-wissenschaftliche Themen bearbeitet. Gemessen an der Gesamtthemenzahl waren dies lediglich 8,5 %.

Um den Studierenden die Schwellenangst vor dem Archiv und seiner komplizierten Struktur, vor unleserlich erscheinenden Schriftstücken und diffizilen Aktenvorgängen zu nehmen, hat sich der Verfasser vor einigen Jahren bereit erklärt, am Volkswundlichen Seminar der Universität Münster im wiederkehrenden Turnus eine Einführung in das Archivwesen zu geben und gleichzeitig paläographische Übungen durchzuführen. Über diesen Weg – so Löffler – haben manche Studenten gewisse Anregungen zur archivarischen Arbeit erfahren. Allerdings sei den Übungen kein durchschlagender Erfolg beschieden gewesen, denn trotz angekündigter Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Instituten und Archiven sei die Situation immer noch so, daß "gerade in einem bedeutenden Bereich der westfälischen Geschichte und Volksforschung die notwendige Kenntnis und Erkenntnis der Quellengrundlagen offenbar nur sehr dürftig sind und sie damit zur Auswertung weitgehend brachliegen" (Löffler: 28).

Angesichts dieser vehement vorgetragenen Kritik und des geäußerten Bedauerns, seit 1972 hätten einige Münsteraner Volkswundler nicht einmal "den Fuß über die Schwelle unseres Archivs [Bistumsarchiv Münster] gesetzt oder in einem Archiv gearbeitet, geschweige denn Aktenstudium getrieben" (Löffler: 26), sei es gestattet, einige korrigierende Sätze über die tatsächliche Situation an den volkswundlichen Einrichtungen Münsters und ihre Archivstudien zu schreiben.

I.

Die systematische, überregional ausgerichtete Suche nach Archivalien setzte 1975 mit der Einrichtung des Sonderforschungsbereichs 164 "Vergleichende geschichtliche Städteforschung" ein. Von volkswundlicher Seite wurde dem interdisziplinär ausgerichteten Forschungsvorhaben das von Günter Wiegmann initiierte Projekt "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert" vorgeschlagen². Übergeordnetes Ziel dieses Projekts ist es, die Ausstrahlung der stadtbürgerlichen Kultur auf das Umland in verschiedenen historischen Situationen und Konstellationen zu untersuchen. Thematisch konzentrieren sich die Studien auf Wohnen und Tischkultur, doch werden auch Küchen- und Haushaltsgerät sowie die Speisenkultur (und über die Speisenpläne Aspekte des Lebensrhythmus) einbezogen (Finanzierungsantrag 1980: 227).

Methodisch suchte man dem historisch ausgerichteten Untersuchungsvorhaben zunächst durch synchrone Querschnittsanalysen und darauf rückschreitender Interpretation und Rekonstruktion der Diffusionsprozesse gerecht zu werden (Arbeitsbericht 1980: 115). Schon bald aber wurden die Anregungen schwedischer Fachkollegen aufgegriffen, denen zufolge die bis dahin (vor allem in Deutschland) wenig genutzte Quellengattung der Inventare eine sehr viel breitere Basis für die Forschungsintentionen des Projekts liefern würden. Außerdem böten Inventare die Möglichkeit zur Erarbeitung lückenloser Prozeßanalysen. Die anfängliche Skepsis deutscher Kollegen vor einem derartigen methodischen Zugriff begründete sich zunächst in der verbreiteten Auffassung, daß größere Inventarbestände in Deutschland allenfalls sporadisch, nur lückenhaft vorhanden wären (Arbeitsbericht 1980: 127).

Nicht zuletzt die Arbeiten im Münsteraner Projekt haben inzwischen deutlich gemacht, daß Inventare in allen Regionen Deutschlands (und Europas) massenhaft vorhanden sind und eine ausgezeichnete Grundlage für historische Prozeßanalysen darstellen. Freilich gibt es zeitliche und regionale Unterschiede in der Überlieferung. Auch differieren die Inventare in der Art ihrer Anlage, was primär durch den jeweiligen rechtlichen Anlaß (Vormundschaft, Teilung, Sterbefall etc.), aber auch durch die regional unterschiedliche Aufzeichnungspraxis bedingt ist.

1 Peter Löffler: Zur Aktenbewertung aus volkswundlicher und archivarischer Sicht, in: *Archivpflege in Westfalen und Lippe* 16 (1981), S. 25 – 28.

2 Vgl. dazu Günter Wiegmann, Von der Querschnittsanalyse zur seriellen Analyse. Arbeitsbericht des Projektes "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert" im SFB 164, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 26 (1981).

Diese durch zeitliche, regionale und rechtliche Faktoren bedingten Unterschiede bedürfen eingehender quellenkritischer Interpretation. Inventare streuen zwar breit über das Untersuchungsgebiet, sind aber unterschiedlich in ihrem Aussagewert. In Westfalen sind die aus der Leibeigenschaft erwachsenen Sterbfallinventare (16. – frühes 19. Jahrhundert), die zur Erhebung einer Besitzerwechselaufgabe angelegt wurden, in großen Mengen vorhanden. Ihnen stehen in Südwestdeutschland die sogenannten "Inventuren und Teilungen" gegenüber, die ein Produkt des Realerbteilungsgangs sind und bei Heirat und Tod angelegt wurden. In Bayern und Österreich überwiegen die "Verlassenschaftsinventare", die speziell in den Städten zur Bestandssicherung und zur Verhinderung von Erbstreitigkeiten angefertigt wurden. Hinzu kommen allgemein Inventare, die ihr Entstehen dem Vormundschaftsrecht verdanken und gleichermaßen in Nord- und Süddeutschland vorhanden sind.

Dieser Hinweis auf regionale Unterschiede und Gemeinsamkeiten deutet bereits an, daß die eigentliche Archivarbeit des Projekts nicht auf Westfalen und Nordwestdeutschland beschränkt geblieben ist. Die bislang gesichteten und aufgearbeiteten Inventare lagern gleichermaßen in Staats-, Stadt-, Kreis- oder Bistumsarchiven Schleswig-Holsteins, Niedersachsens, Nordrhein-Westfalens, Bayerns und Baden-Württembergs. Die folgende Archivübersicht zeigt regionale Schwerpunkte der bisherigen archivalischen Arbeit:

Niedersachsen:

Niedersächsische Staatsarchive Aurich, Oldenburg, Osnabrück, Wolfenbüttel;
 Stadtarchive Alfeld, Braunschweig, Gandersheim (im Nds. Staatsarchiv Wolfenbüttel), Goslar, Oldenburg (im Nds. Staatsarchiv Oldenburg), Osnabrück, Quakenbrück (beide im Nds. Staatsarchiv Osnabrück);
 Kreisarchiv Hadeln in Otterndorf.

Schleswig-Holstein:

Stadtarchiv Wilster.

Nordrhein-Westfalen:

Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster;
 Bistumsarchiv Münster;
 Westfälisches Archivamt: Zugang zu zahlreichen auswärtigen Archivbeständen (Vischering, Hülshoff, u.a.)
 Fürstlich-Salm-Horstmarsches Archiv Coesfeld;
 Stadtarchive Münster, Lüdinghausen.

Baden-Württemberg:

Staatsarchiv Sigmaringen;
 Stadtarchiv Nürtingen: Zugang zum umfangreichen Bestand der "Inventuren und Teilungen" der Stadt Nürtingen in Zusammenarbeit mit dem SFB-Teilprojekt B 4 b "Haushalt und Familie zwischen Agrar- und Industriegesellschaft in Württemberg während des 18. und 19. Jahrhunderts";
 Stadtarchiv Sigmaringen (im Staatsarchiv Sigmaringen).

Bayern:

Staatsarchiv Nürnberg;
 Archiv des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg;
 Stadtarchive Burgbernheim, Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg.

Die großen Bestände nötigten zu Auswahlverfahren und Erhebungsmethoden, die eine Auswertung der Quellen im Archiv selbst – bedingt durch den statistisch-quantifizierenden Ansatz des Forschungsvorhabens – nicht ermöglichten. In den meisten Fällen bildete das großzügige Entgegenkommen der Archive, die das Kopieren oder Mikroverfilmen von einschlägigem Aktenmaterial gestatteten, eine große Hilfe. So konnte die Auswertung der Inventare im Institut vorgenommen werden.

Die Fülle der aus jedem einzelnen Inventar gezogenen Informationen ließ die Anwendung von quantitativen Methoden und den Einsatz von EDV ratsam und notwendig erscheinen. So lassen sich am besten eine Übersicht und Aussagen von umfangreichen Zeitreihen gewinnen. Durch die Aufreihung entlang der Zeitachse ergeben sich Einblicke in Kulturverläufe, in Phasen des Wandels und Zeiten der Beharrung. Schließlich ergeben sich Möglichkeiten des präzisen Vergleichs mit prozessualen Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft.

Daneben werden bei der Auswertung typologische, qualifizierende Methoden angewandt, um kulturelle Muster und Strukturen von Sozialgruppen zu charakterisieren. Hier geht es mehr um die Beschreibung des einzelnen Haushalts, um die Analyse seiner sachkulturellen Zusammensetzung.

Die Arbeiten des Projekts waren zunächst auf Norddeutschland beschränkt. Die weitere intensive Archivsuche förderte so reiches Quellenmaterial zutage, daß die Eingrenzung auf regionale Untersuchungsschwerpunkte notwendig wurde. Für das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel (südöstliches Niedersachsen) liegen seit 1977 mehrere Studien von Ruth-E. Mohrmann vor (vgl. die Titel im Literaturverzeichnis). Nachdem zunächst Untersuchungen zur ländlich-kleinstädtischen Wohnkultur des 18. bis 20. Jahrhunderts im Vordergrund standen, sollen demnächst Analysen zur städtisch-bürgerlichen Wohnkultur – dargestellt an ca. 500 Inventaren des 16. bis 19. Jahrhunderts – folgen. Die Arbeiten Klaus Roths konzentrieren sich auf die Untersuchung der Wohnausstattung bäuerlicher Haushalte im westfälischen Münsterland. Die dafür benutzten ca. 2000 bäuerlichen Sterbfallinventare, die zusätzlich durch Inventare aus Pfarrernachlässen und städtischen Vormundschaftsangelegenheiten ergänzt wurden, stammen aus verschiedenen westfälischen Archiven. Über die Wohnkultur städtischer (Münsteraner) Sozialgruppen und -schichten des 17. und 18. Jahrhunderts informieren meine eigenen Studien, denen ca. 300 Inventare aus dem Bestand der "causae pupillares" des Stadtarchivs Münster zugrunde liegen.

Seit 1981 wurde die systematische Quellensuche auf Süddeutschland ausgedehnt. Inzwischen konnten auch hier umfangreiche Inventarbestände aus baden-württembergischen und bayerischen Archiven (s.o.) gesichtet und für die Auswertung vorbereitet werden.

Die Inventarstudien des Projekts regten Dissertationen an oder bestimmten zumindest deren methodische Vorgehensweise. In allen Fällen verband sich archivalisches Quellenstudium mit der systematischen Dokumentation von Objekten. Der Arbeit von Berthold Heizmann, Novationsphasen der ländlichen Möbelkultur in Minden-Ravensberg (17. – 19. Jahrhundert), liegen 520 Inventare aus den Beständen des Staatsarchivs Münster sowie ca. 1000 dokumentierte Möbel zugrunde. Die 1979 begonnene Dissertation von Dörte Becker, Bäuerliche und bürgerliche Möbel im Westmünsterland, beruht ebenfalls auf einer Kombination von Archivquellen und Objekten, so daß sich die Ergebnisse beider Arbeiten inhaltlich und regional ergänzen (Wiegelmann 1981 a). In meiner 1980 abgeschlossenen Dissertation "Die Kornfege in Mitteleuropa" wertete ich zahlreiche bäuerliche Inventare aus, die in verschiedenen Archiven Deutschlands, Österreichs und der Schweiz ermittelt wurden.

Den genannten Arbeiten gemeinsam ist, daß sie Inventare unter einem bestimmten Aspekt (Möbel, bäuerliches Arbeitsgerät) auswerten, also nicht das gesamte Sachuniversum eines Haushalts erfassen. Für solche Untersuchungen von spezifischen Teilbereichen der Kultur spielt die Anlage des Inventars – die Aufnahme der Objekte nach Sachgruppen oder nach Räumen des Hauses – keine gewichtige Rolle. Größere Bedeutung kommt der Inventarstruktur in solchen Untersuchungen zu, deren Ziel in der Ermittlung von Wohnstrukturen und Möblierungsmustern einzelner Wohnräume liegt. Für derartige Studien bilden raumweise aufgenommene Inventare (darunter sind Inventare zu verstehen, in denen der mobile Hausrat entsprechend seinem Standort innerhalb des Hauses verzeichnet wird), eine ideale Grundlage. Dadurch ermöglichen sich konkrete Aussagen zu Wohnweisen und Wohnstrukturen verschiedener Sozialgruppen, bei größerer zeitlicher Streuung des Quellenmaterials zudem Aussagen über den Wandel der Wohnkultur.

II.

Dieser Untersuchungsansatz wird vor allem in einem zweiten Projekt des Sonderforschungsbereichs 164 verfolgt, das 1975 von Konrad Bedal angeregt wurde und seit 1981 von Günter Wiegelmann betreut wird. Das Projekt "Städtisches Bauen und Wohnen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit" arbeitet primär objektbezogen, d.h. es geht von intensiven Bauuntersuchungen an Ort und Stelle aus, die aber durch umfangreiche archivalische Studien ergänzt werden. Mit Hilfe dieser Objekt- und Quellenbasis will das Projekt einen Beitrag zur städtischen Bau- und Wohnkultur des späten Mittelalters und der Neuzeit, vor allem der unteren und mittleren Sozialschichten liefern, will den Alltag des Bürgers erhellen, Unterschiede und Ähnlichkeiten

zwischen ober- und niederdeutschen Bau- und Wohnformen am Beispiel nordbayerischer und westfälischer Städte präziser herausarbeiten (Arbeitsbericht 1980: 37). Am Beispiel der Stadt Hattingen wurden die Untersuchungen an der erhaltenen Bausubstanz mit den Ergebnissen archivalischer Quellenforschung verglichen. Hier wurden in erster Linie die im Stadtarchiv Hattingen aufbewahrten Chroniken, Urkunden und das Lagerbuch von 1453 – 1793 herangezogen, die zusammengenommen wesentliche Aufschlüsse über die sozialgeschichtliche Einordnung der Bauherren und ihrer Häuser vermittelten (Kaspar/Terlau 1980).

1978 legte Konrad Bedal eine erste Studie über das Bauen und Wohnen in zwei oberfränkischen Kleinstädten (Weiden und Wunsiedel) und ihrer ländlichen Umgebung vor. Dazu wurde umfangreiches Quellenmaterial, speziell Inventare, in den Stadtarchiven von Weiden und Wunsiedel aufgearbeitet (Bedal 1978: 175). In einigen Fällen war es möglich, die Inventarquelle der überkommenen Bausubstanz, dem einzelnen Haus, zuzuordnen. Über diese Quellenkombination wurden präzise und detaillierte Einblicke in das Zusammenwirken von Bau-, Raum- und Wohnstrukturen möglich. Dieser erste Ansatz regte zwei Dissertationen an, die die Forschungen am Baubestand durch intensives Quellenstudium ergänzen. An ausgewählten Städten (Lemgo und Lüneburg) werden Bausubstanz und Wohnkultur nach den Fragestellungen des Projekts untersucht.

Fred Kaspar konnte inzwischen zahlreiche städtische Inventare aus dem Stadtarchiv Lemgo aufarbeiten und die detaillierten, raumweise aufgenommenen Nachlaßverzeichnisse mit den Ergebnissen der systematisch durchgeführten Bauanalyse vergleichen. Hierbei bildete die Auswertung von Kontributionslisten und Verwaltungsakten sowie des Brandkatasters eine wesentliche Ergänzung. Die Arbeit wurde 1979 unter dem vorläufigen Titel "Bauen und Wohnen in Lemgo" begonnen und wird 1982 abgeschlossen.

Eine thematisch ähnlich angelegte Arbeit wird zur Zeit von Karoline Terlau in Angriff genommen. Ihre Studien an der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bausubstanz Lüneburgs werden ebenfalls durch Aufarbeitung archivalischer Quellen (aus dem Stadtarchiv Lüneburg) ergänzt. Es handelt sich hier in erster Linie um Chroniken, Verwaltungsakten, Steuerlisten und Inventare. Die 1980 begonnene Arbeit wird 1983 zum Abschluß kommen.

III.

Die bisherigen Archivstudien der Volkskundlichen Kommission sind teils in eigener Regie, teils in enger Verbindung mit den Forschungen des Projekts "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur" entstanden. 1972 stellte Dietmar Sauermaun in einem Aufsatz erstmals die bäuerlichen Brautschatzverzeichnisse als wichtige Quelle zur Volkskultur vor (Sauermaun 1972: 104). Dieser noch nicht auf Archivstudien fußenden Arbeit folgte 1978 eine weitere Studie, für die Dietmar Sauermaun – bereits in Anlehnung an die Forschungsabsichten

des Diffusion-Projekts – umfangreiches Quellenmaterial aus dem Gemeindearchiv Lienen, Kr. Steinfurt, und dem Staatsarchiv Münster auswertete. Mit Hilfe der Brautschatzverschreibungen aus dem Kirchspiel Lienen gelang es ihm, Rückschlüsse auf die Veränderung in der Wohnkultur, der Kleidungsgewohnheiten und der Arbeitswelt der bäuerlichen Bevölkerung des 18. Jahrhunderts zu gewinnen (Sauer mann 1978/79: 199).

Zwischen 1978 und 1980 vollzog sich dann die Auswertung der ca. 3000 Sterbfallinventare des Stiftes Quernheim, Kr. Herford. Die Analyse dieses umfangreichen Bestandes aus dem Staatsarchiv Münster warf schwierige quellenkritische Probleme auf. Es zeigte sich, daß sich der Aufzeichnungsmodus bei den von 1530 bis 1803 vorliegenden Inventaren mehrfach änderte und damit die Quelle für die Ermittlung von Langzeitstudien zu inhomogen ist. Auch streute die Verzeichnung der (nachweislich vorhandenen) Gegenstände je nach Territorium und Aufzeichner beträchtlich. Insofern bildet die Untersuchung, die inzwischen als druckfertiges Manuskript vorliegt (Homoet/Sauer mann/Schepers 1982), eine wesentliche Bereicherung für die quellenkritische Einschätzung der Inventare (Arbeitsbericht 1980: 132).

IV.

Nun sind freilich nicht alle am Volkskundlichen Seminar entstandenen Arbeiten, denen Archivstudien zugrunde liegen, auf Anregungen der im SFB 164 integrierten Projekte zurückzuführen. Ein Beispiel hierfür bietet die 1975 abgeschlossene Dissertation von Hermann Kaiser "Handwerk und Kleinstadt. Das Beispiel Rheine/Westf.". Für seine Untersuchung zum Wandel der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lage der Handwerker arbeitete Kaiser Quellenmaterial aus dem Stadtarchiv Rheine sowie dem Staats- und Bistumsarchiv Münster auf (Kaiser 1978: 487).

Auch die Untersuchung von Peter Höher über den sauerländischen Wandelhandel (19./20. Jh.) wertet eine große Anzahl von Archivalien aus. Es handelt sich bei den im Staatsarchiv Münster und im Stadtarchiv Winterberg ermittelten Akten in erster Linie um Kopfschatzregister, Gemeinde- und Städteordnungen, Katasterbücher, Gewerbetabellen und -steuerlisten, Handelskammerberichte, Wahlunterlagen und Paßsachen. Die 1979 begonnene Dissertation wird 1982 abgeschlossen sein.

Für seine Gemeindestudie über Brunskappel im Sauerland benutzte Thomas Ostendorf die Bestände der Pfarr-, Gemeinde- und Vereinsarchive von Brunskappel und den umliegenden Orten. Den Archivstudien liegen hauptsächlich Personenstandsakten, Rechnungsbestände und Protokollbücher der Vereine zugrunde. Diese Dissertation wird 1983 zum Abschluß kommen.

V.

Neben den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten SFB-Teilprojekten (s.o.) ist 1980 ein von der VW-Stiftung finanziertes Projekt ins Leben gerufen worden, das ebenfalls historisches Schriftenmaterial auswertet, dazu jedoch keine Studien im Archiv be-

treibt, sondern das Quellenmaterial selbst archiviert und bearbeitet. Unter dem Titel "Erfassen, Erschließen und Erhalten von ländlichen Anschreibe- und Tagebüchern in Nordwestdeutschland" wird in enger Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Freilichtmuseum Cloppenburg privates Aufzeichnungsmaterial gesammelt, in fotokopierter Form aufbewahrt und bereits in Teilen wissenschaftlich bearbeitet.

Angesichts der Tatsache, daß Anschreibebücher von Landwirten und ländlichen Handwerkern bislang im deutschsprachigen Bereich nur selten für thematische Untersuchungen zur Volkskultur ausgewertet wurden, reifte im März 1979 bei Besprechungen zwischen Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann der Plan, diese sich zumeist noch in privater Hand befindliche Quellengattung zu erfassen, zu dokumentieren und damit vor ihrem drohenden Verlust zu bewahren (Projektantrag 1979). Dies schien um so dringlicher, als öffentliche Archive an einer Sicherung derartiger Privatakten bislang wenig Interesse zeigten. Die meisten der dort archivierten Anschreibe- und Tagebücher aus dem ländlichen Bereich waren reine Zufallsfunde (Hopf-Droste 1981 b).

Dabei ist der wissenschaftliche Wert dieser Anschreibebücher beträchtlich, da die von eigener Hand gefertigten Schriftstücke Einblicke in den privaten Bereich der Kultur ermöglichen. Lebensweisen, Zielvorstellungen und Wertmaßstäbe der ländlichen Bevölkerung lassen sich aus den Quellen unmittelbar ablesen. Da die Aufzeichnungen meist über einen längeren Zeitraum geführt wurden, lassen sich zudem wirtschaftliche Aktivitäten und soziales Gefüge eines Hofes oder Betriebes analysieren. Anhand längerer Zeitreihen werden so differenzierte Aussagen zum sozialen und kulturellen Wandel möglich. Die 1981 erschienene Dissertation von Marie-Luise Hopf-Droste "Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof 1873 – 1919" zeigt eindrucksvoll die Möglichkeiten einer systematischen Auswertung derartiger Quellen (Hopf-Droste 1981 a).

Von 1980 an wurde das Anliegen des Projekts über Aufrufe in landwirtschaftlichen Wochenblättern, in Zeitungen und Zeitschriften, in Rundfunk- und Fernsehsendungen bekannt gemacht. Unter der wissenschaftlichen Mitarbeit von Marie-Luise Hopf-Droste wurden bis zum Februar 1982 ca. 150 Anschreibebücher kopiert und in die Bestände des Archivs für westfälische Volkskunde aufgenommen. Damit dürfte jedoch nur ein Teil des heute noch vorhandenen Bestandes erfaßt sein. Anschreibebücher lassen sich als eine Massenquelle des 19. Jahrhunderts charakterisieren. Fast auf jedem Hof, in jeder Werkstatt waren private Rechnungsführungen und Aufzeichnungspraktiken üblich (Hopf-Droste 1981 b). Die soziale Bandbreite der Aufzeichner reicht vom reichen Schulzen bis zum armen Kötter, vom Textilfabrikanten bis zum Wannenmacher. In einem Katalog soll 1983 ein Überblick über jede einzelne Quelle gegeben werden, um sie so einer breiten wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Archivalische Studien und das Auswerten von historischen Schriftzeugnissen sind spätestens seit den Arbeiten Hans Mosers und Karl-Sigismund Kramers integrierter Bestandteil volkskundlicher Forschung. Diese werteten in erster Linie Aktengruppen aus dem öffentlich-rechtlichen Bereich (Gemeinderechnungen, Verordnungen, Gerichtsprotokolle u.ä.) für ihre Untersuchungen aus (Moser 1959, Kramer 1967, Kramer/Wilkens 1979).

In Münster lag das Schwergewicht archivalischer Forschung bislang auf der Auswertung von Inventaren, im speziellen Hinblick auf ihre Aussagekraft zu Fragen der Sachkultur. Freilich bietet diese Quellengattung nur Ausschnitte aus dem komplexen Bereich der Volkskultur; andere Aspekte, wie z.B. Fragen zum Leben in der Öffentlichkeit, zu Lebensstil und Lebensweise, müßten über andere Quellen erschlossen werden. Aber aus der Beschränkung auf eine Quellengattung sollte nicht der Vorwurf erwachsen, man sei blind geworden für die Auswertung anderen Archivmaterials. Die Auswahl der Quellen wird durch die Fragestellung bestimmt. Für die Analyse historischer Prozesse scheinen Serienquellen am besten geeignet. In dieser Hinsicht sollen im Sommersemester 1982 in einem Seminar unter der Leitung von Günter Wiegelmann Tauf- und Sterberegister aus verschiedenen Archiven Westfalens im Hinblick auf Wandlungen in der Vornamengebung untersucht werden. Studenten sollen so mit der archivalischen Arbeit und mit den Auswertungsmethoden derartigen Quellenmaterials vertraut gemacht werden.

Die Zusammenarbeit mit den Archiven wird also auch zukünftig für historisch ausgerichtete Forschungsvorhaben notwendig und unumgänglich sein. Von seiten der Volkskunde sei die Bereitschaft zur Kooperation nochmals ausdrücklich betont.

Literatur:

- Arbeits- und Ergebnisbericht 1978 – 80 des Sonderforschungsbereichs 164 "Vergleichende geschichtliche Städteforschung" 1980. Münster (Maschinenschriftliches Manuskript).
- Bedal, Konrad 1978: Bäuerliche und bürgerliche Wohnkultur Nordostbayerns in Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Wiegelmann 1978: 175 – 248.
- Finanzierungsantrag 1981-82-83 des Sonderforschungsbereichs 164 "Vergleichende geschichtliche Städteforschung" 1980. Münster (Maschinenschriftliches Manuskript).
- Heizmann, Berthold 1981: Novationsphasen der ländlichen Möbelkultur in Minden-Ravensberg (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 19). Münster.
- Hinrichs, E./Wiegelmann, G. (Hrsg.) 1982: Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts. Wolfenbüttel.
- Homoet, Chr./Saueremann, D./Schepers, J. 1982: Sterbfallinventare des Stiftes Quernheim (1525 – 1808). Eine quellenkritische Untersuchung zur Diffusionsforschung (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 32). Münster.
- Hopf-Droste, Marie-Luise 1981 a: Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof 1873 – 1919 (Materialien zur Volkskultur, nordwestliches Niedersachsen, H. 3). Cloppenburg u. Leer.
- Hopf-Droste, Marie-Luise 1981 b: Ländliche Anschreibe- und Tagebücher in Nordwestdeutschland. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 26. Jg.
- Kaiser, Hermann 1978: Handwerk und Kleinstadt. Das Beispiel Rheine/Westf. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 7). Münster.
- Kaspar, F./Terlau, K. 1980: Hattingen. Zum Baubestand einer westfälischen Kleinstadt vor 1700 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 24). Münster.
- Kramer, Karl-Sigismund 1967: Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500 – 1800). Eine Volkskunde aufgrund archivalischer Quellen (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Bd. 24). Würzburg.
- Kramer, K.-S./Wilkens, U. 1979: Volksleben in einem holsteinischen Gutsbezirk. Eine Untersuchung aufgrund archivalischer Quellen (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 4). Neumünster.
- Meiners, Uwe 1979/80: Zur Wohnkultur der münsterschen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine Fallstudie anhand von Nachlaßverzeichnissen. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 25. Jg.: 80 – 103.
- Meiners, Uwe 1982: Wert- und Wohnstrukturen münsterscher Bürger im 17. und 18. Jahrhundert. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 27. Jg.
- Meiners, Uwe 1982: Die Kornfege in Mitteleuropa. Wort- und sachkundliche Studien zur Geschichte einer frühen landwirtschaftlichen Maschine (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 28). Münster.
- Meiners, U./Mohrmann, R.-E./Roth, K. 1980: Inventare als Quellen im Projekt "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert". In: van der Woude/Schuurman 1980: 97 – 114.
- Mohrmann, Ruth-E. 1978 a: Die Eingliederung städtischen Mobiliars in braunschweigischen Dörfern, nach Inventaren des 18. und 19. Jahrhunderts. In Wiegelmann 1978: 297 – 337.
- Mohrmann, Ruth-E. 1978 b: Zur Wohnkultur Wilsters in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Steinburger Jahrbuch 1978: 209 – 221.
- Mohrmann, Ruth-E. 1979 a: Wandel und soziale Unterschiede im ländlichen Wohninventar des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel Greene. In: Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa. Hrsg. von G. Wiegelmann (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 13). Münster: 137 – 151.
- Mohrmann, Ruth-E. 1979 b: Ländliches Wohnverhalten im südlichen Niedersachsen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis um 1930. In: Archiv für Sozialgeschichte, 19. Jg.: 425 – 457.
- Mohrmann, Ruth-E. 1979/80: Internationales Kolloquium über die Verwendung von Nachlaßinventaren. In: Ethnologia Europaea, 11. Jg.: 251 – 252.
- Mohrmann, Ruth-E. 1980: Archivalische Quellen zur Sachkultur. In: Wiegelmann 1980 a: 69 – 86.
- Mohrmann, Ruth-E. 1982: Arbeiterwohnkultur im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Niedersachsen. In: Die andere Kultur. Volkskunde, Sozialwissenschaften und Arbeiterkultur – Ein Tagungsbericht. Hrsg. von H. Fielhauer u. O. Bockhorn. Wien, München, Zürich: 205 – 216.
- Moser, Hans 1959: Chronik von Kiefersfelden (Quellen und Darstellung zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim, Bd. 3). Rosenheim.
- Oelschläger, U./Koch, M./Wiegelmann, G. 1982: Maria oder Ute? Konstanz und Wandel der Vornamengebung (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 34). Münster.
- Ottenjann, H./Wiegelmann, G. (Hrsg.) 1982: Tagungsband "Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa". (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 33). Münster.
- Roth, Klaus 1977: Westfälische Archivalien im Forschungsprojekt "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur im 17. bis 20. Jahrhundert" an der Universität Münster. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 23. Jg.: 306 – 308.

- Roth, Klaus 1978 a: Die Eingliederung neuen Mobiliars und Hausrats im südlichen Münsterland im 17. und 19. Jahrhundert. In: Wiegelmann 1978: 249 – 295.
- Roth, Klaus 1978 b: Ein münsterländischer Bauernhof nach einem Inventar aus dem Jahre 1728. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 24. Jg.: 331 – 339.
- Roth, Klaus 1979 a: Ländliches Wohninventar im Münsterland um 1800. In: Archiv für Sozialgeschichte, 19. Jg.: 389 – 423.
- Roth, Klaus 1979 b: Der Wandel bäuerlicher Wohnkultur im 17. und 18. Jahrhundert im südlichen Münsterland. In: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld, 4. Jg.: 5 – 25.
- Roth, Klaus 1980 a: Historische Volkskunde und Quantifizierung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 76. Jg.: 37 – 57.
- Roth, Klaus 1980 b: Städtische und ländliche Wohnkultur in Westfalen nach Inventaren aus dem 16. – 18. Jahrhundert. In: Beiträge des Lübeck-Symposiums 1978 zur Geschichte und Sachkultur des Mittelalters und der Neuzeit (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte, Bd. 14): 139 – 144.
- Roth, Klaus 1980 c: Zur Auswertung von Nachlaßinventaren. In: van der Woude/Schuurman: 43 – 51.
- Sauer mann, Dietmar 1972: Bäuerliche Brautschätze in Westfalen (17. – 20. Jh.). In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 18./19. Jg.: 103 – 153.
- Sauer mann, Dietmar 1978/79: Brautschatzverschreibungen als Quelle für die Veränderungen der bäuerlichen Kultur im 18. Jahrhundert. Das Beispiel Lienen. In: Westfälische Forschungen, 29. Jg.: 199 – 222.
- Wiegelmann, Günter (Hrsg.) 1978: Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 9). Münster.
- Wiegelmann, Günter 1979/80: Forschung zur historischen Sachkultur Niedersachsens. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 25. Jg.: 304 – 309.
- Wiegelmann, Günter (Hrsg.) 1980: Geschichte der Alltagskultur. Aufgaben und neue Ansätze (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 21). Münster.
- Wiegelmann, Günter 1981 a: Von der Querschnittanalyse zur seriellen Analyse. Arbeitsbericht des Projektes "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert im SFB 164. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 26. Jg.
- Wiegelmann, Günter 1981 b: Serielle Analysen zur Geschichte der Volkskultur. In: AHF Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland.
- van der Woude, A./Schuurman, A. (Hrsg.) 1980: Probate Inventories. A new source for the historical study of wealth, material culture and agricultural development (A.A.G. Bijdragen, 23). Wageningen.

ZIELE UND METHODEN DES WESTFÄLISCHEN STÄDTEATLAS

von Heinrich W. Schüpp, Münster

Nach der ersten Lieferung des Westfälischen Städteatlas, die 1975 mit den Städten Ahlen, Arnsberg, Bielefeld, Brakel, Brilon, Dortmund, Hamm, Herford, Iserlohn, Kamen, Neuenrade, Rheda, Schmallenberg, Unna und Warburg erschien, alle von H. Stooß bearbeitet, liegt nun die zweite Lieferung dieses Atlaswerkes vor. Sie enthält folgende Städtetypen:

Attendorn (H. Stooß), Bad Salzuflen (H. Stöwer), Coesfeld (H. Ditt/L. Frohne/K.H. Kirchoff), Drensteinfurt (H. Klein), Dringenberg (H. Schoppmeyer), Enger (L. Schütte), Kleinenberg (H. Schoppmeyer), Lemgo (H. Stooß), Lichtenau (H. Schoppmeyer), Marsberg (H. Stooß), Paderborn (M. Balzer), Peckelsheim (H. Schoppmeyer), Salzkotten (H. Schoppmeyer), Vreden (W. Ehbrecht), Warendorf (P. Leidinger). Der Westfälische Städteatlas wird im Auftrage der Historischen Kommission für Westfalen von Heinz Stooß herausgegeben und im Institut für vergleichende Städtegeschichte, Münster, bearbeitet. Das Werk erscheint in Lieferungen von Einzelblättern mit dem Faltformat 36 x 51 cm. Die Lieferungen können geschlossen oder in Einzelblättern mit Kartonmappen erworben werden. Zur Gesamtlieferung gehört eine Kunststoffmappe; nach jeweils drei bis vier Lieferungen soll eine Einbanddecke angeboten werden:

Westfälischer Städteatlas, im Auftrag der Historischen Kommission für Westfalen
herausgegeben von Heinz Stooß, 1. Lfg. ff.:
Verlag Größchen, Dortmund 1975 ff.

Der Atlas, der einmal alle westfälischen Städte umfassen soll, will der interdisziplinären, vergleichenden Städteforschung dienen, indem er genaue, quellenmäßige Katasterpläne vorlegt; sie sind notwendige Voraussetzung der Grundrißinterpretation. Kernstück jedes Blattes ist die vierfarbige Katasterkarte 1:2.500; sie beruht auf der ersten, exakt vermessenen Fluraufnahme des frühen 19. Jahrhunderts, zeigt also das Grundrißbild vor dem Eisenbahnbau, der Industrialisierung und der Citybildung. Die Reinzeichnung ist durch quellenmäßige Beschriftung und moderne Höhenlinien ergänzt. Eine moderne Stadtkarte 1:5.000, eine Umlandkarte 1:25.000 (meist als Urmeßtischblatt im entsprechenden Ausschnitt), weitere, z.T. thematische Beikarten, Stadtansichten und Siegelabbildungen ergänzen das Atlasblatt; er ermöglicht damit Aussagen über Lage, Gestalt und Aufbau der betreffenden westfälischen Stadt. Alle Maßstäbe sind auf den der Hauptkarte bezogen. Die Wachstumsphasenkarte 1:5.000 gibt zu den Quellenkarten eine rekonstruierende Interpretation des Grundrißbildes einschließlich zur Katasterzeit schon verschwundener Baulichkeiten, rückschreitend bis vor die Zeit der Stadtbildung.

Nach dem gleichen Konzept bearbeitet und gestaltet wird der ebenfalls von H. Stooß herausgegebene Deutsche Städteatlas, in dem eine Auswahl von insgesamt 70 deutschen Städten Aufnahme finden soll. Zwei Lieferungen mit zusammen 25 Blättern sind bereits erschienen.

Der Westfälische Städteatlas zielt auf eine höchst vielseitige Verwendbarkeit. Er kann kommunalen und regionalen Aufgaben dienen (Stadtplanung, Rationalisierung, Sanierung, Denkmalpflege, Bauberatung, Landschaftsschutz), verfolgt öffentliche und pädagogische Ziele (Unterricht an Schulen, Volkshochschulen und Fachschulen aller Art in den historischen, geographischen, sozial- und bauwirtschaftlichen Fächern; allgemeine Informationen), unterstützt kulturelle Anliegen (Stadtbildpflege, Dokumentation, Heimatpflege, Vertrautmachen der Bürger mit ihren Städten, Bindung an die westfälische Heimat, Repräsentation und Ehrungen, Fremdenverkehr und Werbung) und stellt Probleme der Wissenschaft und Forschung dar (besonders Stadtkernforschung, Bau- und Kunstwissenschaft, Kirchen- und Konfessionsforschung, Wirtschafts- und Sozialtopographie, Stadtgeographie, Geschichte, Sozial- und Kommunalwissenschaften).

Der regionale Schwerpunkt der zweiten Lieferung liegt bei den paderbornischen Städten (u.a. Paderborn als Führblatt). Daneben wurden, wie bisher, weitere Städte aufgenommen, die gestreut im Bearbeitungsraum liegen.

Bei Paderborn konnten besonders die Forschungsergebnisse der letzten Jahre (Ausgrabungen im Dombereich) in die Wachstumsphasenkarte eingebracht werden.

Einheitlichkeit bei der Bearbeitung der übrigen paderbornischen Städte der zweiten Lieferung ist durch die Übernahme dieser Aufgabe seitens Heinrich Schoppmeyer erreicht worden. Hinzuweisen ist hier auch auf die Beikarte zu Kleinenberg, die die Situation der zur Gemarung gehörigen, 1977 archäologisch untersuchten Stadtwüstung Blankenrode bringt.

Zwei Salzorte mit ihren spezifischen Problemen fanden Aufnahme, wobei gerade bei Bad Salzuflen die bedeutenden Veränderungen des 19. Jahrhunderts hervortreten. Dies zeigen besonders die beiden sozialtopographischen Beikarten.

Unter den übrigen bearbeiteten Städten fallen die beiden Vororte der stiftmünsterschen, landtagsfähigen Städte, Coesfeld und Warendorf, auf. Die Wachstumsphasenkarten versuchen, einige bisher offene Fragen

der Stadtentwicklung durch die Katasterinterpretation zu beantworten. Die Bedeutung Coesfelds wird durch die Darstellung von Teilen der Bastionäranlage und der Citadelle unterstrichen, die flächenmäßig größer als die Stadt war. Eine Beikarte mit neuen Ausgrabungsergebnissen am alten Rathaus ergänzt die Aussagen der Wachstumsphasenkarte. In die schwierige Gestaltung der entsprechenden Karte für Warendorf sind eigene Forschungen des Bearbeiters eingeflossen. Auch hier weisen die Bastionäranlagen, allerdings erheblich kleiner als bei Coesfeld, auf die Rolle der Stadt hin. Zwei weitere interessante "Modelle" sind Enger und Vreden. Die Wachstumsphasenkarte zeigt bei Enger deutlich, wie die Ausdehnung der Stadt durch die Verlegung des Stifts und die Zerstörung der Burg gestört wurde und sie auf dem Niveau einer bäuerlichen Siedlung stehen blieb. Das Katasterbild gibt deutlich die größer angelegte Planung wieder, innerhalb derer sich der Ort aber nicht entwickeln konnte.

Bei Vreden liegt ein Schrumpfungsprozeß vor. Die Stadt wuchs deutlich, bis 1324 ein Teil in einer Fehde zerstört wurde und nicht mehr die Kraft vorhanden war, alles wieder aufzurichten, so daß nur noch eine reduzierte Stadtfläche genutzt und befestigt werden konnte. Sowohl die ursprünglich größere Stadtfläche, als auch die reduzierte treten im Katasterbild deutlich hervor. Neue archäologische Ergebnisse zur Datierung und Lage von Stifts- und Pfarrkirche und der münsterschen Burganlage konnten auch in die Wachstumsphasenkarte einfließen. Aus dem Gebiet des kölnischen Westfalen runden Attendorn und Marsberg die Auswahl der Städte ab. Marsberg ist auch in der zweiten Lieferung des DtStAtl publiziert worden. Es fällt besonders durch die Nebeneinanderentwicklung der beiden Teile Ober- und Niedermarsberg auf, die zwar durch das Kondominat von Köln und Corvey zusammenhingen, aber doch unterschiedliche Entwicklungen durchmachten.

Das wichtige Lemgo, die größte der lippischen Doppelstädte, vervollständigt mit den bereits in der ersten Lieferung vorgelegten Städten Herford und Bielefeld zusammen eine führende Städtegruppe im nordöstlichen Westfalen; es weist zugleich auf den für die dritte Lieferung vorgesehenen lippischen Schwerpunkt hin.

ERFAHRUNGEN UND ANREGUNGEN EINES UNKONVENTIONELLEN ARCHIVARS

von Walter K.B. Holz, Hagen

Wie nicht viele sonst vermag der Berufsstand der Archivre den Pulsschlag des Zeitverlaufs intensiv zu spüren. Wie wohl kein anderer sonst kann er in aller Breite und oft nahezu lückenlos von Beleg zu Beleg dessen Wegstrecken kontinuierlich nach rückwärts verfolgen und durch die Vielzahl der originalen Dokumente die früheren Wirksamkeiten innerhalb des eigenen Archivsprengels unmittelbar nachweisen und nacherleben wie auch die Entwicklung der zukunftsbestimmenden Kraftlinien darin erkennen.

Allerdings gelten diese Feststellungen nur mit starken Einschränkungen: denn gemäß dem Gesetz, nach dem die Archive angetreten, nämlich die Bewahrung und Sicherung der Rechtsurkunden ihrer Besitzer, mögen es Klöster, Adelsgeschlechter, höhere oder niedere sonstige Träger gewesen sein, stets waren es dann Dokumente mannigfacher Art, die nahezu gänzlich aber nur den Besitzstand der Eigentümer der Archive angingen, nur ihre eigenen Interessen wahrten, die sich lagemäßig vielfach auch auf manchen Streubesitz erstrecken konnten.

Für unsere Betrachtungen werden im weiteren vorrangig nun die Stadtarchive ins Auge gefaßt, von denen die frühesten mit dem Aufkommen einer gewissen Behördenorganisation etwa seit dem 14. Jahrhundert aus den gleichen rechtlichen Überlegungen ins Leben traten und mit den später entstandenen durchgängig noch bis zur Gegenwart aus dieser historischen Wurzel ihren Auftrag ableiten, in erster Linie Verwaltungsarchiv zu sein, also die archivwürdigen Zeugnisse der heutzutage so aufgefächerten kommunalen Aktivitäten geordnet zu bewahren und zu erschließen. Der Archivsprengel ist damit geographisch wohl schon das zusammenhängende kompakte Stadtgebiet in seinen politischen Grenzen, aber dies darin dennoch nur aus Sicht und Arbeit des städtischen Behördenapparates dokumentiert. Richtlinien und Aktenordnungen von Städteorganisationen bemühen sich dabei zwar um Einheitlichkeit der Verfahren, doch bezieht sich dies verständlicherweise nahezu ausschließlich auf das erhaltenswerte Schriftgut eben dieser inneren Verwaltung.

Geschähe lediglich nur dies in den Stadtarchiven, so würden diese Dienststellen ihren Namen gewiß nicht zu Recht tragen, wenn man unter "Stadt" die Gesamtheit von politischem Gemeinderaum und Bürgerschaft in der ganzen Dichte und Vielfalt des kulturellen, baulichen, gewerblichen und sonstigen Daseins wie Wirkens versteht. Tatsächlich aber geschieht in den Stadtarchiven überwiegend und oft vorbildlich wesentlich mehr, aber dies ist gewöhnlich dann nur das Verdienst und der meist zusätzliche Arbeitsaufwand jeweiliger Archivre ge-

wesen, nicht jedoch des Systems, das bisher keine für alle bindenden Mindestvorschriften über eine umfassende, sprengeldeckende historische Gesamtbetreuung für Bürger und Heimatraum kannte, um wirklich als "Gedächtnis der Stadt" angesehen werden zu können.

Es ist jedoch ermutigend, daß diese bisherige Mangel-lage inzwischen auch gesamt offiziell in die Diskussion gekommen ist, wie aus "Papieren" des Städtetages Nordrhein-Westfalen von 1977¹ und 1978² ablesbar ist, in denen auf Grundlage ihrer Quellen und Materialien eine verstärkte und allgemeinfäßliche Öffentlichkeitsarbeit der kommunalen Archive im Verbund mit Museum, Bibliothek, Denkmalschutz und Geschichts- und Heimatvereinen nachdrücklich angeregt wird, zumal sich in steigendem Maße ein breiteres Publikum immer mehr für geschichtliche Zusammenhänge in der eigenen Stadt zu interessieren beginnt. Ähnliche Gedankengänge des Verfassers, die 1955³ und 1956⁴ veröffentlicht worden waren, hatten bereits seit 1950 (in ständiger späterer Weiterentwicklung) im Rahmen des Stadtarchivs Hagen in dessen neu eingerichteter, völlig selbständig geführter Abteilung "Geschichtsamt" nach Maßgabe der dort bestehenden personellen und finanziellen Möglichkeiten bis 1973 (Ausscheiden d. Verf. infolge Erreichens der Altersgrenze) verwirklicht werden können.⁵ Diese neuen Verfahren waren jedoch im wesentlichen schon 1946/47 in zwei anschaulichen Schriften⁶ zur 200-Jahrfeier der Stadt Hagen vorweggenommen worden.

Aus verständlichen Gründen⁷ war damals und auch späterhin leider eine breitere Resonanz aus Archivar-kreisen ausgeblieben, um so überraschender war es deshalb, daß 1975, also rund zwei Jahrzehnte danach,

1 Städtetag Nordrhein-Westfalen: Stadtarchiv und kommunale Öffentlichkeitsarbeit" (16.2.1977).

2 Desgl.: "Die Stadtarchive in der Kulturpolitik der Städte" (31.5.1978).

3 Holz: Erschließung des Geschichtsgutes im Stadtarchiv Hagen. In: Der Archivar, VIII, 1955, Sp. 29 – 40. Auch Sonderdruck.

4 Holz: Über die Erweiterung des Archivgutbegriffes. In: Der Archivar, IX, 1956, Sp. 351 – 358. Auch Sonderdruck.

5 Holz: Orthodoxes Archivdenken oder Geschichtssämter. Hagen (v.d. Linnepe), 1979, 162 S. (= Hagener Beitr. z. Gesch. u. Landeskunde, H. 10).

6 Holz: Ein Jahrtausend Raum Hagen. Hagen 1947. 245 S., dazu vorausgeschickter Anhang "Entwicklung und Schicksal des Stadtkernes Hagen", Hagen 1946, 40 S. (= Hagen einst und jetzt. H. 2 und 5).

7 vgl. Anmerkung 5., S. 22 und 24 (Brief Dr. H.-O. Swientek v. 19.11.1953), S. 120 (Brief Dr. D. Höroldt v. 20.6.1978).

in einem Vortrag auf einer Bonner Bibliothekartagung gerade dieser Typus "Geschichtsamt" den Bibliotheken gegenübergestellt wurde.⁸

Es war bei jener Tagung (auch) um die örtliche Zusammenarbeit wie Abgrenzung der drei Einrichtungen Archiv/Bibliothek (historische) / Museen zum Zweck einer optimalen Dienstleistung für Bevölkerung und Heimatraum gegangen. Der Redner (J. Rogalla von Bieberstein) führte dabei u.a. aus:

"... daß die Stadtarchive unter Ausweitung ihres ursprünglichen Selbstverständnisses auf dem Weg sind, zu einer auch museale Güter sammelnden, Ausstellungen veranstaltenden, Ortsbibliographien führenden und ortsgeschichtliche Zeitschriften herausgebenden ortsgeschichtlichen Dokumentationsstelle zu werden... Die Entwicklung geht also... auch dahin, daß die Nachlaßbetreuung sowie auch die Anlage von ortsgeschichtlichen Sammlungen zu einer Domäne der zu einem Geschichtsamt erweiterten Stadtarchive werden... Denn sich als Geschichtsamt verstehende Archive nehmen den Bibliotheken eigentlich nichts weg, sondern suchen vielmehr von den Bibliotheken offengelassene Dokumentierungslücken zu schließen... Zusammenfassend läßt sich feststellen: je spezialisierter ein an der örtlichen Informationsversorgung beteiligtes Institut ist, desto geringer ist auch sein örtlicher Benutzerkreis. Hier ist in erster Linie das örtliche Archiv zu nennen. Indem die örtlichen Archive jedoch zu einem Geschichtsamt werden und vielfach in organisatorisch-institutioneller Verbindung mit den ortsgeschichtlichen Museen eine Ausstellungstätigkeit entfalten, partizipieren sie mittels der Schau-Besucher an den pädagogisch-allgemeinbildnerischen Aufgaben, die beim Museum im Vordergrund stehen und auch bei der öffentlichen Bibliothek eine Rolle spielen..."

Dies also eine bibliothekarische Sicht solcher Problematik, während eine von Archivarseite für 1980⁹ nachweisbar ist.

Es sei hier nachgetragen, daß damals diese Wortprägung "Geschichtsamt" zur Kennzeichnung einer wesentlich breiteren Zeitdokumentation mit zusätzlich besonderen technischen Verfahren in Hagen nicht sonderlich lange im offiziellen städtischen Schriftgebrauch erscheinen konnte, weil sie verwaltungsseitig bald in "Abteilung für Heimatgeschichte" abgeändert wurde, offenbar wohl deshalb, weil eine Anfrage oder Umfragen ergeben hatten, daß diese Bezeichnung verständlicherweise bisher noch nirgendwo in anderen Städten im Gebrauch war. Immerhin wurde aber damit wenigstens nicht in die unter dem besondern Schutz des Oberstadtdirektors stehende eigenständige Entwicklung dieser Abteilung eingegriffen, über deren Prinzipien nachher mehr gesprochen werden soll.

8 Johannes Rogalla von Bieberstein: "Informationsversorgung am Ort: Bibliothek und Archiv", Vortrag gehalten am 10. 10.1975 anlässlich der Jahrestagung des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, gedruckt ersch. in Verb. d. Bibl. d. Landes NW, Mittbl. N.F., Jg. 26, Nr. 1, März 1976, S. 21 – 31 (besonders 28 – 30).

9 Dietrich Höroldt: Rezension von "Orthodoxes Archivdenken oder Geschichtsämter" in: Der Archivar, 33, 1980, Sp. 225 – 256.

Als Überleitung möchte ich mir an dieser Stelle gestatten, aus jenen beiden vor über einem Vierteljahrhundert erschienenen Artikeln einige Schlußsätze anzuführen, die damals von der fachlichen Leserschaft sicherlich als recht pathetisch empfunden sein mögen:

1955: "... Der Archivar blickt täglich wie kein anderer von hoher zeitlicher Warte über Werden und Vergehen und Werden seines Heimatraumes. Er darf nicht zum Aktenregistrator absinken. Je plastischer und übersichtlicher, je tiefgründiger, klarer und leichter ihm die Schau der Dinge wird, desto mehr wird er auch der Gegenwart und der Zukunft geben und helfen können."¹⁰

1956: "... Um der Wirklichkeit gerecht zu dienen, muß die Berufsarbeit notwendigerweise stets der Gesamtgeschichte gelten, denn diese ist es doch, die wenigstens in etwa den ganzen Kosmos des Lebendigen andeutet, der, soweit er den Menschen näher angeht, unter Einsatz der geeigneten Hilfsmittel der Technik und Organisation mit dem Maßstab der Geschichtswürdigkeit zu archivieren ist. Diese Arbeit wird allerdings nur dann genügend Verständnis und Zustimmung in der Allgemeinheit finden können, wenn der Archivar ihr den höheren Nutzen der Geschichtspflege klarmacht, die doch eng verschwistert ist den Bereichen des Religiösen und der Philosophie, weil sie die Augen für Vergänglichkeit und Beständigkeit weit zu öffnen vermag und einem höheren Menschheitsverstehen die Wege ebnet. Hier allerdings scheint mir geradezu ein Muß, die Pflicht des Archivars zu publizistischer Tätigkeit gegeben zu sein, der in einem steten und bewußten Ausblick auf die genannten großen und erhabenen Grenzbereiche die Öffentlichkeit gleichsam als Erzieher maßgeblich zu beeinflussen und zu einem vertieften Geschichtserleben zu führen vermöchte."¹¹

Halten wir uns dagegen nun noch einmal vor Augen, daß nach orthodoxer Auffassung, die vielfach noch immer die herrschende sein mag, das Stadtarchiv in erster Linie Archiv rathäuslicher Tätigkeit ist, also wohl genau nur dies als eine Art Mußfunktion, die ganz allein ihm offenbar erst seine Daseinsberechtigung verleiht. Obwohl andererseits eine Stadtverwaltung die Grundaufgaben hat, z.B. für Schul- und Gesundheitswesen zu sorgen, für Licht und Wasser, Hoch- und Tiefbau, Verkehrswesen, Totenruhe und so sehr vieles andere, ja, selbst der überaus kostenträchtige Theater- wie Konzertbetrieb gehört uneingestanden praktisch nicht weniger dazu, – die allgemeinörtliche historische Dokumentation jedoch scheint merkwürdigerweise im Gegensatz dazu weithin durchaus nicht als eine gleichgewichtige in Amtsräumen wahrzunehmende offizielle Verpflichtung angesehen zu werden, sondern "von oben her" mehr oder weniger oft nur nachsichtig darin geduldet!

10 = 3., Sp. 40.

11 = 4., Sp. 357/358.

Wäre aber abweichend vom heutigen Zustand die "Gesamt"-dokumentation tatsächlich bereits gleichfalls eine behördliche Pflichtaufgabe, würde damit dann endlich die Ideallösung gelungen sein?

Selbst auf die Gefahr hin, als notorisch unzufrieden zu gelten, muß nachdrücklich festgestellt werden, daß sogar dann noch längst nicht unabdingbaren Zukunftsnotwendigkeiten Rechnung getragen sein würde: denn eine solche Gesamtdokumentation würde sich wahrscheinlich in der Praxis am Ende doch nur gänzlich auf den Bereich innerhalb der eigenen kommunalen Grenzen einpendeln, also auch dann nur eine gewisse isolierte Position einnehmen, statt bewußt und stetig zugleich als eine Art Mosaiksteinchen verhaltenen Lebens innerhalb eines riesenhaften Allgemeinbildes verstanden zu werden.

Aber erfahren wir einen ähnlichen Zustand eigentümlicher "Verinselung" nicht genauso in der historischen Bewußtseinsbildung der sogenannten breiten Masse, die in der Tat ebenfalls gar nicht oder doch nur sehr ungenügend in unsere eigene angestammte Volksgeschichte eingewurzelt wird? Was geschieht dann erziehungsmäßig oder propagandistisch schon dafür, daß sich der Einzelne bewußt als Glied der Traditionskette zu fühlen vermag, daß er sich trotz allem wirklich mit seinem (positiven) Volksganzen identifizieren kann, welches bis heran zur Gegenwart schließlich doch auch in reichem Maße unvergängliche Beiträge zum Menschheitswissen geliefert hatte: gut, da sind auf Jahre verteilt wohl eine Anzahl Schulstunden und Klassenarbeiten zu notieren, wobei einmal unterstellt sei, daß sich der Unterricht um Sachlichkeit und Ausgewogenheit bemüht hat. Der Schulabgänger erfährt dann später in meist zusammenhangloser Stückelung noch Historisches in mancherlei Verfärbung aus Presse, Rundfunk und Fernsehen, je nach Interessenlage mag er auch noch zu Büchern greifen, Volkshochschulkurse belegen und Mitglied in Heimat- und Museumsvereinen sein, — dennoch wird er sich im tiefsten Innern schon irgendwie allein gelassen gefühlt haben, weil eine historische Dauerbetreuung der Bevölkerung in der Art völlig fehlt, wie sie etwa bei den verschiedenartigsten religiösen Gemeinschaften und Organisationen auf der ganzen Welt, intensiv seit eh und je im Jahresrhythmus, selbstverständlich und gänzlich unverzichtbar ist.

Es existiert eben keine amtliche Zentralstelle in jeweiliger Stadtlandschaft, in der er zumindest zu ortsüblichen Öffnungszeiten seine eigene Heimatvergangenheit in engster Verwobenheit mit Landes-, Volks- und Weltgeschichte erarbeitend erleben wie umfassend und systemvoll studieren könnte, zudem dort so sachkundig, zuverlässig und hilfsbereit den Quellen zugeführt wie nur menschenmöglich. Ein Informationszentrum für den mündigen Bürger, ja, auch schon für den Jugendlichen, müßte dies historische Konzentrat also sein zur ungegangelten Selbstbildung eines unabhängigen Geschichtswissens, das dann letztlich ebenso heimatbewußt wie weltoffen zu sein vermöchte.

Unsere jetzige Welt nun, darunter diesmal nur unser

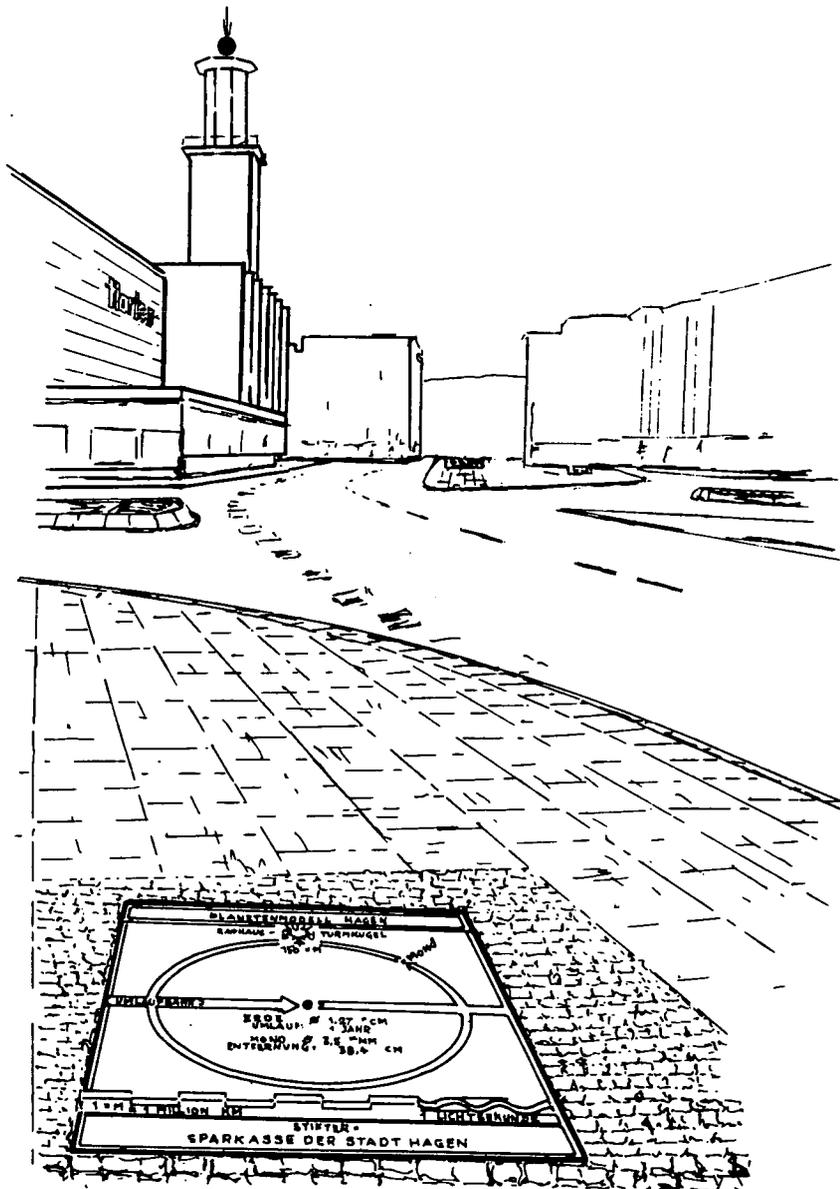
Erdball verstanden, scheint gegen früher viel kleiner geworden zu sein. Der Wellenschlag hoch gespielter oder tatsächlich bemerkenswerter Ereignisse auf ihm flimmert, oft über stationäre Satelliten, täglich über unsere Mattscheiben, ob es sich dabei etwa um Sport, Wirtschaft, Terror, Krieg oder Frieden handele, um Vulkanausbrüche oder um Erdbeben, in unterschiedlichen Stärken tausendfach im Jahr in der obersten Erdkruste, die über der Glut des Globusinnern tief unter unseren Füßen vergleichsweise so dünn ist wie die Schale eines Apfels.

Weiter belegen aktuelle Begriffe wie Umweltverwüstung, Bevölkerungsexplosion und dazu noch ins Gigantische gesteigerte Vernichtungswaffen in bedrückendster Weise die katastrophale Situation der heutigen Menschheit, die zudem in einem deprimierenden Riesennetz von Mißgunst, Haß, Neid, Besitz- und Machtgier verstrickt ist, freilich tröstend auch durchwärmt durch Hilfsbereitschaft, Mitleid, Vertrauen, Liebe und Freiheitssehnsucht hundert Millionen Einzelner und Gruppen. Jene vernetzten Fesselungen zu lösen, sollten sich besonders alle gerecht denkenden geschichtsverbundenen und geschichtsgeschulten Personenkreise sämtlicher Völker aufgerufen fühlen. Gerade diese Persönlichkeiten vermöchten doch am ehesten noch aus den verschlungenen Schicksalswegen innerhalb der Jahrhunderte und Jahrtausende abzulesen, daß Unterdrückung und Kriege nicht oder kaum je Probleme für alle Zeit lösen, sondern sie lediglich ins oft beängstigende gefahrvoll Ungewisse verschieben werden. Und der nie vermehrbare, so begrenzte und empfindliche Boden unseres Heimatplaneten, müßte er uns deshalb nicht inzwischen nachdrücklich lehren, daß es für ein weiteres menschenwürdiges Existieren dringend notwendig ist, unter Achtung und Ausgleich der Rechte aller Nationen, Rassen und Völker und überhaupt alles Lebendigen sich endlich nun in rücksichtsvoll geordneten artgemäßen Lebensräumen auf ihm einzurichten und sich dann aber auch für immer, für alle Generationen nach uns, damit wahrhaft harmonisch zu bescheiden?

Hatte sich bis kurz vor 1960 dem Verfasser das Arbeitsprogramm eines Geschichtsamts zwar bereits in recht allgemeiner Weise dargestellt, auch daß es schon mit der erdgeschichtlichen Vergangenheit des Heimatraumes beginnen solle und damit im nahezu globalen Rahmen, so wurde er dann aber fast automatisch, praktisch gänzlich ohne eigenes Zutun, dahin gezwungen, diese ganze Anschauung noch einmal, und nunmehr letztmalig, auszudehnen und zu verallgemeinern.

Denn mit dem Beginn des Raumfahrtzeitalters führte kein Weg mehr daran vorbei, das globale nunmehr zum kosmischen Denken auszuweiten. Hinzu kam noch, daß die auf den Turmstumpf des Hagener Rathauses als architektonische Krönung rein zufällig vorhandene Kugel mit dem Start des ersten unsere ERDE umrundenden Satelliten die schließlich so naheliegende Frage aufwerfen ließ:

Wäre diese Turmkugel die tatsächliche SONNE, wie groß wären dann die Planeten und wie weit wären sie von dieser Rathaussonne entfernt?



Im Vordergrund eine der zur Turmkugel ausgerichteten Bronzeplatten ERDE mit der ebenso maßstäblich genauen MONDBahn darauf. Horizontale Entfernung unseres Heimatplaneten (in Plattenmitte erkennbar) bis zur RathausSONNE 150 m, im Kosmos aber 150 Mio. km!

Der Zufall fügte es dann weiter, daß diese Turmkugel fast genau die Größe hat, die zum Maßstabsverhältnis $1:10^9$, also $1:1$ Milliarde, gehört. Das bedeutet nun, daß dann ein Meterschritt in der Stadtbebauung der Länge von 1 Million km in der Kosmoswirklichkeit entspricht. Und nur genau diese Verkleinerung allein ist von menschlichen Körpermaßen und der Fläche durchschnittlicher, bequem abgehbarer Heimatbereiche wie auch von den naturgegebenen Planetengrößen her der einzige zugleich pädagogisch sinnvolle Maßstab!

Inzwischen liegen auf den kreisförmigen Umlaufbahnen dieses weltersten Planetenmodells in Hagen bereits 27 der metergroßen Bronzeplatten für die 9 verschiedenen Planeten in den Bürgersteigen. Und da die Zeit offenbar erfüllt ist, konnten auch schon verschiedene gleichmaßstäbliche, wenn auch wesentlich vereinfachte Folge-Modelle im In- und Ausland registriert werden, das früheste davon etwa ein Jahr später in Köln-Porz (auf dem Gelände der Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt) entstanden, sozusagen die Vorboten einer wohl mit Sicherheit kommenden weltweiten und welteinheitlichen Absprache und Einführung, – übrigens liegt es nur an der gegenwärtigen finanziellen Situation, daß Münster ein solches vereinfachtes und in der Planung bereits fertiges Modell gleichen Maßstabs im baulichen Zusammenhang mit seinem neuen Planetarium bisher noch nicht verwirklichen konnte.

Der Führer durch das Planetenmodell Hagen

Titelseite: Auf den Planetenbahnen des Stadtkernplanes oben links sind die bisher in die Straßen verlegten Bronzeplatten durch kleine Quadrate kenntlich gemacht wie auch im Plan oben rechts für die entfernteren Wandelsterne unseres Sonnensystems. Eine Vorstellung dieser viel größeren Weite vermittelt die dort noch einmal dargestellte MARSbahn (der dünne Kreis ganz innen).

Rückseite: Die neuen Planetenbahnen, die den örtlichen Bodenplatten genau entsprechen, haben in diesem Führer eine Kantenlänge von 10 cm, sind also in ihm auf ein Zehntel zum Maßstab $1:10^{10}$ verkleinert.¹²

Freilich wird es wohl noch lange Jahrzehnte währen, bis ein hoher Hundertsatz der Weltbürger unseren kosmischen Umraum so sehen und die tägliche Drehung unserer ERDE so erleben wird, wie all das tatsächlich ist, nicht wie es seit den Urzeiten des Menschengeschlechts trügerisch stets erschien und uns auch jetzt noch in der Gegenwart vom Auge her fälschlich als selbstverständlich ebenso erscheinen würde. Und selbst unter den Freunden der Astronomie, also der kosmischen Heimatkunde, werden es in den meisten Fällen nur bestürzend wenige sein, denen wirklich stets bewußt

ist, daß all die vielen Sterne, die wir mit bloßen Augen am Firmament erblicken und erkennen können, ausnahmslos alle noch, wie unser eigenes Sonnensystem auch, zu unserm Heimatspiralnebel "Milchstraße" gehören, der lediglich nur eine ist unter Milliarden anderer ähnlich unfassbar großer Galaxien!

Sollte dieser kosmische Ausblick in unsere Verlorenheit in Unendlichkeiten, zugleich aber im Wissen von unabänderlichen Gesetzmäßigkeiten in diesem Unendlichen wahren, nicht doch einmal dazu führen können, sich täglich, ja stündlich bewußt zu sein, daß die Menschheit mit all ihrer schöpferischen Vielfalt in all den rassistischen Spektren nur diese einzige und so verletzte Gesamt-Heimat, unseren blauen Planeten ERDE "besitzt" und keine andere ebenso vollkommene je sonst?

Wir müssen diese unsere Menschenheimat deshalb in leidenschaftlichem Zusammenwirken uns und unseren Enkelkindern für alle Zukunftszeiten erhalten und in wieder gewonnener Achtung und Demut vor den Naturgesetzen aus Gottes Hand zum jetzt noch verlorenen Paradies zurückgestalten!

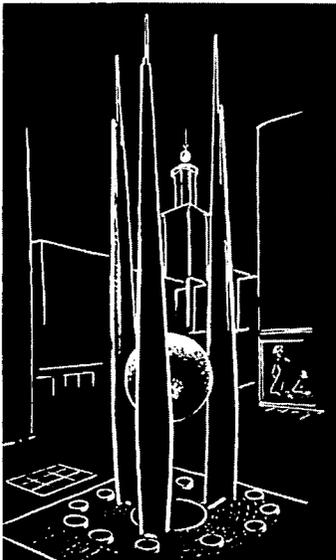
War seit je die Aufgabe der Archivare sowohl die sichere Bewahrung von historischen Zeugnissen und Urkunden als auch das Vermögen, diese mit hoher Sachkunde entziffern, lesen und ausdeuten zu können, wenn auch ursprünglich nur in den überkommenen Kleinbereichen, so dürfte sich zwangsläufig (notwendig flexibel wie in allen anderen Gegenwartsberufen ja auch) eine früher wohl auch schon nicht ganz versäumte Rundumschau nunmehr aber bewußt und stetig zu unendlichen Horizonten ausdehnen und darum die ewigen historischen Urkunden des globalen und kosmischen Zeitverlaufs ebenfalls gebührend mit einbeziehen. Diese Urkundengesamtheit in ihrem ganzen Sinngehalt zu erfassen und dies Weltbild zugleich größter Nähe und weitester Ferne dann der Volksbreite als Erzieher verständlich weiter zu vermitteln, um es schließlich Dauerbewußtsein werden zu lassen, – sollte diese Zukunftsaufgabe nicht doch einmal eine Diskussion unserer Fachwelt verdienen dürfen?

Kehren wir nunmehr wieder zu unseren engeren Lebensbereichen zurück, um uns in diesem mehr örtlichen Rahmen über einige Vorschläge zur Dokumentations-technik gestrafft auszusprechen:

Ist es nicht unverständlich, daß unser eigenes menschliches Gedächtnis, eine Art Naturarchiv also, das wir stets verfügbar haben, wo wir uns auch befinden mögen, daß dies Naturarchiv nicht immer schon als ein Ideal-muster benutzt worden ist für eine allgemeinverbindliche Mechanik mehr oder minder amtlicher Archive, mögen ihre Träger Bund, Land, Staat, Stadt, Kirchen, Gesellschaften, Verbände, Parteien oder sonstige Institutionen sein?

Freilich dürfte das menschliche Gedächtnis in seiner Vollkommenheit, da es ja auch Gefühle und Empfindungen aus Riechen, Schmecken, Tasten speichert, für Organisation und Ausgestaltung jener Archive un-erreichbar bleiben, dennoch schälen sich bei näherer

¹² Holz: Planetenmodell Hagen. Ein Führer. Faltblatt 42 x 59 cm, 2 Pläne, 11 Zeichnungen, Hagen 1981; gratis beim Presseamt der Stadt Hagen und bei der Sparkasse Hagen.



PLANETENMODELL - HAGEN

Unser Planetenmodell hat weitere Eigenschaften, auch noch höhere kosmische Größenordnungen leicht überschaubar zu machen.

1. Die wahre Länge des Äquatorumfangs unseres Heimatplaneten ERDE entspricht dem Mittelabstand zum nächsten Fixstern, "nahebei" PROXIMA CENTAURI. Würde man also von unserer HeimsUNNE auf den Rathausstern eine Scheibe von echter 40 000 km-Länge ausstreuen können, so wäre dies der Radius einer Reisetangente, in deren Schale irgendwo die fernste Nachbarestern "nahebei" PROXIMA CENTAURI leuchtet. Und dazwischen wäre die grenzenlose (Fast-)Leere des Modellraums.

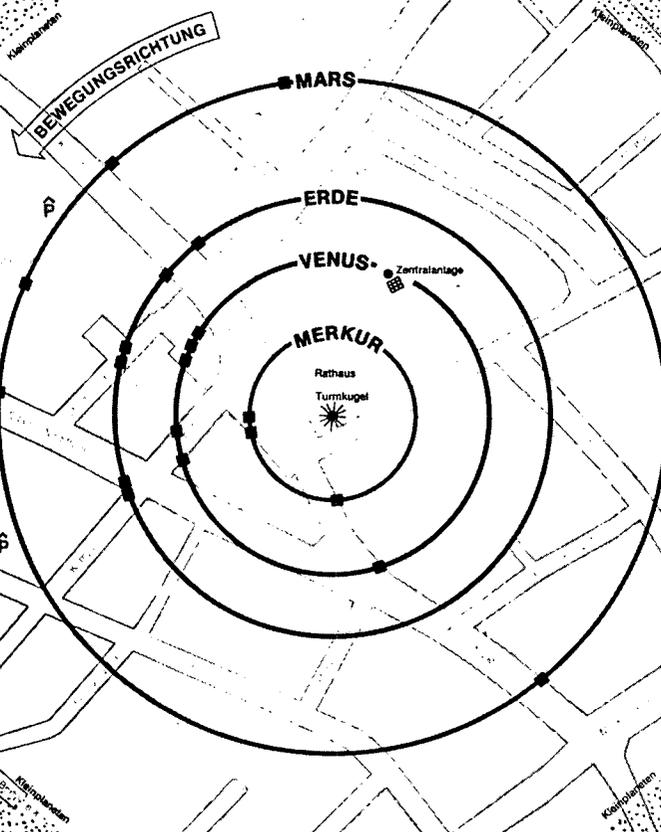
2. Messen wir von unserem wahren ERDEquator aus auf einem Meridian (also auf dem Großkreis durch Nordpol und Südpol) die Lichtstrecke ab, so käme ihr Endpunkt bis auf rd. 500 Lichtjahre km an den Nordpol unserer ERDE heran. (1 Lichtsekunde, also die Strecke, die das Licht in einer Sekunde zurücklegt: = 30 "cm" = 3 "dm"; 1 Lichtminute: = 18 "m"; 1 Lichtstunde: = 1080 "m"; 1 Tag "km", 1 Lichttag: = 25.920 "km", 1 Lichtjahr = 9460 "km" = 9,46 Billionen km in der Kosmoswirklichkeit)



Tafelbild
Vordergrund: Lebensbereich in Fern- und Zeitraffung; Zentralplatz (SOLNENKugel) 1,39 m zwischen drei äußeren Pyramen, umgeben von den 12 Tierkreiszeichen von Prof. Rolf Cornmanbauer. Links: Sternverläufe der 9 Planeten, verblüffend mit Rotationsangaben. Rechts: Vorgehobene Bodenplatten zu Sternstrecke. Hintergrund: Auf dem Rathausstern die ModellSUNNE, der Mittelpunkt der astronomischen Gesamtanlage. Dieser Führer durch das Planetariummodell versteht sich zugleich als Aufruf zur baldigen Fertigstellung und als Beitrag zur allgemeinen Bewusstseinsbildung.

Planetenbahnen MERKUR bis MARS im Stadtkern
Die Planeten unseres heimischen SONNENsystems bewegen sich auf Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die SONNE steht, wie es Johannes Kepler, geboren 1571 in Weil der Stadt, erstmalig erkannte. Denkt man sich nun, wie schon gesagt, um den wahren SONNENpunkt zwei konzentrische Grenzstrahlen* je durch den sonnennächsten und den sonnfernsten Punkt der Umlaufbahn jedes Planeten, so ist dadurch eindeutig je ein Mittelkreis bestimmt. Vier dieser Mittelkreise sind hier nun dargestellt, und auf diesen liegen draußen die zugehörigen Planetenplätze, die im unteren rechten Plan durch kleine Quadrate zu erkennen sind. Die gleichgroßen \pm Abstände der einzelnen Mittelkreise je zu ihren zwei Grenzstrahlen seien nun als "Radialfrequenz" bezeichnet. Diese gibt im Verband mit dem zugehörigen Mittelradius der Planetenbahnen eine anschauliche Vorstellung über die Größe der Bahnexzentrizität und beträgt für MERKUR $\pm 11,91$ "m, VENUS $\pm 0,73$ "m, ERDE $\pm 2,50$ "m und MARS $\pm 0,29$ "m.

* (Das arithmetische Mittel der beiden Grenzstrahlen (Mittelkreis μ und Fernkreis ν), also der Radius unserer Mittelbahn, ist identisch mit der großen Halbachse je der Bahnellipse. Die 1. Radialfrequenz ist je gleich ihrer 2. linearen Exzentrizität. Das geometrische Mittel (\sqrt{r}) liefert je die kleine Halbachse).

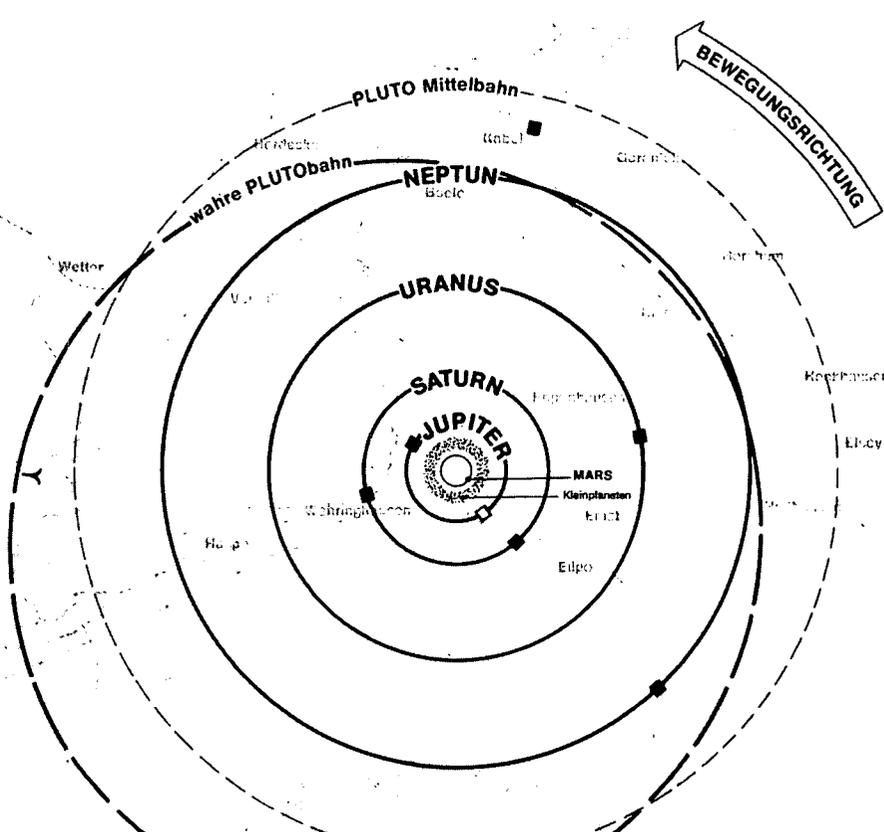


Wenn das Planetenmodell im Zimmer wäre...

Denkt man sich unser in Wind und Wetter draußen befindliches Planetenmodell Hagen einmal tausendfach weiter verkleinert in unsere Wohnstube, so würde es nur noch 1,39 m groß sein, also nur noch 1,39 cm. Die Bahnradien der Planeten wären dann: MERKUR 7"; VENUS 324"; MARS 151"; JUPITER 118"; SATURN 229"; URANUS nur 46"; NEPTUN 146"; PLUTO allerdings sehr groß mit 178". Die Bahneigungen der hauptsächlich zwischen MARS und JUPITER kreisenden Kleinplaneten überstiegen zwar (abgesehen von PLUTO) deutlich diese gerade genannten Neigungen, doch betragen sie im Mittel dennoch nur knapp 10°. Beansprucht schon diese tatsächliche Verkürzung der Bahnen unser Vorstellungsvermögen, so kommt noch erschwerend hinzu, daß die Rotations- und Drehachsen der Planeten auch noch unterschiedlich gegen ihre eigenen jeweiligen Bahnebenen geneigt sind. Mit einem solchen Zimmermodell würden sich praktisch auf einen Blick zwar die näheren kosmischen Entfernungen wie auch die Neigungswinkel nahezu veranschaulicht darstellen und sehr bequem überschauen lassen, aber dann versagt es wegen seiner Kleinheit leider völlig zur gleichzeitigen Erfassung der Planetenabstände. Es bleibt also gar nichts anderes übrig, als unser Großmodell draußen zu durchwandern, das diesen Nachteil nicht hat, weil es zugleich auch die Planeten größenteils be-, greif-lich und -faß-lich macht!

Planetenbahnen MARS bis PLUTO
Die auf der links befindlichen Stadtkernkarte so groß erscheinende MARSbahn wirkt gegenüber denen der anschließenden äußeren Planeten auf dieser untergeordneten Gesamtskala geradezu winzig. Für die Radialfrequenz haben wir hier die Beiträge JUPITER $\pm 21,71$ "m, SATURN $\pm 79,5$ "m, URANUS $\pm 135,55$ "m, NEPTUN $\pm 38,59$ "m und dann, völlig aus dem Rahmen fallend, PLUTO mit $\pm 1507,11$ "m. Während bei 7 Großplaneten die vereinfachte Darstellung durch Mittelbahnen in Kreisform samt \pm Radialfrequenzen problemlos war, selbst bei MERKUR noch eben vertretbar scheint und deshalb auch noch keine „Orientierung“ des Planetenmodells erforderlich machte, ist die Verfahren für PLUTO nicht allein nur wegen der noch größeren Exzentrizität seines Umlaufweges, sondern vor allem auch wegen seiner „Überkreuzung“ der NEPTUNbahn (im Januar 1979 und März 1993) nur noch unter großen Vorbehalten anwendbar. Die Mittelbahn von PLUTO ist hier deshalb nur gestrichelt angedeutet. Die Bahnabstände sind hier ebenfalls nur gestrichelt dargestellt worden neben seiner echten gestrichelten Bahnform, für deren Überkreuzungsbereich der Hagenen Nordstern (wie gewohnt wurde, zwischen MARS- und JUPITERbahn befindet sich eine Art Planetengürtel), in dem die meisten Kleinplaneten kreisen. Durchmesser der großen davon zwischen 100 und 1 000 km (= 0,1 bis 1,0 "mm), viele andere beträchtlich unter 100 km, aber die Mehrzahl wohl nur bis 1 km und noch weit darunter, alles in der Größenordnung der Meterweite übergehend. Der erste und bisher größte der Kleinplaneten, CERES, 0,1 "mm, wurde am 1. 1. 1801 durch G. Piazzi entdeckt. Es mögen etwa 50 000 dieser Körper existieren. Aufgefunden wurden bis heute davon etwa 5 000, aber nur von rd. 2 200 sind die Bahnparameter genau bekannt. In unserem Jahrhundert sind in steigendem Maße Kleinplaneten aufgefunden worden, die auf ihren stark exzentrischen Bahnen auch der ERDE sehr nahe kommen können, wie z. B. HERMES, APOLLO und ICARUS.

Planetenbahnen: JUPITER (1. Rathaus Bahnhofsstraße, 2. Parkstraße/Hochstraße, diese noch ohne gesonderte „Mond“-pläne), SATURN (1. Wehringhauser/Minnestraße, 2. Elbe Straße zu Klee- und Lützenstraße), URANUS (Auenstraße/Dornstraße), NEPTUN (Eisenbahnüberführung zw. Dalsen und Amrook), PLUTO (Pflanzhaus Faldmühle Kabel).



Herausgeber: Förderkreis Planetariummodell Hagen (Vize: Prof. Dr. H. Kersberg) mit Unterstützung durch die Sparkasse Hagen
Konzeption und Text: Walter E. B. Holt, Fachliche Durchsicht: Astronom Joachim Hermann, Flechtling
Kartenmaterial: Vermessungs- und Katasteramt Hagen. Grafische Gestaltung: W. Hakan, Druck: Köhlerdruck, Satz: Typo Foto- und Bierschmidt GmbH, Hagen.
Stand: Februar 1981, 1. A.

Betrachtung leicht drei grundlegende natürliche Fähigkeiten desselben heraus, die sich technisch so ausformen lassen, daß sie im geschichtspflegerischen Behördenalltag unschwer laufend zu handhaben wären:

Das menschliche Gedächtnis denkt weitgehend anschaulich, es denkt in zeitlichen Abläufen, es erschließt die Vergangenheit zudem durch Begriffe.

Diese drei Eigenschaften des menschlichen Gedächtnisses hatten in ihrer Nachgestaltung zu Archiveigenschaften (seit 1950) in jener Abteilung "Geschichtsamt" durch die drei damals wohl gänzlich neuen und deshalb ungewöhnlichen Verfahren

- I. Bildarchiv
- II. "Zeitbänder" mit Zeitzahlen
- III. das Ordnungsschema "(dezimale) Geschichts- und Schlagwortkartei"

entwickelt und getestet werden können, und zwar sofort im Einsatz auf die ganze Lebensbreite und Lebensfülle sowohl der Vergangenheit als auch der zeitlich stetig weiterrückenden Gegenwartsgrenze eines Stadtraumes.

I. Bildarchiv

Dies war im Gegensatz und zugleich als Ergänzung zu den üblichen traditionellen Bildsammlungen der Archive in erster Linie nunmehr dem baulichen Aussehen der Stadt gewidmet und zwar mit dem Ziel, es durch systematische Suche nach geschichtlichen Bildzeugnissen möglichst lückenlos (sowohl in Gesamtansichten und Teilausblickten als auch in Straßenfluchten und Brücken wie Einzelfassaden) so plastisch und genau wie eben möglich aus dem Dämmerlicht oder gar Dunkel der Stadtvergangenheit wieder emporzuheben.¹³ Dies technische Problem ist natürlich nur lösbar gewesen durch eine enge harmonische Bindung des mit historischen Fakten befrachteten Bildguts mit (den gesamten Stadtraum abdeckenden) Plankarten, in welchen die Standpunkte der Zeichner oder Fotografen mit je zugehörigen Bildwinkeln zur Eintragung kamen. Diese einheitlichen und ergänzungsfähigen Zeichensymbole lassen zudem unmittelbar und präzise die örtlichen Seitengrenzen der einzelnen Bildaussagen erkennen. Wie aufschlußreich für unser Empfinden gerade das Baubild ist, wie sehr es Wesen und Seele der kommunalen Umwelt vermittelt und wie sehr es als Stadtheimat unser Gefühl anrührt, erleben wir doch oft genug auch beim Hören von fremden Städtenamen wie etwa New York, Berlin oder Dinkelsbühl, die dann sofort die Skyline oder charakteristische Bauwerke oder heimelige alte Ecken vor Augen rufen.¹⁴

13 = 6., S. 228 b – e, h – k.

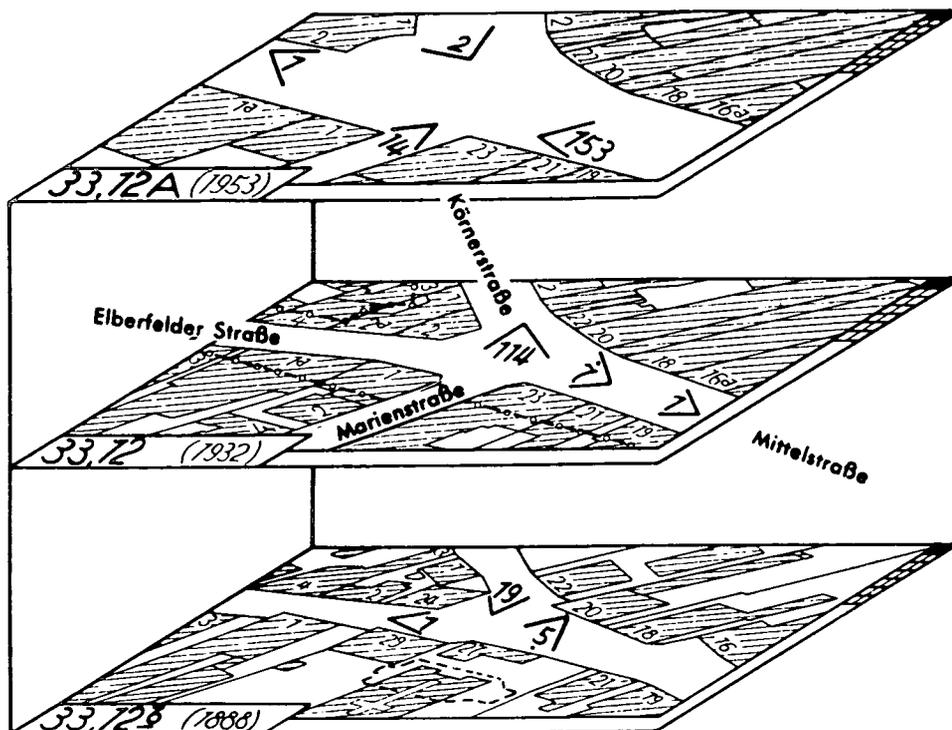
14 = 3., Sp. 30 – 34.

So sehr nun die Koppelung Plan/Bild theoretisch auch die optimale und zugleich einfachste Lösung (da Organismus) ist, so schwierig mag bei den meisten Archiven die Realisierung sein, wenn die personellen Voraussetzungen ungünstig sind oder gänzlich zu fehlen scheinen. In Hagen hatte nun ein besonderer Glücksfall vorgelegen, weil das Geschichtsamt die vermessungstechnische Kompetenz besaß und die fototechnische der zur Zusammenarbeit mehr als bereite und bildhistorisch begeisterte Leiter der Stadtbildstelle Paul Höroldt, der schon vorher aus eigenem Antrieb Hunderte von Aufnahmen vom luftkriegszerstörten Hagen gemacht hatte. Es liegt übrigens auf der Hand, daß gerade für Aufnahmen aus einer fast orientierungslosen Trümmerlandschaft ihre Planbindung völlig unverzichtbar ist. Nachdem auf beiderseitigen Wunsch die räumliche Zusammenlegung der Dienststellen geschehen war (im damaligen Ruinenfeld des Stadtkerns alles andere als selbstverständlich) begannen unvergeßliche Jahre kameradschaftlicher Zusammenarbeit bis hin zum tragischen und viel zu frühen Ableben von Paul Höroldt.

Als Standardgröße unserer Bildurkunden für diese Präsenzkartei hatte sich damals schon das Format 13/18 cm aufgedrängt. Die spezialgestempelten Bildrückseiten dienten der Eintragung wichtiger Ergänzungen wie etwa Negativ- und Dianummern, Verweise, Daten, Herkunft, Urheberrechte usw. Das Bildgut sammelte sich bald umfangreich an aus eigenen Aufnahmen, solchen aus der Bürgerschaft, Postkarten, Repros aus Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Firmen- wie Privatarchive u.a. Über das Bauliche hinaus ist die Aussagekraft solcher Bilder oft erheblich (Personengruppen, alte Moden, Geschäftsbeschreibungen, Verkehrsmittel usw.). Es entstanden weite historische Diareihen, deren Kopien auch heute noch die meistgefragten Ausleiheobjekte der Stadtbildstelle für Schulen, Altenheime, Seniorenklubs und Vereine sind. Mit der Fotostelle des Stadtbauamts wurden Hundertergruppen zur Negativbezeichnung abgestimmt, damit bei späterer Übernahme ins Geschichtsamt dies Bildmaterial ohne Verzögerung seinen längst vorbereiteten Platz einnehmen sollte.

Wenn sich auch jener genannte Glücksfall in anderen Städten nicht so leicht wiederholen mag, so dürfte es aber gerade in der heutigen Zeit des vorgezogenen Rentenalters oftmals möglich werden, aus Heimat- und Geschichtsvereinen, aus Kreisen von Denkmal- und Umweltschützern und auch allgemein aus der Bürgerschaft interessierte Persönlichkeiten für Arbeitsgemeinschaften zur Bilddokumentation zu gewinnen, in der vielleicht mehr als sonstwo Erfolgserlebnisse eintreten können, etwa durch das endliche Schließen schmerzlich empfundener Lücken in manchem historischen Straßensbild. Nicht zuletzt dürfte dabei zusätzlich befriedigen, daß sich alle Funde und Ergebnisse an je genau vorbestimmter Stelle einem Gesamtmosaik einordnen lassen, das auf dauernden Erhalt angelegt ist und manchen nach uns Kommenden Hilfe sein und Freude bereiten wird.¹⁵

15 = 5., S. 29 – 33.



Schema (Ausschnitt) der drei Innenstadtkarten von 1888 (unten), 1932 und 1953 in gleichsam archäologischer Schichtung. Das Foto aus noch fast autoloser Zeit gehört zur mittleren Karte, Bildwinkel 1 (also Bild 33, 12, 1), wobei die Spitze des Bildwinkels den Standort des Fotografen markiert, während die Schenkel (verlängert) sein Gesichtsfeld eingrenzen.

II. Zeitbänder

So wie für Planung und Bau von Straßen und Kanälen seit langen Jahrhunderten, wenn nicht seit grauer Vorzeit, die maßstäblichen vermessungstechnischen Längenschnitte als Gleichnisse der Örtlichkeit unerlässlich und durch keine anderen Verfahren je ersetzbar sind, so dürften sich nicht minder die maßstäblichen Längenschnitte durch den Zeitverlauf als künftig unentbehrlich herausstellen, wenn erst einmal die Hemmschwelle überwunden sein wird, Geschichte mit dem Maßstab zu dokumentieren.

Es dürfte verständlich sein, daß um 1950 die Überlegungen einen breiten Raum eingenommen hatten, die geplanten Zeitbänder so zu normen, daß sie für Einzelforscher und kleine Archive als genau so tauglich gelten konnten wie für größere Institute. Es handelte sich also darum, einen Mittelweg zu finden, um den an sich sperrigen Zeitbändern eine Form zu geben, die typenbildend zu sein vermochte und zugleich über Hagen hinaus allgemein einsetzbar.

Der normale zweitürige Bürostahlschrank (etwa Voko, Pohlschröder, Mauser) in seinen üblichen Größenverhältnissen mußte also zwingend für die Ausmaße der Zeitbänder zugrunde gelegt werden. Als notwendig schien weiter ihre faltbarkeit (also kein Rollensystem), damit sie für Eintragung und Einblick stets flach auf den Tisch gelegt werden können, nach Gebrauch aber ebenso leicht wieder raumsparend zusammenschieben sind. Die Höhe der Zeitbänder war so zu wählen, daß normalgroße Bearbeiter damit bequem hantieren und daß zwei Reihen Zeitbänder zwecks wirtschaftlicher Ausnutzung in solchen Stahlschränken übereinander stehen können. Ihre Länge hatte zu berücksichtigen, daß sie nach beiderseitig (links und rechts) gleichweitem Auseinanderziehen von der Mitte aus in fast ganzer Ausdehnung auf normallangen oder aber doch leicht beschaffbaren (bzw. aneinander zu rückenden) Archivtischen ausbreitbar sind.

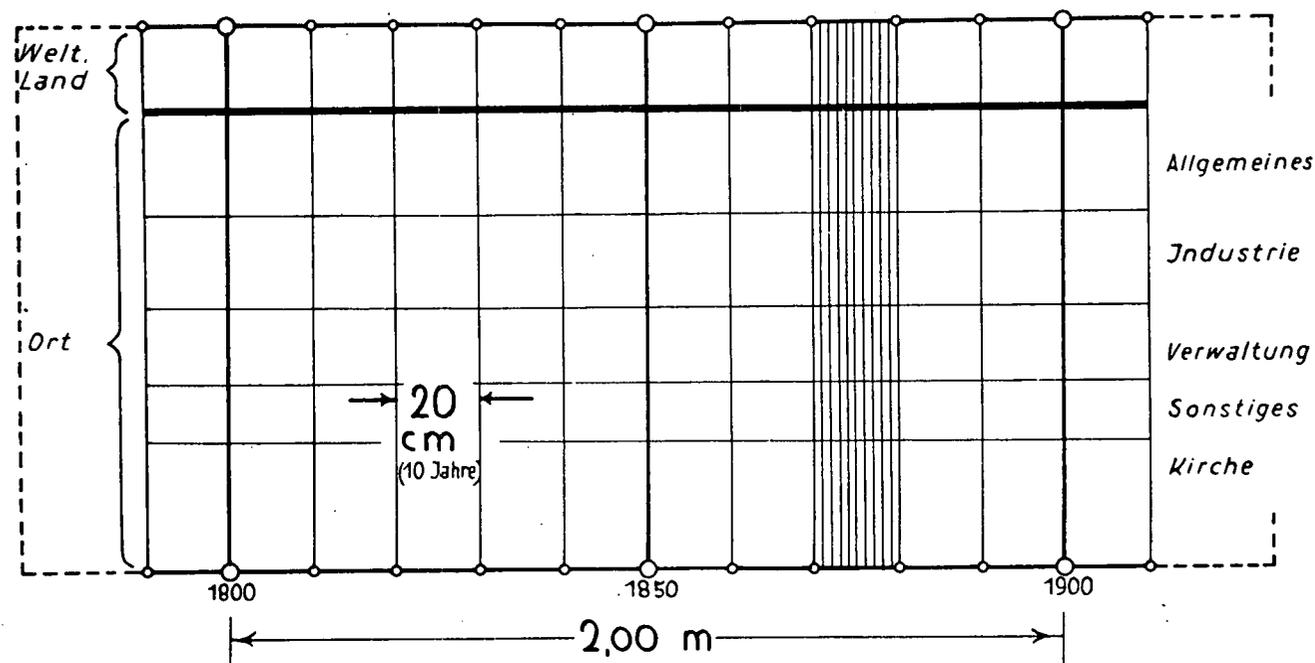
Damit ergab sich für die Grundnorm des voraussichtlich künftig meistgebrauchten Zeitbandes, also das für ein

Jahrhundert, eine Jahrhundertlänge von zwei Metern, für zehn Jahre also 20 cm. Weil links und rechts für Vergangenheit bzw. Zukunft als Überlappungszone noch je 16 Jahre als ausreichend erschienen und die senkrechten Schreibzonen für die thematische Auf-

teilung eine genügende Breite verlangten, so war damit eine Gesamtlänge von drei Metern programmiert. Diese Länge war nun in einheitlicher Faltnorm auf die (etwas reduzierte) Schranktiefe zu bringen. Dem Ganzen war der Standfestigkeit wegen eine Buchform (35 x 74 cm)

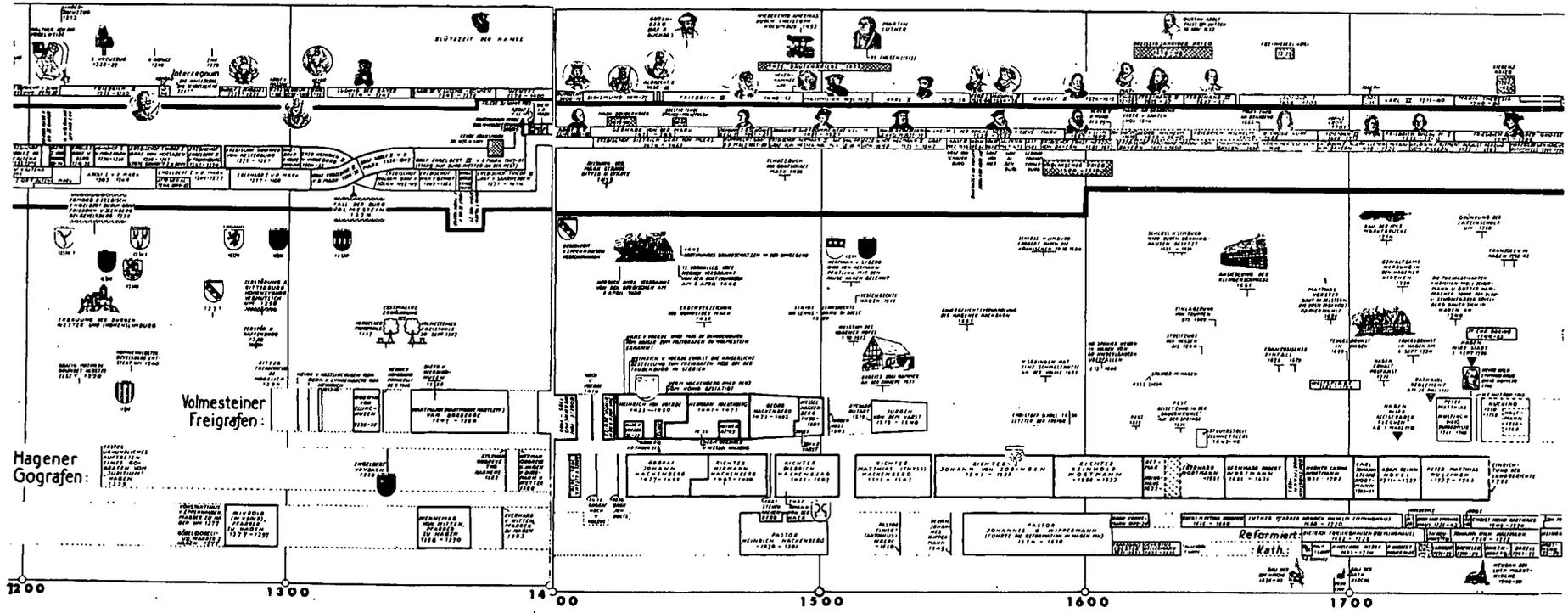
26

Schema des Jahrhundertzeitbandes, Höhenvergrößerung zweifach



Solche genormten Jahrhundertzeitbänder waren im Zeitraum 1950 – 1973 für verschiedene Themen angelegt worden und im Gebrauch. Weitere Zeitbänder waren schon zuvor aus dieser Grundtype entwickelt worden für das Jahrtausend, Jahrzehnt und Jahr. Diese Normung könnte vielleicht allgemeinverbindlich werden, es sei denn, es fände sich wirklich ein anderer Maßstab, der für die Praxis noch geeigneter ist.

Zeitband des Raumes Hagen



Teilstück 1200 – etwa 1750 des Zeitbandes aus "Ein Jahrtausend Raum Hagen", das hier aber wegen der starken Verkleinerung kaum eine Informationsentnahme erlaubt. Über der starken Linie oben ist von links nach rechts die Reihe der deutschen Kaiser eingetragen, ganz oben links Symbol für Walther von der Vogelweide, etwa in der Mitte oben Luther, weiter unten die Geschlechterfolge der Grafen von der Mark und die Erbganlinie der clevischen Herzöge/Hohenzollern bis zum "Alten Fritz". Im unteren Hagener Teil rechts kennzeichnen drei aufsteigende Pfeile die Stufen zur Stadtwerdung "Akzisebarer Flecken", Rathäusliches Reglement und Stadtrecht vom 3.9.1746. Dies 1947 als Buchergänzung gezeichnete und veröffentlichte Zeitband ist nur als Vorstufe späterer Normung zu betrachten.

mit steifen Außendeckeln zu geben, in die das einzelne Zeitband entweder einzubinden oder eventuell (im Hinblick auf Ausstellungswände) einzuhängen ist. Natürlich war die Faltung so vorzusehen, daß Faltnuten genau auch bei Anfang und Ende des vollen Jahrhunderts vorhanden sind, weil es erforderlich ist, durch entsprechendes Aneinanderlegen (oder ggf. Aneinanderhängen) die Gesamtgeschichte, etwa einer Stadt, lückenlos überschaubar zu machen. Der interessierte Bürger soll also praktisch an ihrer Geschichte entlang gehen können. Hier eröffnet sich zudem ein weites künstlerisches Feld, etwa durch packende farbliche und figürliche Ausgestaltung! Es waren seinerzeit Jahrhundertzeitbänder angelegt worden für die Verwaltungsgeschichte, für Luftkrieg, Schulwesen, Bebauungsentwicklung, Friedrich Harkort, Frhr. vom Stein usw., wobei betont sei, daß sie zugleich als Arbeitsunterlagen benutzt wurden für die laufende Aufnahme weiterer Forschungsergebnisse, Zufallsfunde und Korrekturen; besonders aber sei darauf hingewiesen, daß sie durch Beifügung von Schlüsselzahlen (etwa aus der "Zeitreihe", dem jahrgangsmäßig geordneten sprengelbezogenen Bucharchiv, oder durch Angabe von Aktensignaturen) den direkten Zugang zu den Quellen gestatten. Nicht unerwähnt sei noch, daß den einzelnen Zeitbändern an unauffälliger Stelle noch der jeweilige Maßstab eingezeichnet ist, um dem Betreuer die Eintragung neuer Ergebnisse mit einem Maximum an Bequemlichkeit zu ermöglichen.

Aus der Basistype für das Jahrhundert leiten sich dann genauso zwingend (bei konstanter Höhe) die Maße ab für die Zeitbänder für das Jahr, das Jahrzehnt und das Jahrtausend, die zwar (im Zehnerturnus) maßstabsverschieden sind, jedoch gerade deshalb alle die gleiche Formullänge haben, so sind z.B. im Jahrtausendzeitband 20 cm gleich 100 Jahre. Natürlich war von diesen verschiedenen Typen nur je ein einziges Leerformular (auf Transparentpapier) angefertigt worden. Für den praktischen Gebrauch, also die Eintragearbeiten wurden nach eigenem Bedarf davon dann Leinenlichtpausen hergestellt, verschiedentlich aber auch gegen Erstattung der Selbstkosten an Interessenten abgegeben.

Als einleuchtendes und zugleich überaus bequemes Informationsmittel ist dies Zeitbandverfahren wohl erst in den letzten Jahrzehnten bekannter geworden, besonders durch die "synchron-optische" Weltgeschichte von Peters. Wenn man bedenkt, daß jene Buchform als Zielgruppe eine breite Leserschaft ansprechen will, daß bei dieser also ohne weiteres genügend Interesse und Verständnis vorausgesetzt wird, dann scheint es eigentlich wenig plausibel, daß die historische Fachwelt, vom Topmanagement durchgängig herunter bis zum bürgernächsten Amt, dem Stadtarchiv, den Nutzen dieses so praxisorientierten Hilfsmittels offenbar bisher noch nicht einmal untersucht und begutachtet hat. Über die bisher dargelegten Zeitbandeigenschaften hinaus sei noch erwähnt, daß höhenmäßig parallelverschobenes Übereinanderlegen thematisch verschiedener, aber maßstabidentischer Zeitbänder zusätzlich bequem einen in dieser Klarheit und Anschaulichkeit mit Worten allein

nie zu erreichenden Überblick über die Gleichzeitigkeit verschiedenartiger Entwicklungen am Orte gibt, der zudem ohne jede Werteinbuße jeden Wechsel in der Archivleitung überdauern würde.

Sollte nicht doch auch einmal diskutiert werden dürfen, ob nicht angesichts der so beklagenswerten Geschichtslosigkeit im Gegenwartsdenken unseres Volkes solche noch herzustellende genormte und dann freikäufliche Jahrhundert- wie Jahrtausendzeitbänder zur westfälischen, zur preußischen und zur Reichsgeschichte (usw.) eine wesentliche Hilfe zur Wiedererweckung des historischen Bewußtseins sein könnten?

Es müßten freilich höhere Stellen sein, die sich dieser Aufgabe annehmen, und dabei sowohl die Belange der Archive als auch die der Pädagogen, der Schulen und der Erwachsenenbildung gebührend berücksichtigen, ganz besonders aber die der Normung.^{16,17}

III. Geschichtskartei

Ähnlich der viel breiter angelegten Dezimalklassifikation von 1876 sollte endlich eine für Gliederung und Erschließung des Sektors Geschichte/Landeskunde allgemein verbindliche Karteieinrichtung vorhanden sein, die ebenso wie jene auf dem Zehnerverfahren 0 bis 9 basieren muß, weil nur dies das Allgemeindenken ohnehin beherrschende Stellenwertsystem auch für unsere historischen Ordnungsbelange am wirtschaftlichsten ist.

Daß überhaupt Karteigliederungen für eine ökonomische wissenschaftliche Arbeit unverzichtbar sind, beweist schließlich jeder Zettelkasten des Forschers, besonders eindrucksvoll auch die alte, seit Jahren aber offenbar stagnierende und früher so pionierhafte "Schwabenkartei" mit ihren allerdings noch 7 Hauptgebieten (früher in Kempten/Allgäu). Nicht weniger belegen es bei vielen Archiven, Heimatvereinen und Hobbyforschern die so verschiedenartig aufgeteilten und geordneten Karteien, die jedoch wohl immer wieder Änderungen und Ergänzungen deshalb hinnehmen mußten und müssen, weil sie im Entstehungsstadium stets von unterschiedlichen und oft sehr bescheidenen Beständen oder Planungen ausgegangen waren.

Man hätte deshalb eigentlich erwarten dürfen, daß die historische wie archivische Fachwelt diesem Bedürfnis schon sehr früh durch eine Einheitslösung abgeholfen haben würde, zumal dies Problem der traditionellen Arbeit doch viel verwandter ist als die bisher geschilderten Maßstabsverfahren I und II. Es gibt wohl nichts sonst, was ebenso geeignet wie eingängig wäre, alle historische Breitenarbeit für den Einzelnen rentabler und bequemer zu machen. Jeder Geschichtsfund würde damit (meist

16 = 3., Sp. 34/35.

17 = 5., S. 34 - 38.

eindeutig) an einer ganz bestimmten Stelle vermerkt werden können, an die der suchende spätere Forscher durch die Karteisystematik zwangsläufig hingeführt werden wird, eine Informationsstelle, die desto reichhaltiger sein wird, je mehr Karteinachlässe nach einem erfüllten Historikerleben in die amtlich zuständigen regionalen oder thematischen Archive einmünden werden. Wieviele Einzelforscher mögen hin bis zur Gegenwart statt dessen schon jahrelanges Mühen daran gesetzt haben, für den Hausgebrauch ersatzweise jeweils eine eigene Karteiordnung zu erstellen, weil man sie in ihren Nöten so gänzlich allein ließ und läßt. Natürlich würde auch bei Vorliegen einer solchen Idealkartei dem einzelnen Forscher die Unabhängigkeit bleiben, sich nach seinem Gutdünken in dieser Kartei wohnlich einzurichten, aber, vergleicht man diese Kartei mit einem Baum, so würde es sich dann lediglich um einen mehr oder minder starken Zweig handeln, an dem der einzelne Forscher selbständig seine Schößlinge treiben läßt. In Hagen waren nun seit 1950 zwar neu eingeführte DIN-A 6-Karteikarten schon für diese Zehnerteilung (durch Kopfmarkierung) ausgerüstet worden, doch wurden diese wegen der 16er Gliederung einer schon seit 1937 hier vorliegenden gedruckten örtlichen Schrifttumsübersicht vorerst noch provisorisch in dieser alten Weise genutzt, einmal, um die eigenen Erschließungsarbeiten nicht zu verzögern und zum anderen wegen der (dann doch nicht erfüllten) Hoffnung, daß der Aufruf zur Schaffung einer solchen einheitlichen Geschichtskartei Gehör finden und dann dies Instrument bald anhand gegeben werden würde.

In jenem Aufruf mit einem fertigen Diskussionsentwurf war vorgeschlagen worden, daß sich ein Ausschuß von Archivaren, Historikern, Bibliothekaren und Dokumentaren bilden möge, der vielleicht daraufhin schon im ersten Arbeitsjahr zu einer endgültigen 0 – 9-Grundordnung zu kommen vermöchte. Zehn neue Ausschüsse hätten im zweiten Jahr eventuell je zehn weitere Untergruppen festlegen können, was dann immerhin schon eine ermutigende Hundertteilung des gesamten Gebiets bedeutet hätte. Einige weitere Jahre würden nach diesem Bearbeitungsschema das ganze Problem dann endgültig bewältigt haben durch Vorlage eines gedruckten Leitfadens, zweigeteilt in Ordnungszahl- bzw. Schlagwortübersicht: Welche Hilfe also dann im Zeitalter der Verkürzung der Tages- und der Lebensarbeitszeit für eine Vielzahl auch künftiger Berufs- und Hobbyforscher! Leider aber ist über ein Vierteljahrhundert lang diese große Rentabilitätschance (zumindest für den deutschen Sprachraum) völlig ungenutzt gelassen worden, obwohl in der freien Wirtschaft Parallelaktionen gang und gäbe sind, um dort überhaupt überleben zu können.^{18, 19}

18 = 3., Sp. 35 – 38.

19 = 5., S. 39/40.

Zeitreihe und Sachreihe

Bei diesen dargelegten Verfahren I – III war also vor Jahrzehnten versucht worden, sie je einem Organismus ähnlich zu machen, der aber nicht isoliert vom Nachbarn sein Eigenleben führen darf, sondern sinnvoll dem Gesamtorganismus Geschichtsamt eingewachsen sein muß. Es war deshalb zwingend, auch weiteren ergänzenden Einrichtungen eine dementsprechende Form zu geben, genannt sei hier besonders die aus kompakten Sammelbänden gefügte bereits erwähnte Zeitreihe, bestehend aus jahrgangsmäßig geordneten Büchern, Schriften und Drucksachen, die sich allesamt entweder ausschließlich auf den eigenen Archivsprengel beziehen oder ihm aber doch durch wesentliche Fakten und Aussagen eng verbunden sind. Man erkennt hier leicht die innere Verwandtschaft mit einem Zeitungsarchiv, wenn auch dort die einzelnen Exemplare tageweise aufeinanderfolgen, während in der Zeitreihe die jahrgangswise Ordnung herrscht. Vor dem Einbinden oft vieler, einzeln leicht gefährdeter Kleinschriften in solchen Jahresbänden kann ihre Reihenfolge darin nach historischen Ausgewerten, amtlichem Charakter oder sonstwie themenmäßig festgelegt werden. Auf den bedruckten Buchrücken sind bequem ablesbar das Kalenderjahr und die laufenden Nummern der darin befindlichen Schriften, wenn man etwa von der Karteiaussage herkommt und sich nun näher unterrichten will. Und umgekehrt hat man es bei der systematischen Verkartung solcher Buchinhalte in all den Einzelfällen kräftesparend nur noch mit wenigen Ziffern zu tun, wie es etwa die Zeitzahl 1889, 4/219 belegt, die auf die Seite 219 eines Buches von 1889 mit Recht sperrigem Titel verweist, nämlich auf R.V. Hymmen "Geschichtlich-statistische Beschreibung des früheren Kreises Hagen, jetzt Stadt- und Landkreis Hagen, sowie Kreis Schwelm". (Jene frühere im Hinblick auf Gutenberg um 14 Jahrhunderte gekürzte Zeitzahlschreibweise ist inzwischen jedoch endgültig zugunsten unserer traditionellen Kalenderjahrnotierung aufgegeben worden.)

In gleichsam natürlicher Weise stehen also in der Zeitreihe die Bücher und Schriften eng verbunden nebeneinander, die früher einmal im gleichen Jahreszeitraum die Druckereien verlassen hatten und deshalb allesamt auch den gleichen Zeitgeist widerspiegeln, wie es auch die entsprechenden Tageszeitungen tun. Parallel dazu haben ebenso nach dem Zehnerprinzip geordnete Sachreihen die einzelnen Zweitstücke jener Publikationen (in Buchkapseln) aufzunehmen, wobei erneut beklagt werden muß, daß immer noch eine solche allgemeine Karteiordnung aussteht, die alle Berufsarbeit wie Hobbytätigkeit doch so unermeßlich erleichtern würde. Im Gegensatz zur Sachreihe hat die Zeitreihe aber als unentbehrliches (Präsenz-) Arbeitsinstrument laufend Hinweise wie Korrekturen am Texttrand aufzunehmen, jedoch dort nur in sparsamster zahlenmäßiger Verschlüsselung. Sie ist deswegen noch durch nahebei stehende Korrekturbände (im Aussehen angeglichene Leerbände mit Formularseiten) zu erweitern, die mit

laufender Bezifferung und korrespondierend ausreichend Platz bieten zu Ergänzungen, Berichtigungen, kritischen Anmerkungen und Werturteilen, die oft nicht für fremde Archivbenutzer verfügbar sein dürfen . . .^{20, 21}

Es sei davon abgesehen, weitere Aktivitäten im Stadtarchiv Hagen von 1950 – 73 eingehend aufzuführen wie etwa die umfangreiche Ausstellungstätigkeit, die Herausgabe verschiedener Buchreihen, der Aufbau eines umfangreichen Bucharhivs (eine Bezeichnung, die mir treffender als "Bibliothek" oder "Bücherei" erscheint, weil diese Präsenzeinrichtung nahezu ausschließlich von sprengelgebundenem Inhalt ist) und die wesentlichen Geburtshilfen für das Westfälische Freilichtmuseum technischer Kulturdenkmale. So wie hier in Hagen wird oder kann es ebenso in anderen Städten oft gänzlich nur vom Archivar abhängen, ob etwas erst künftig kulturell oder historisch Wichtiges, ja Entscheidendes Wirklichkeit werden kann oder aber spurlos versickert . . .

Bei einer einzigen Einrichtung jedoch sei noch ein wenig verweilt, nicht weil sie sich zu einem imponierendem Umfang ausgewachsen hätte, sondern weil ihr überall eine beachtliche kulturhistorische und nicht weniger auch familiengeschichtliche Bedeutung zukommt: dem Dissertationenarchiv. Da unterstellt werden darf, daß der hiermit zusammenhängende Personenkreis samt seinem großen Umfeld wesentlich mehr Einflußmöglichkeiten besitzt als die Durchschnittsbevölkerung, so könnte einem Stadtarchiv ein solches Machtpotential vielfach sehr dienlich und deshalb hochwillkommen sein. Jedenfalls dürfte dies Sonderarchiv (verwandte Spezialarchive sind denkbar) beachtliche Kreise der Bürgerschaft generationenlang so zuverlässig an sich binden, daß sie die Gesamtinstitution gefühlsmäßig bleibend als ihr Stadtarchiv, ihr Geschichtsamt, empfinden, für das sie sich bei Notsituationen dann wohl auch nachdrücklicher einsetzen würden.²²

Abschließend scheinen als Konzentrat wie Folgerung aus allen bisherigen Ausführungen einige Sätze aus jenem 1956 erschienenen Aufsatz über die Erweiterung des Begriffs Archivgut zu dem des Geschichtsguts wohl noch so zutreffend zu sein, daß sie deshalb hierher gesetzt seien:

" . . . der Fluß der Zeit, die Entwicklung der Staaten, Völker, Gemeinwesen, Familien, Erkenntnisse usw., alles das geht in seinen aufzusuchenden, zu sammelnden, zu ordnenden und zu erschließenden Zeugnissen und Abbildern den Archivar an, der sich in dieser Hinsicht der Gesamtgeschichte anzunehmen hat, einmal, weil diese betreut werden muß, und zum andern, weil sonst wirklich kein anderer Berufsstand dafür vorgehanden und vorgesehen ist.

20 = 3., Sp. 38/39.

21 = 5., S. 55/56.

22 = 5., S. 45/46.

Gewiß mögen Heimatvereine, Forscher, Institute usw. für geschichtliche Untersuchungen und Herausgabe historischer Werke zuständig sein, – die Schaffung jedoch eines Geschichtskörpers (ein durch geeignete Verfahren transparent gemachter Geschichtsgutkörper) auf archivischer Grundlage, gedacht etwa als Gegensatz zur tendenziösen, subjektiven Überlieferung, muß Sache des Archivars sein, der zugleich dafür Sorge zu tragen hat, daß der von ihm auszubauende Geschichtsgutkörper gesund ist und brauchbar zur weitgehend konformen Rekonstruktion des Tatsächlichen.

Ist es Aufgabe eines Geschichtsforschers, ein gründliches, wahrhaftes und lesbares Werk über ein historisches Thema zu geben, so sollte es im Gegensatz dazu Aufgabe des Archivars sein, durch seine Sammlung, Ordnung und Erschließung des Geschichtsgutes das gleiche historische Thema genauso gründlich und wahrhaft direkt aus den Quellen verständlich zu machen. Die Arbeit eines Archivars sollte also kaum die Suche nach Material für eine historische Veröffentlichung sein, sondern die Erfassung von und die Suche nach Belegen zur stets weiteren Ergänzung und Verdeutlichung des geschichtlichen Ablaufs allgemein und der ihn steuernden Kräfte, stets aber mit dem Ziele, diese neu hinzukommenden Belege an zugehöriger Stelle den anderen im Archiv befindlichen Abbildern der Geschichte ergänzend organisch anzugliedern. Je vollkommener der Archivar diese Aufgabe löst, desto mehr und leichter fallen ihm eigene geschichtliche Veröffentlichungen als Nebenprodukte seiner Tätigkeit von selber an, da diese dann ja sozusagen Leitfadencharakter durch seine einzelnen Geschichtsgutbestände haben . . ."²³

Der vorliegende Aufsatz hatte bewußt verzichtet, auf die klassisch-archivischen Verfahren einzugehen, die für die orthodoxen Stadtarchive gültig sind und dafür auch weiterhin gültig bleiben werden. Es wurde hier also bevorzugt versucht, das geographische und geistige Umfeld der Insel "Verwaltungsarchiv" näher zu beschreiben und über die dafür zweckmäßige Dokumentationstechnik einige Vorstellungen zu entwickeln, die freilich auch dem Gesamten dienlich sein könnten.

Die gegensätzlichen Standpunkte beleuchten übrigens recht anschaulich zwei Aufsätze, die zum 50-Jahr-Jubiläum des Stadtarchivs Hagen im Jahre 1979 erschienen sind^{24, 25}, erhellt noch zusätzlich durch eine Rezension aus orthodoxer Sicht.²⁶

23 = 4., Sp. 353/354.

24 Willy Timm: Aus der Sicht des neuen Mannes. 50 Jahre Stadtarchiv Hagen. Zugleich ein Beitrag zu den Internationalen Archivwochen 1979. In: Hagener Heimatkalender 1979. 20. Jg. S. 69 – 75.

25 Holz: Geschichtsämter? Eine schwere Geburt! Rückblick des alten Mannes auf ein Halbjahrhundert Stadtarchiv Hagen. Zugleich ein grundsätzlicher Beitrag zum weltweiten "Jahr der Archive" 1979. In: Hagener Heimatkalender 1979. 20. Jg. S. 228 – 246. Auch Sonderdruck gratis S. 1 – 20.

26 Willy Timm: Rezension des Hagener Heimatkalenders 1979. In: Der Märker. Landeskundliche Zeitschrift für den Bereich der ehem. Grafschaft Mark und den Märkischen Kreis. 1979. 28. Jg., S. 30/31.

Man würde den Erfordernissen einer volksnahen Geschichtspflege nicht gerecht werden, bezöge man die nun schon recht bejahrten Anregungen des Verfassers zum Problem Dokumentationstechnik nur auf die orthodoxe, inhaltlich ohnehin reduzierte Sprengelvorstellung im Archivwesen, nämlich auf die geographische. Es war schließlich von Anfang an kein Zweifel daran gelassen worden, daß den thematischen Sprengel keine geringere Bedeutung zukommt. Besonders nachdrücklich dürfte dies unterstrichen worden sein durch Gründung und Aufbau des heutigen Westfälischen Literaturarchivs wie des Westfälischen Musikarchivs (samt gleichnamigen verdienten Förderkreisen) seit 1962, die letztgenannte Einrichtung wegen der weitaus größeren Gefährdung der Komponistennachlässe (gegenüber denen von Dichtern und Schriftstellern) zwangsläufig mit viel stärkerer Intensität betrieben. Freilich kommt diesen beiden Archiven eine doppelte Sprengel-eigenschaft zu, weil neben der beherrschenden Thematik "Musik" bzw. "Literatur" (die "bildende Kunst" bleibe hier unbeachtet) der geographische Bereich, hier Westfalen, den Arbeitsacker ebenso eingegrenzt, dessen Bestellung die Außenstehenden wohl nur als interessante Liebhaberei eingestuft haben mögen, während allein die unmittelbar daran Beteiligten um den verzweifelt Zustand dieses meist weithin verstreuten, verschollenen oder mindestens ungesicherten Kulturerbes wußten und wissen.

Es war und ist verhängnisvoll, wenn auch nach all dem Dargelegten historisch verständlich, daß sich der Berufsstand der Archivare in der Vergangenheit für das Musische überhaupt nicht zuständig gefühlt hat und es bei den Bibliotheken stets in besten Händen wähnte. Notwendig ist deshalb, die Rollenverteilung zwischen Archiven und Bibliotheken näher zu betrachten und für eine Diskussion zutreffend, wenn auch stark vereinfacht, folgende Kriterien für beide Einrichtungen zugrunde zu legen:

Archive: sprengel- wie zeitgangverpflichtet
(= Organismus)

Bibliotheken: weltoffen, elitär und "elitär"
(= Sammlung)

Für die Bibliotheken sei hierzu die Formulierung von Joris Vorstius²⁷ als Basis genommen: "eine Sammlung von Literaturdenkmälern zur Benutzung durch einen mehr oder weniger großen Benutzerkreis", deren "Funktion" es ist, "die wertvollen Bücher aller Nationen den Lesern aller Stände zugänglich zu machen". Ist es schon kennzeichnend genug, daß ungeachtet ihrer seelischen Bedeutung für das Volksganze die Musikdenkmäler hierbei nicht besonders genannt werden (unter die dann ohnehin nur die der Hochmusik verstanden worden wären), so hat die Erfahrung längst gezeigt, daß sogar die einem Bibliothekarherzen so nahestehenden Literaturdenkmäler, falls sie "nur" mittelschichtig sind, hinsichtlich Systematik und Vollständigkeit meist

völlig vernachlässigt worden waren und sind. Jene durch das Kultusministerium 1978 veranlaßte Erhebung²⁸ (ausgelöst durch den "Fall" Böll), die eine überaus desolate Situation der literarischen Nachlässe aufgedeckt hatte, sollte doch gerade die Archivare zum Nachdenken veranlassen, ob und wie solche geschehenen oder zumindest stets drohenden Verluste an unwiederbringlichen Zeugnissen unserer kulturellen Vergangenheit künftig zu vermeiden sind, zumal bis zum heutigen Tage immer noch eine entsprechende Erhebung über die Lage der kompositorischen Nachlässe in unserem Bundesland Nordrhein-Westfalen völlig aussteht, von der aber schon jetzt mit Sicherheit gesagt werden könnte, daß sie noch weit katastrophalere Ergebnisse liefern würde!

Wenn wir nun auch hier einmal den Blick rückwärts lenken, um uns an naturhaften, organischen Lösungen zu orientieren, so ergibt sich ebenso zwangsläufig die der früheren parallele Forderung, daß jene beiden Einrichtungen das Musik- bzw. Literaturgedächtnis Westfalens sein müssen, wenn sie ihre Aufgabe optimal erfüllen sollen. Das heißt also, sie haben beide zu dokumentieren, was sich im Archivsprengel Westfalen musikalisch bzw. literarisch je ereignet hatte und ereignet. Die Nachlässe, etwa der Komponisten, sind dabei im musikalischen Gesamtrahmen nur ein (wenn auch hochwertiger) Teil des Geschichtsguts, das sich in dieser Dokumentationsstelle in ähnlicher Weise wie beim allgemeinen Archiv zu einem historischen, sprengelbestimmten Musikkörper ausformen muß, der dann ein zuverlässiges und möglichst vollständiges Abbild des einmal lebensvoll Gewesenen ist.

Der Raum ist leider hier zu knapp, um näher auszuführen, wie die schon früher skizzierten Verfahren sinnvoll in diesen beiden musischen Archiven einsetzbar sind, aber es sei doch wenigstens kurz dargestellt, daß die alphabetische Ordnung der zentralen Sammelmappen, etwa für die bisher erfaßten rd. 600 westfälischen Komponisten, dies nur ein sehr bescheidenes Zwischenergebnis, gleichfalls im Zehnersystem aufgegliedert ist:

So sind in der Gruppe 2, Farbsymbol grau, die Komponisten erfaßt, deren Eigennamen mit D und E beginnen, im einzelnen haben wir hier die Untergruppen 20 (Da, Dä, Dau, Däu), 21 (De, Dei, Deu), 22 (Di, Do, Dö, Du, Dü), 23 (D, sonstige), 24 (Eb, Ed, Ef, Eg, Eh), 25 (Eck-El), 26 (Em, En, Ep, Eq), 27 (Er, Es, Esch, Est, Et, Ev - Ez), 28 (Ei), 29 (Eu). (Der "englische" Komponist Frederick Delius, dessen Eltern Westfalen, Bielefelder, waren, hat damit z.B. die Ordnungszahl 2105.) Es sei noch bemerkt, daß sich in diesen zentralen Sammelmappen nur die biographischen Materialien der jeweiligen Persönlichkeit befinden, Geburts- und Sterbeurkunden, Sippenkundliches, Werkverzeichnis, Lebenslauf, Kritiken, Porträts, Schriftwechsel mit dem Kom-

27 Joris Vorstius: Grundzüge der Bibliotheksgeschichte 1954⁵, S. 1.

28 Johannes Rogalla von Bieberstein: Literarische Nachlässe in Nordrhein-Westfalen. Erhebung und Gutachten durchgeführt im Jahre 1978 (Kulturförderung in Nordrhein-Westfalen, 1. Eine Schriftenreihe des Kultusministers), Köln (Greven), 1979. 68 S.

ponisten (o.a.) selbst oder der Witwe, Nachkommen/Verwandten, laufende Kontaktanschriften zur Familie usw., während die Werke sich verpackt und geordnet in anderen Stahlschränken befinden, die Bücher und Schriften dazu in Stahlschränken für Buchkapseln. Liefert ein Zufallsfund einen neuen Komponistennamen, so muß als erstes eine solche Zentralmappe angelegt werden, damit für später anfallendes Material sofort eine Auffangstelle vorhanden ist. Das gleiche Schema gilt natürlich für die Namen der Musikwissenschaftler, Interpreten, der Musikverlage oder etwa der Städte und Gemeinden. Auf dem Literaturgebiet ist selbstverständlich das genau gleiche System im Gebrauch.

Es traf sich nun günstig, daß Denkmalschutz wie Umweltschutz im letzten Jahrzehnt in steigendem Maße das öffentliche Interesse fanden, aber die Tatsache, daß Denkmalschutz inzwischen Volkssache geworden ist und zu augenfälliger Raubbau an überkommenen Kulturwerten dadurch endlich gebremst werden konnte, darf jedoch die Erkenntnis nicht vernebeln, daß dieser geistige Wandel bisher nur dem Bausektor, den Werken der alten Architekten, Baumeister und Handwerker zugute kommt. Demgegenüber gibt es bisher nur erst schwache Ansätze, den lautlosen und dem Auge verborgenen Schwund der ebenfalls mittelschichtigen Schaffenszeugnisse unserer Komponisten und Dichter wirkungsvoll und systematisch zu stoppen, also den Denkmalschutz auf die Bereiche Musik und Literatur auszuweiten.²⁹ Mit Recht muß immer erneut auf den Widerspruch hingewiesen werden, in so vielen Lexika deren Werktitel ausführlich und mit Akribie für die Zukunft festzuhalten, andererseits aber für die Sicherung eben genau dieser meist mittelschichtigen Schöpfungen und ihrer Vorstufen im Nachlaßfall nicht das mindeste zu tun! Seit Jahrzehnten war deshalb von Hagen aus für die Rettung dieser Vielzahl hochgefährdeter Nachlässe die Einrichtung musischer Staatsarchive neben den orthodoxen gefordert worden. Für sie wäre nur ein verhältnismäßig geringer finanzieller Aufwand zu erbringen, während der bleibende historische und kulturelle Gewinn unabsehbar groß sein würde.

Unter deprimierenden personellen wie materiellen Bedingungen hat z.B. das Westfälische Musikarchiv³⁰ in den langen Jahren seines Bestehens etwa 80 Nachlässe und Teilnachlässe von Komponisten retten können, immer dabei in bedrückender Sorge über das ungewisse

29 Holz: Kein Denkmalschutzjahr für Musik und Literatur. GENEALOGIE. 26. Jg., H. 10 S. 705 – 711, Okt. 1977, Neustadt (Aisch), Degener/Reise, auch Sonderdruck, 8 S., Nachdruck: Mitt. d. Arbeitsgemeinschaft für rheinische Musikgeschichte e.V. Nr. 62, S. 21 – 27. Jan. 1981.

30 Holz: Ein westfälisches Musikgedächtnis? 20 Jahre Westfälisches Musikarchiv Hagen 1962 – 1982. In: Sequenzen. Frau Prof. Dr. Maria Elisabeth Brockhoff zum 2.4.1982 gewidmet von Schülern, Freunden und Kollegen. Herausgegeben von Georg Berkemeier und Isolde Maria Weineck. (Beitr. z. westf. Musikgesch., H. 17, Münster, Selbstverlag d. Westf. Wilhelmsuniversität, Seminar f. Musikwissenschaft/Hagen, Komm.-Verlag v.d. Linnepe) 1982, S. 137 – 159.

Schicksal hunderter anderer. Es hat immer wieder in Veröffentlichungen und Bittbriefen auf die trostlose Lage unseres historischen mittelschichtigen Musikerbes hingewiesen und dennoch bis zum heutigen Tage nicht einmal die Ansetzung eines Symposiums darüber erreichen können, offenbar nicht zuletzt deshalb, weil hier eine an sich doch leicht überwindbare Scheidegrenze zwischen Bibliothek und Archiv verläuft. Die Lebensernten dieser "Kleinmeister" (obwohl manche ihrer Werke durchaus in die Sphäre der Großen hinaufragen mögen) haben gewiß in der Volksbreite durchaus nicht weniger Widerhall gefunden als die klangvolleren Namen, und dennoch kümmert sich in Bundesdeutschland kaum je eine offizielle Stelle um diese mit nicht weniger Herzblut niedergeschriebene Melodienwelt, mag es sich um Lieder, Kammermusik, Oratorien, Messen, Chöre oder Sinfonien handeln. Es darf in diesem Zusammenhang mit Nachdruck auch einmal die Frage aufgeworfen werden, ob innerhalb der heutzutage so immensen Kosten für die Kriegsvermeidung auch die Verhältnismäßigkeit genügend gewahrt ist. Lohnen sich nämlich wirklich noch diese Riesenausgaben für die Weiterexistenz eines volkstumsmäßig in bedenklichster ethnischer Unterminierung befindlichen und nun ohnehin schon fragwürdig gewordenen Wohlstands- und Wirtschaftsstaates mit so überaus geringer zwischenmenschlicher Wärme? Müßte ein wenn auch sehr geringer Teil dieser Milliardenkosten nicht minder eingesetzt werden für die Sicherung einer von allen Menschen bejahten Tradition von Wertbestand, für die Bewahrung und Stärkung unserer kulturellen wie geschichtlichen Gesamtidentität?

Die vielen in der Vergangenheit entstandenen Reihenwerke zur Geschichte und Landeskunde, sind sie nicht zumeist ins Leben getreten und vielfach bis zur Gegenwart betreut worden gerade durch das historische Interesse der Bürgerschaft, also privater Persönlichkeiten! Wären nicht heute die Voraussetzungen noch weitaus günstiger als vor langen Jahrzehnten, die Zusammenarbeit zwischen der offiziellen Geschichtspflege und der der Bevölkerung fast nahtlos zu gestalten? Wieviel freiwillige und vom Archivar am langen Zügel gelenkte Hilfe würde damit den Archiven/Geschichtssämtern zuwachsen und welches sinnerfüllte Wirken könnte in den Jahren vor dem endgültigen Lebensausklang damit so vielen heimatverbundenen Bürgern ermöglicht werden, deren vielfältige Arbeitsergebnisse aber nicht und nie in Anonymität versinken dürfen, sondern noch nach Generationen beim Bildgut, in Zeitbändern oder auf Karteikarten namentlich erkennbar sein müssen. Es mag durchaus zutreffen, daß die hier propagierten Dokumentationsziele selbst durch eine starke Personalvermehrung in den Archiven nicht erreichbar sein würden (die in den Finanznöten der Gegenwart ohnehin utopisch wäre), aber durch den Arbeitsverbund Dienststelle/Bürgerschaft allemal, wenn nur endlich die angeregten Verfahren entwickelt und anhand gegeben werden würden.

Dem im sterbepflichtigen Alter stehenden Verfasser wäre es eine große Beruhigung, wenn diese Problemkreise nunmehr genauer und überdies wohlwollend zur Kenntnis

genommen werden würden. Und wenn hier einmal das vielberedete Modewort "Systemveränderung" gebraucht werden darf, dann in dem Sinne, daß zwar das bewährte Alte nahezu unangetastet bleibe, andererseits aber eine gewisse Krisenlage auf dem Arbeitsfeld Geschichtspflege nicht mehr übersehen werden darf und daß darüber hinaus, was das Musische angeht, ein ganzer Berufsstand sich aufgerufen fühlen sollte, aus seiner Isolation hervorzutreten, denn die Dokumentation des musikalischen und literarischen³¹ Zeitverlaufs ist einwandfrei eine Archiv-, nicht eine Bibliotheksaufgabe!

Leider sind innere Logik, Zukunftsträchtigkeit, Wirtschaftlichkeit, Schadensverhütung, kulturhistorisches Verantwortungsgefühl und dergleichen durchaus nicht unbedingt die Kriterien, die ein Durchsetzen neuer Ideen garantieren. Entscheidend ist zumeist, wenigstens bei den hier gemachten Vorschlägen, ob Persönlichkeiten in entscheidenden Machtpositionen überhaupt einmal genauer hinhören, sich ein unbeeinflußtes Urteil selber bilden und sich dann gar als verständnisvolle Förderer bezeigen. Mein herzlicher Dank gilt rückwärtsschauend deshalb den früheren Hagener Oberstadtdirektoren Ewald Sasse und Karl Jellinghaus, besonders aber auch Herrn Ltd. Min.-Rat a. Dr. Dr. Helmut Dahm, der mir 1955/56

die Spalten unserer Fachzeitschrift "Der Archivar" geöffnet hatte, wie auch Herrn Stadtbaurat Dipl.-Ing. Herbert Böhme, durch den allein die Planetenmodell-idee den Übergang von einigen Seiten bedruckten Papiers³² zu den repräsentativen Bronzeplatten in den Hagener Bürgersteigen hatte schaffen können. – Zudem, gerade Archive aber benötigen nur interne Mitarbeiter, die von der Sache wahrhaft besessen sind: Dank sei abschließend deshalb noch Herrn Archivar Udo Reinecke gesagt, der sich in all den Jahren unermüdlich, verständnisvoll und vielseitig auf der ganzen Arbeitsskala zu bewegen gewußt hatte.

Meine Hoffnung ist nun, daß sich auch jetzt wieder eine führende Persönlichkeit (oder eine Gruppe von ihnen) finden möge, die durch eine Anordnung oder ihren Einsatz bewirkt, daß erstmals bei uns, im westfälischen Großraum, eine Art historischer Renaissance beginnen kann, die Vorbilder der Natur auf menschliche Organisationsformen überträgt und damit ein seit Jahren bereits vorhandenes bewußtes Umweltdenken auch auf den geschichtlichen Sektor einwirken läßt und dadurch wirklichen Volksgedächtnissen den Weg bereitet. Daß dazu dieser Beitrag erscheinen durfte, möchte ich als ein ermutigendes Zeichen werten.

31 Holz: Westfälisches Literaturarchiv Hagen. Mitteilungsheft 1, Sept. 1968, 52 S., 200 Abb.

32 Holz: Wenn die Sonne auf dem Rathausturm stünde . . . In: Hagener Heimatkalender 1960. 1. Jg. S. 35 – 40.

Veröffentlichungen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
Westfälisches Archivamt
Warendorfer Straße 24, 4400 Münster

Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens, Neue Folge (INA NF)

Verlag: Aschendorff Münster; Bezug durch jede Buchhandlung

1. Inventar des Archivs der Stadt Höxter. Bearb. von Wolfgang Leesch. 1961. XII, 592 S., 18 Abb., kart., 32,- DM
2. Inventar des Graf v. Spee'schen Archivs Ahausen. Bearb. von Horst-Oskar Swientek. 1968. XVIII, 825 S., kart., 63,- DM
- 3,1 Inventar des Archivs der Stadt Werl. T.1: Urkunden. Hrsg. von Rudolf Preisung. 1971. XII, 260 S., 16 Abb., kart., 42,- DM
- 3,2 Inventar des Archivs der Stadt Werl. T.2: Akten. Bearb. von Dietrich Kausche u. Wolfgang Müller. 1969. XII, 195 S., kart., 22,- DM
4. Inventar des Stadtarchivs Brilon. Bestand A. Bearb. von Alfred Bruns. 1970. XV, 388 S., 1 Faltkt., kart., 48,- DM
5. Inventar des Fürstlichen Archivs zu Burgsteinfurt. Bestand A. Allgemeine Regierungssachen der Grafschaften Bentheim und Steinfurt. Bearb. von Alfred Bruns und Wilhelm Kohl, hrsg. von Alfred Bruns. 1971. XIX, 285 S., 1 Faltkt., 89 Abb., davon 7 farbig, kart., 32,- DM
6. Inventar des Fürstlichen Archivs zu Burgsteinfurt. Regierungssachen der Grafschaften Bentheim u. Steinfurt. Bestände A Bentheim, A Steinfurt, G. Bearbeitet von Alfred Bruns und Hans-Joachim Behr. Hrsg. von Alfred Bruns. 1976, XVI und 544 Seiten, 10 Abbildungen auf Tafeln, Leinen, 59,- DM. ISBN 3-402-05278-4
7. Inventar des Fürstlichen Archivs zu Burgsteinfurt. Schulden-, Familien-, Reichs- und Kreissachen. Bestände C, D (Teilbestand), E. Bearbeitet von Alfred Bruns. 1983. XII und 496 Seiten, 8 Abbildungen auf Tafeln, Leinen, 85,- DM. ISBN 3-402-05279-2
8. Inventar des Stadtarchivs Kamen. Die Urkunden bis 1500. Bearb. v. Johannes Bauermann. 1978. XX, 188 Seiten, 9 Abbildungen auf Tafeln, Leinen 43,- DM, ISBN 3-402-05282-2

Westfälische Quellen und Archivverzeichnisse (WQA)

Bezug: Westfälisches Archivamt

1. Varlarer Frei- und Wechselbriefe 1329-1803. Bearbeitet von Alfred Bruns. 1977. 270 S., 1 Karte, Leinen 19,50 DM
2. Die Abgeordneten des Westfalenparlamentes 1826-1978. Bearbeitet von Josef Häming. Eingeleitet und hrsg. von Alfred Bruns. 1978. 702 S., über 1200 Abb., 7 Farbb., Leinen 24,50 DM
3. Inventar des Stadtarchivs Beckum. Bestand A (1238-1803). Bearbeitet von Siegfried Schmieder. 1980. 462 S., 43 Abb., 2 Faltkarten, Leinen 28,50 DM
4. Archivverzeichnis Haus Welbergen, Akten. Bearbeitet von Franz Herberhold. 1980. 395 S., 36 Abb., Leinen 27,50 DM
5. Das Archiv des Archidiakonates Billerbeck. Bearbeitet von Alfred Bruns und Peter Löffler. Hrsg. von Alfred Bruns. 1981. 263 S., 50 Abb., 1 Faltkarte, Leinen 25,50 DM
6. Das Archiv des Westfälischen Kunstvereins und des Provinzialvereins für Wissenschaft und Kunst. Bearbeitet von Werner Frese. 1981. 246 S., 82 Abb., Leinen 27,- DM
7. Inventar des Stadtarchivs Brakel. Nach der Bearbeitung von Wolfgang Leesch hrsg. von Alfred Bruns. 1982. 464 S., 32 Abb., 1 Faltkarte, Leinen 39,- DM, ISSN 0722-3870
8. Ein Westfale in China. Briefe und Fotografien 1895-1900. Der Nachlaß Robert Löbbbecke, Iserlohn. Bearb. von Götz Bettge. Eingeleitet und hrsg. von Alfred Bruns. 1982. 448 S., über 100 Abb., Leinen 49,- DM, ISSN 0722-3870

Nachdrucke zur westfälischen Archivpflege

Bezug: Westfälisches Archivamt

1. Kommunale Registraturordnungen, hrsg. und eingeleitet von Alfred Bruns. 1977. 88 S., broschiert 5,-DM
2. Die Amtssprache. Verdeutschung von Fremdwörtern bei Gerichts- und Verwaltungsbehörden in der Bearbeitung von Karl Bruns. Hrsg. von Alfred Bruns. 2. Aufl. 1980. VIII, 184 S., geheftet 9,- DM
3. Westfalenlexikon 1832-1835. Hrsg. und eingeleitet von Alfred Bruns. 1978. XXIV, 293 S., broschiert 19,50 DM
4. Die Kunst Pergament zu machen. Nach dem Text von J.J.F. de la Lande 1763 hrsg. von Alfred Bruns. 1982. 75 S., 2 Faltkarten, broschiert 5,- DM

Archivpflege in Westfalen und Lippe. Mitteilungsblatt

Bezug: Westfälisches Archivamt

Nr. 1-18, 1972-1982. Mit der Beilage „Westfälische Quellen im Bild“

Nr. 1-19. – Erscheinen in zwangloser Folge und werden kostenlos abgegeben an Archivare und Archivverwalter.

Der westfälische Reichskreis 1708 und 1723. Beilage zur „Archivpflege in Westfalen und Lippe“ 12. 1979.

Stand April 1983